MARBURGER ZEITUNG

AMTLICHES ORGAN DES STEIRISCHEN HEIMATBUNDES

Verlag und Schriftleitung Marburg a. d. Drau, Badgasse Nr. 6. Fernruf: Nr. 26-67, 25-65, 25-66. Ab 16 Uhr (täglich außer Samstag) ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 26-67 erreichbar. Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. Bei sämtlichen Anfragen ist das Rückporto beizulegen. Postscheckkonto Wien Nr. 54.608. Geschäftsstelle: in Cilli, Marktplatz Nr. 12, Fernruf Nr. 7, und in Pettau, Ungertorgasse Nr. 2, Fernruf Nr. 68.

Erscheint werktäglich als Morgenzeitung. Bezugspreis (im voraus zahlbar) monatlich RM 2,10 einschließlich 19,8 Rpf Postzeitungsgebühr; bei Lieferung im Streifband zuzüglich Porto; bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2,— Anreich durch Post monatlich RM 2,10 (einschl. 19,8 Rpf Postzeitungsgebühr) und 36 Rpf Zustellgebühr. Einzelnummern werden nur gegen Voreinsendung des Einzelpreises und der Portoauslagen zugesendet.

Nr. 107/108 — 83. Jahrgang | Marburg-Drau, Samstag/Sonntag, 17./18. April 1943 | Einzelpreis 15 Rpf

Deutsche Front am Kubanbrückenkopf unerschüttert

Die Sowjetangriffe vergeblich fortgesetzt — 60 Feindflugzeuge im Osten vernichtet — Weitere Erfolge zur See

Führerhauptquartier, 16. April

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Kuban-Brückenkopf setzten die Sowjets auch gestern ihre Angriffe vergeblich fort. Sie wurden im Zusammenwirken mit der Luftwaffe blutig abgewiesen oder im sofortigen Gegenangriff zerschlagen. Der Feind hatte sehr schwere Verluste.

An der übrigen Ostfront verlief der Tag ruhig. Die Luftwaffe vernichtete gestern bei nur zwei eigenen Verlusten sechzig Sowjetflugzeuge.

Vor der Kaukasus-Küste versenkten leichte deutsche Seestreitkräfte ein sowjetisches Küstenschiff.

Von der tunesischen Front wird lebhafte örtliche Kampftätigkeit gemeldet. Feindliche Angriffe gegen einige Höhenstellungen wurden zurückgeschlagen und dabei zahlreiche Gefangene eingebracht. Ein eigener Gegenangriff erreichte das gesteckte Ziel.

Deutsche Kampfflugzeuge griffen in der vergangenen Nacht den Hafen von Bone an, beschädigten ein feindliches Kriegsschiff und einen Frachter und erzielten Volltreffer in Kaianlagen und Lagerhäusern.

Deutsche Schnellboote stießen in der Nacht zum 15. April erneut gegen die britische Küste vor und versenkten in einem Gefecht mit überlegenen feindlichen Küstensicherungs-Streitkräften einen stark bewaffneten großen Bewacher. Unsere Boote kehrten ohne Beschädigungen in ihren Stützpunkt zurück.

Drei neue Eichenlaubträger

Berlin, 16. April

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Oberleutnant Hans Ulrich Rudel, Staffelkapitän in einem Sturzkampfgeschwader, als 229. Soldaten der deutschen Wehrmacht; Oberstleutnant Paul-Werner Hozzel, Kommodore eines Sturzkampfgeschwaders, als 230. Soldaten der deutschen Wehrmacht; Hauptmann Georg Dörffel, Gruppenkommandeur in einem Schlachtgeschwader, als 231. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Unablässiger Kleinkrieg vor Englands Küste

Deutsche Schnellboote immer am Feind

Berlin, 16. April

Die in der Nacht vom 13. zum 14. April vor dem britischen Hafen Falmouth erfolgreich tätig gewesenen deutschen Schnellboote sind, wie der Wehrmachtbericht vom 16. April meldete, in der darauffolgenden Nacht erneut gegen die feindlichen Geleitwege unter der britischen Küste vorgestoßen. Die Nacht verlief jedoch weniger erfolgreich für die deutschen Boote als die vorausgegangenen, da trotz stundenlangen Suchens kein Geleitzug festgestellt werden konnte.

Im Augenblick, als unsere Boote ihr Operationsgebiet verlassen wollten, tauchten aus einer dünnen Frühnebelschicht zahlenmäßig stark überlegene britische Küstensicherungsstreitkräfte auf. Bevor sich der Feind zu einem Angriff auf den deutschen Schnellbootverband formieren konnte, stieß eine Schnellbootrotte trotz starken Leuchtgranatenbeschusses gegen einen 500 Tonnen schweren feindlichen Bewacher vor und torpedierte ihn. Das Fahrzeug sank nach der Torpedoexplosion sofort. Nach einem Feuerschein stand infolge der windstillen Nacht lange ein hoher schwarzer Rauchpilz über der Untergangsstelle vor der hellen Kimm.

Der Kleinkrieg, den die deutschen Schnellboote Nacht für Nacht vor der englischen Küste führen, stellt härteste Anforderungen an Besatzungen und Boote. Die Erfolge, die zwar in keinem Vergleich stehen zu denen, die unsere Unterseeboote auf den Weltmeeren erringen, wiegen aber doppelt schwer, weil sie angesichts der gesammelten Abwehr des Gegners und unmittelbar vor seiner Küste erkämpft werden müssen.

Der italienische Wehrmachtbericht

Rom, 16. April

Der italienische Wehrmachtbericht gibt bekannt:

An der tunesischen Front konzentriertes Feuer der beiderseitigen Artillerie und heftige örtliche Kämpfe. Susa wurde geräumt.

Die Luftwaffe der Achsenmächte bombardierte Fahrzeugkolonnen und griff mit gutem Erfolg feindliche Straßenknotenpunkte und Hafenanlagen an. Im zentralen Mittelmeer wurden zwei Flugzeuge von unseren Jägern zerstört.

Viermotorige amerikanische Bomber warfen gestern nachmittag Spreng- und Brandbomben auf die Umgebung von Neapel und auf Palermo Catania, Messina und Sciacca ab und verursachten Verluste unter der Zivilbevölkerung, insgesamt 102 Tote und 115 Verletzte. In Palermo wurden zwei Flugzeuge von der Flak und eines von unseren Jägern abgeschossen. Ein weiteres viermotoriges Flugzeug stürzte in der Nähe von Carania, von der Flak getroffen, ab.

Klare Haltung Bulgariens

Der letzte Artikel des ermordeten bulgarischen Abgeordneten Janeff

Sofia, 16. April

Der ermordete Abgeordnete Sotir Janeff hatte am 9. April im »Dnes« folgenden Artikel veröffentlicht: »Die Haltung Bulgariens ist in seiner Geschichte bedingt. Eine andere Haltung ist überhaupt nicht denkbar. Es war in der Vergangenheit nicht möglich, es ist auch in diesem Kriege nicht möglich gewesen, einen gemeinsamen Weg mit England zu gehen, da bedauerlicherweise dieses Weltreich niemals einen Tropfen Aufrichtigkeit gegenüber Bulgarien gehabt hat. Eine kleine Anzahl von Engländern, besonders in der neueren Vergangenheit, die Freunde des bulgarischen Volkes waren, hatten keinen Einfluß auf die englische Balkanpolitik. Gegenüber dem sowjetischen Staat war Bulgarien stets korrekt, aber welchen Nutzen hatte es von alledem? In die inneren Angelegenheiten Sowjetrußlands haben wir uns niemals eingemischt. Schlecht oder gut, das ist ihre Sache.

An den heutigen Weltereignissen nimmt kein anderes Volk mit soviel Aufrichtigkeit teil wie das bulgarische. Die Achsenmächte haben die Leiden des bulgarischen Volkes verstanden und gemildert. Ihre Freundschaft ist nicht nur ein Versprechen, sondern eine Tat der Aufrichtigkeit. Jede aufrichtige Freundschaft aber verpflichtet. Im Wirbel des Kampfes, den unsere Verbündeten führen, wissen wir um unsere Pflichten.«

Presse-Illustrationen Hoffmann (Sch)

Das Eichenlaub für Großadmiral Dönitz

Der Führer empfing, wie schon berichtet, am 7. April den Oberbefehlshaber der deutschen Kriegsmarine, Großadmiral Dönitz, und überreichte ihm in Anerkennung seiner großen Verdienste als 223. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes

Jüdisch-bolschewistische Blutschuld

Weitere Einzelheiten zum Massenmord von Katyn — Kein Land in der Welt vor diesen Grausamkeiten sicher — Zweckloses Lügengestammel aus London

Smolensk, 16. April

Der bekannte polnische Schriftsteller der Vorkriegszeit Emil Swiwski, der als Teilnehmer der ersten polnischen Kommission die Massenhinrichtungsstätte im Walde von Katyn mitbesichtigt hat, berichtet: »Von Smolensk aus wurde die Fahrt nach dem Walde von Katyn angetreten. In der Stadt Smolensk selbst herrschte völlige Ruhe. Über Kahlschläge und Rodungen hinweg ging es einem breiten, leuchtenden Sandstreifen entgegen, in dessen Mitte mehrere etwa zehn Meter tiefe Gruben ausgehoben worden waren. Diese Gruben aber bargen eine wirre, grauenhafte Masse. Verwesende Körper, Lumpen, Skeletteile, menschliche Schädel, dazwischen einzelne militärische Ausrüstungsgegenstände, unverkennbar polnischen Ursprungs — Überreste des von den Bolschewisten niedergemetzelten polnischen Offizierskorps. Die in meiner Gegenwart vorgenommenen Sektionen und Identitätsforschungen enthüllten grausige Einzelheiten des Blutbades. Zusammenfassend sagte der polnische Schriftsteller zum Schluß: »Ich war auf Schlimmes gefaßt, als ich die Fahrt antrat. Aber was ich dann wirklich sah, diese fürchterliche Anklage gegen den Bolschewismus übertrifft an Grausigkeit jede Vorstellung bei weitem.«

Verlogene Entschuldigungen und dreiste Dementis

Berlin, 16. April

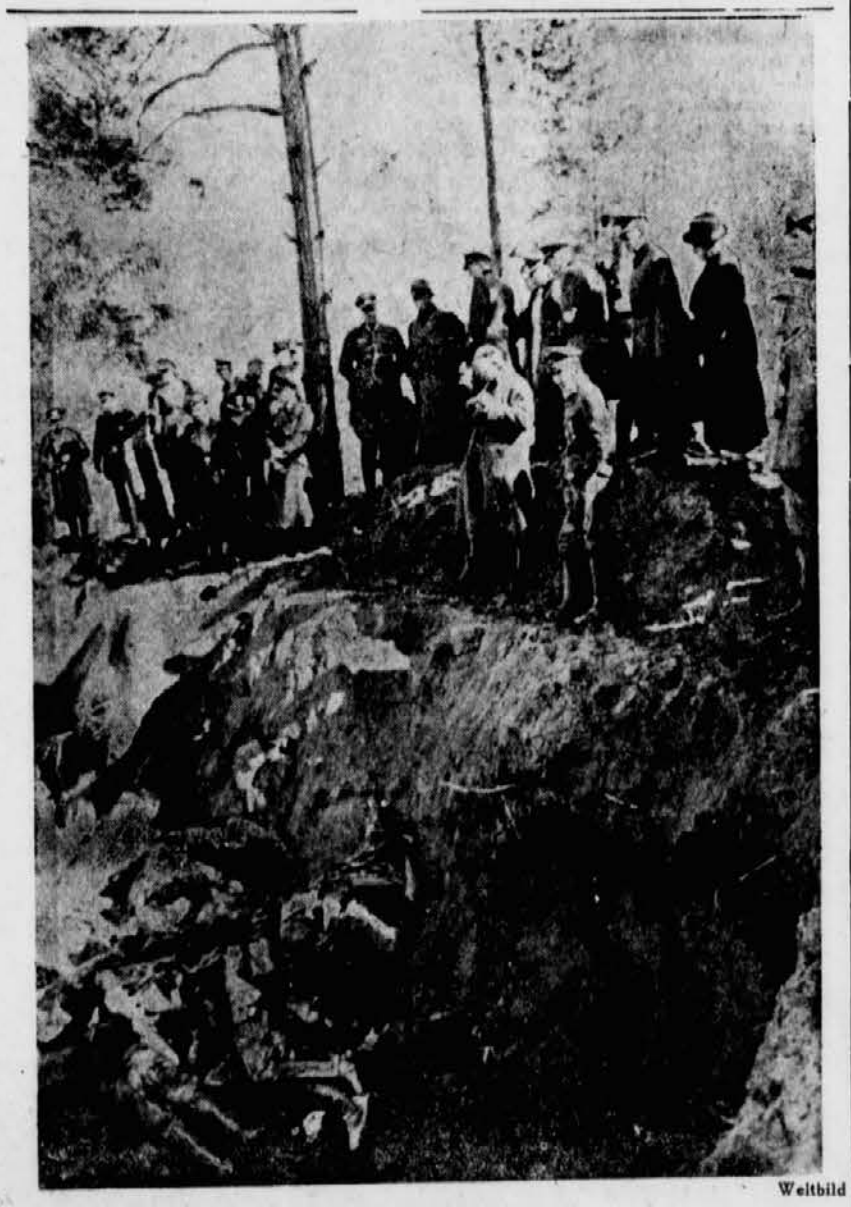
Vier Tage lang hat das Weltjudentum zu der furchtbaren Anklage des jüdisch-bolschewistischen Massenmordes im Blutwald von Katyn geschwiegen. Nachdem Hunderte von unbestechlichen Zeugen die Massengräber am Kosegory-Hügel kennenlernten, haben sich die Juden und ihre Handlanger in London und Moskau angesichts der empörten Weltanklage gegen Judentum und Bolschewismus endlich doch entschließen müssen, die Verschwörung des Schweigens über den jüdisch-bolschewistischen Massenmord zu brechen. Zynisch und verlogen stammeln sie nunmehr verlogene Entschuldigungen und dreiste Dementis in die Welt, obwohl es gegenüber dem erdrückenden Beweismaterial keine Vertuschung gibt.

Das Reuter-Büro beschränkt sich in seinem »Dementi« auf die merkwürdige Formulierung, daß es sich bei den Nachrichten aus dem Blutwald von Katyn möglicherweise um eine deutsche »Propaganda« handele. Das Büro muß aber in der gleichen Meldung zugeben, daß Mitglieder der sogenannten polnischen Emigrantenregierung in London erklärt haben, daß tatsächlich mehrere tausend polnische Offiziere, die 1939 von den Bolschewisten gefangengenommen wurden, seither vermißt werden, und daß die bisher geführten Untersuchungen, die auf diplomatischem Wege in Moskau erfolgten, nicht zu ihrer Entdeckung geführt haben, obwohl vom Kreml versichert wurde, daß diese Offiziere aus der Internierung entlassen wurden.

Angesichts dieser Londoner Eingeständnisse wirkt das Gestammel der Moskauer Juden besonders grotesk, die in peinlicher Verlegenheit über die Entlarvung ihres Verbrechens sich zu der Behauptung versteigen, die polnischen Offiziere seien von den Deutschen umgebracht worden. Wie dumm diese Behauptung ist, beweist allein schon die Tatsache, daß sie den Juden erst jetzt einfällt, während sie seit mehr als drei Jahren zu allen Anfragen von polnischer Seite nach dem Verbleib der ehemaligen polnischen Offiziere jegliche Auskunft verweigert haben.

Stalins Hofjuden lügen: Es sind archäologische Ausgrabungen

Den Höhepunkt der Schamlosigkeit und des Zynismus der jüdisch-bolschewistischen Mörder und Verbrecher bildet jedoch der weitere Rechtfertigungsversuch, in dem die Hofjuden Stalins in Moskau die Behauptung verbreiteten, daß es sich bei den Mordgräbern von Katyn um archäologische Ausgrabungen historischer Gräber handele. Etwas Dümmeres ist den Kreml-Juden nicht eingefallen. Im Wald von Katyn sind Gerichtsmediziner, Gerichtschemiker, Vertreter deutscher Militärbehörden und eine polnische Abordnung mit aller Sorgfalt damit beschäftigt, die Leichen der vor drei Jahren auf bestialische Art hingemordeten polnischen Offiziere wissenschaftlich zu analysieren und zu identifizieren. Angesichts der Anteilnahme und des Entsetzens der gesamten zivilisierten Welt an diesem scheußlichsten Blutbad jüdischer Sadisten haben die Moskauer Juden und ihre Spießgesellen in England und Amerika die Stirn, zu behaupten, daß es sich bei den grausigen Funden um Skelette aus der Steinzeit handele, die die Deutschen in polnische Uniformen gekleidet hätten.



Weltbild

Am Massengrab von Katyn

Ausländische Journalisten besichtigen im Beisein deutscher Offiziere die freigelegten Massengräber des bestialischen bolschewistischen Verbrechens

Freiheit oder Sklaverei

Ausbeutung und Verewigung des Bettlerdaseins der kleinen Nationen das Ziel der Demokratien

Belgrad, 16. April

Gegen die Beschützerrolle, die sich die Engländer und Amerikaner gegenüber den kleinen Völkern anmaßen, wendet sich »Novo Vreme« in ihrem Leitartikel. Es sei wohl vor allem das böse Gewissen, sagt das Blatt, das die Engländer und Amerikaner bewog, sich als Richter aufzuspielen, denn sie seien es ja gerade gewesen, die die kleinen Völker bewußt in den Krieg getrieben haben. Die jetzige Agitationskampagne solle den kleinen Nationen rosige Perspektiven für die Zeit nach dem Kriege vorzaubern. Aber diese Fata Morgana habe bei Berührung mit der harten Wirklichkeit immer schnell eine ungeheure Veränderung erfahren. Die höflich formulierten Phrasen der »Times« zum Beispiel bedeuteten. In Wirklichkeit Auslieferung der kleinen Völker auf Gnade und Ungnade an Moskau.

»Fügetlenseg«, Budapest, schreibt: Im Gegensatz zur Achse, die die souveräne Existenzberechtigung der kleinen Nationen anerkennt, sprechen die anglo-amerikanisch-sowjetischen Verbündeten ausschließlich von der Abgrenzung ihrer gegenseitigen Interessensphären, von der Kontrolle Europas und der »Umerziehung« seiner Völker. Wir klammern uns dem gegenüber an unsere Freiheit, an unsere Unabhängigkeit und an unsere Souveränität. Wir wollen eine vollkommene Bewegungsfreiheit auf den Meeren und in der Luft, damit wir zu unserem eigenen und zum Wohle der Menschheit mit allen Völkern der Erde freien Austausch ausüben können. Die Völker Europas sind nicht für die Sklavereien geschaffen. Es ist unvorstellbar, daß man gerade den Erdteil unter die Kontrolle fremder Mächte stellen könnte, von dem aus die Kultur und Zivilisation zu ihrem welteroberten Zug aufgebrochen ist.

Seekrieg im Pazifik

Von Vizeadmiral Lützow

Bei dem jüngsten Erfolg der japanischen Marineflugzeuge im Stillen Ozean — der Versenkung eines Kreuzers, eines Zerstörers sowie von zehn Transportern und 37 Flugzeugen des Feindes am 7. April — ist zwar das strategisch Bedeutsame zunächst nicht der Ort der Handlung: Die Florida-Inseln dicht bei der Salomon-Gruppe, sondern die Schwächung der feindlichen Streitmacht. Indessen ist der Schauplatz nicht gleichgültig. Mit dem Vorschieben der japanischen Wehrmacht südwärts und ostwärts bis über Neu-Guinea hinaus war nämlich 1942 weniger ein Angriff auf Australien und Neuseeland beabsichtigt als vielmehr ein Zwang auf die Vereinigten Staaten den Schwerpunkt ihrer Kriegführung im Stillen Ozean auf diesen Schauplatz zu verlegen. Dieser Plan hatte für Japan einmal den Vorteil, die Streitkräfte des Feindes vom unmittelbaren Vorstoßen gegen die südostasiatische Hauptstellung zwischen Tokio und Schonan-Singapur abzulenken. Damit wurde gleichzeitig einer etwaigen Einflußnahme auf den Landkrieg in China und einer Störung des Aufbaus der japanischen Kriegswirtschaft in jenem Raum entgegengearbeitet. Daneben wurde der andere wichtige Zweck erreicht, den Feind zu ungewöhnlich langen, zeit- und kraftraubenden Nachschubtransporten zu zwingen; denn die Salomon-Inseln, zu denen die Florida-Inseln gehören, sind von San Francisco 5200 Seemeilen (fast 10 000 Kilometer) und von Newyork, dem Hauptausfuhrhafen des nordamerikanischen Industriegebietes 9500 Seemeilen (17 000 Kilometer) entfernt.

Ein amerikanischer Angriff würde zunächst in der Hauptsache von Flugzeugen getragen werden. Aber diese allein vermögen, selbst wenn sie die eine oder andere Ecke der japanischen Front zum Abbröckeln brächten, nicht eine feste Besetzung wichtiger Stellungen durchzuführen, wenn sie nicht durch Kriegsschiffe und Landtruppen unterstützt werden. Diese müßten aber auf Transportschiffen herangeführt werden. So sind durch die Kriegskunst der Japaner sowohl See- wie Luftstreitkräfte der Nordamerikaner an den Schauplatz in den australischen Gewässern in einem Umfang gebunden, der zu der strategischen Bedeutung der einzelnen Angriffsziele in keinem Verhältnis steht. Australien selbst kann in den daraus sich ergebenden Beanspruchungen gerade bezüglich der Flugzeuge wenig Erleichterung bringen; denn seine Kriegsindustrie kann noch nicht Motoren von großer Leistung bauen; auch fehlen Leichtmetalle für den Leitwerkbau.

Daraus entspringen die in letzter Zeit besonders laut gewordenen Sorgen der Australier. Die angesehene englische Wochenzeitung »Sunday Times« brachte Anfang April eine Meldung aus Sydney, die voller Unmut von dem in Casablanca von Briten und Nordamerikanern gefaßten Entschluß sprach, ihre Kräfte auf dem europäischen Kriegsschauplatz zusammenzuziehen. Der australische Ministerpräsident Curtin bezeichnete gelegentlich des Jahrestages der Eroberung der Halbinsel Bataan auf den Philippinen durch die Japaner die Kriegführung der Nordamerikaner und Briten im Stillen Ozean als »eine Kette verpaßter Gelegenheiten«; und sein Außenminister Evatt hielt in San Francisco eine Rede, in der er die sofortige Notwendigkeit einer Niederringung Japans mit den Worten betonte: »Jeder,

der die Lage im Stillen Ozean nicht nur als zweitrangig ansieht, sondern sogar mit einer weiteren Verzögerung vereinbar hält, täuscht sich. Wir müssen uns darüber klar sein, daß, wenn wir Japan gestatten, genügend lange im Besitz der Gebiete zu verbleiben, die es den Alliierten weggenommen hat, wir im Stillen Ozean einer dunklen Zukunft entgegensehen.«

Angesichts der so entstandenen Zwangslage wollen die Vereinigten Staaten nach einer Erklärung ihres Marineministers Knox erhöhtes Gewicht auf den Handelskrieg gegen die japanische Schiffahrt legen. Dazu mögen unseren Feinden etwa 80 U-Boote zur Verfügung stehen; in der Mehrzahl Fahrzeuge von etwa 1500 Tonnen Wasserverdrängung, einige von 2000 bis 3000 Tonnen. Ihrer Tätigkeit in den ostasiatischen und australischen Gewässern stellen sich aber manche Schwierigkeiten in den Weg; so im Bereich der japanischen Hauptinseln die starke Abwehr, vor den chinesischen Flußmündungen und in den Straßen zwischen den Inseln die geringen Wassertiefen, in der Südsee die zahlreichen unvermessenen Korallenriffe. Japan kann deshalb dem Fortgang des U-Boot-Krieges mit Gelassenheit entgegensehen. Denn auch seine Handelsflotte hat mit der allgemeinen schnellen Entwicklung des Kaiserreiches seit 1868 Schritt gehalten. Im Jahre 1875 zählte die japanische Handelsflotte nicht mehr als 42 000 brt. Beim Kriegseintritt 1941 standen ihr etwa 7,5 Millionen brt zur Verfügung. Sie zeichnet sich durch ihr geringes Alter aus; Mitte 1939 z. B. waren 38% der japanischen Handelsschiffe weniger als zehn Jahre alt. Ihre Tanker sind mit Geschwindigkeiten von 16 bis 20 Seemeilen ungewöhnlich schnell. An ausgebildeten Seeleuten ist kein Mangel, da diese sich aus der regen Küstenschiffahrt und Hochseefischerei leicht ergänzen lassen. Die Schiffswerften sind für Neubauten erweitert und vermehrt. In den eroberten feindlichen Häfen, in Hongkong, Schonan-Singapur und Surabaja, sind die vorhandenen Werften in Betrieb genommen, die versenkten Schwimmdocks und Schiffe gehoben und instand gesetzt.

Auch die japanische Schiffahrt ist also ein Abbild der außerordentlichen Fortschritte Japans. Vom Augenblick des von Nordamerika leichtsinnig herausgeforderten Kriegseintritts an erwies sich Japan als eine Macht erster Ordnung. Sie war imstande, innerhalb weniger Tage das Kräfteverhältnis der Flotten zu ihren Gunsten umzukehren und auf der Grundlage des so erlangten Übergewichts die Küstengebiete und Inseln des südostasiatischen Raumes zu erobern und dem chinesischen Festlandsgegner auch den letzten Zufuhrweg von See her abzuschneiden.

Daß Japan mit der Erhaltung der Macht in den eroberten Gebieten eine schwere Aufgabe zugefallen war, bedarf keiner Erläuterung. Sie wird schon genügend gekennzeichnet durch die Überlegung, daß der Südrand dieses Gebietes bei Neu-Guinea und den Salomon-Inseln 2500 Seemeilen oder 4500 Kilometer von den japanischen Hauptinseln entfernt ist, während der Seeweg von ihnen bis Schonan-Singapur ebenso wie der von Schonan nach den Salomon-Inseln sogar 3000 Seemeilen mißt. Innerhalb dieses gewaltigen Raumes müssen die strategisch wichtigen Plätze gegen alle Angriffe gerüstet und die Kriegswirtschaft für die großostasiatische Gemeinschaft ins Leben gerufen oder gefördert werden. Diese Aufgaben stellen hohe Anforderungen nicht nur an die Wehrmacht, sondern auch an die Handelsschiffahrt und den Frachtraum.

Das japanische Volk hat diese großen Aufgaben bisher gemeistert und dadurch starke feindliche Kräfte vom europäischen und atlantischen Kriegsschauplatz auf sich abgelenkt. Und gerade an dem jüngsten japanischen Seesieg auf der Höhe der Florida-Inseln können wir wieder sehen, wie es Japan gelingt, dem Gegner seinen Willen in der See-Kriegführung aufzuzwingen. Dieser den Feinden auferlegte Zwang bestärkt uns von neuem in der Erkenntnis, daß auf Seiten der Dreierpaktmächte — zum Teil wegen ihrer maßvolleren Kriegsziele, zum Teil wegen ihrer besser durchgebildeten Kriegskunst — die Kriegführung einheitlicher ist als bei unseren Gegnern. Denn deren maßlose Bemühungen verteilen sich über alle Ozeane. Überall brauchen sie Frachtraum sowie See- und Luftstreitkräfte, um ihn zu schützen. Der englische Ernährungsminister Lord Woolton fragte vor kurzem, wann seine Sorgen wohl ein Ende nehmen würden; denn Englands Lebensmittelreserven wiesen keinen Überschuß mehr auf, der Bestand werde da immer kleiner. Am 26. März 1943 sprach der Londoner Rundfunk die Ansicht aus, daß jeder Verlust, den die deutschen U-Boote den Briten und Nordamerikanern zufügten, eine Unterbrechung ihrer Angriffsabsichten und ein um so ernsteres Hindernis bilde, je notwendiger der geplante Angriff sei.

Dieser Hinweis ist unmittelbar gedacht im Hinblick auf den nordafrikanischen Feldzug, vielleicht auch auf die angekündigte zweite Front in Westeuropa. Er gilt mittelbar aber auch für die Kämpfe bei den Salomon-Inseln und beleuchtet die engen Wechselbeziehungen zwischen den Erfolgen der Japaner in den australischen Gewässern und unserem Frachtraumkrieg, von dem ja unsere U-Boote erst am 13. April wieder die Versenkung von 21 Schiffen mit 138 500 brt sowie eines schweren britischen Kreuzers, ferner die Torpedierung von sechs weiteren Schiffen melden konnten.

Neuer italienischer Polizeichef. Zum neuen Chef der italienischen Polizei ist Chierici an Stelle von Senator Senise ernannt worden. Stellvertretender Chef der Polizei wurde der bisherige Präfekt von Tarent, Sepe.

Hunderte von Flugzeugen im Einsatz

Die schweren Abwehrkämpfe im Osten — Tapfere Haltung der deutsch-rumänischen Truppen

Berlin, 16. April

In den Morgenstunden des 14. April versuchten die Bolschewisten, die an den Fronten des Kubanbrückenkopfes eingetretene Wetterbesserung zu starken Angriffen gegen die Stellungen der deutsch-rumänischen Truppen am Ostabschnitt des Brückenkopfes auszunutzen. Mit mehreren Divisionen und zahlreichen Panzern rannte der Feind gegen unsere Abwehrfront an. Es gelang ihm jedoch nur an einzelnen Punkten, vorübergehend in das deutsche Stellungssystem einzudringen. Sofortige Gegenstöße unserer Grenadiere führten zur Abriegelung dieser Einbruchsstellen und zur völligen Vernichtung der feindlichen Gruppen. Dabei wurden 13 Sowjetpanzer abgeschossen.

Die Angriffsabsichten der Sowjets waren von deutschen Aufklärungsstaffeln rechtzeitig erkannt worden, sodaß im Augenblick des Beginns der feindlichen Angriffe mehrere hundert Kampf- und Sturzkampfflugzeuge zur Unterstützung der Erdtruppen starten konnten. Ununterbrochen rollte Angriff auf Angriff gegen die Panzerkolonnen und Geschützstellungen des Feindes. Schwere Kampf- und Zerstörerstaffeln bombardierten gleichzeitig im Tiefflug die vorgehenden sowjetischen Regimenter und rissen mit einem wahren Hagel von Bomben große Lücken in ihre Bereitstellungen.

Während sich Sturzkampfflugzeuge auf feuernde Flakbatterien stürzten, bekämpften Ju 88 und He-111-Verbände stark belegte Ortschaften, wichtige Nachschubstraßen sowie Treibstoff- und Munitionslager der Sowjets mit großer Wirkung. Zahlreiche Jagdgeschwader sicherten den Luftraum über den Kampfgebieten gegen feindliche Jagd- und Tieffliegerangriffe, wobei es zu erbitterten Luftgefechten kam. Ohne eigene Verluste schossen unsere Jäger, von slowakischen und kroatischen Jagdfliegern unterstützt, 58 Sowjetflugzeuge ab. An dem massierten Einsatz unserer Kampf- und Sturzkampfflieger sowie an der verbissenen Abwehr unserer Grenadiere und ihrer rumänischen Verbündeten scheiterten damit auch am Donnerstag alle noch so rücksichtslos und unter schwersten Blutopfern durchgeführten Versuche der Sowjets, die deutsche Front am Kubanbrückenkopf zu erschüttern.

Die deutsche Luftwaffe in Tunesien erfolgreich

In der Morgendämmerung des 15. April griffen schnelle deutsche Kampfflugzeuge an der mitteltunesischen Front Panzer- und Kraftfahrzeugansammlungen des Feindes an und fügten ihnen mit Bomben und Bordwaffen empfindliche Verluste zu. Während des ganzen Tages setzten die deutschen Flieger diese Angriffe mit Erfolg fort. In der Nacht zum 16. April waren Verladeeinrichtungen und Schiffe im Hafen von Bone das Ziel schwerer deutscher Kampfflugzeuge. Nach Zerstörungen, die zahlreiche Bombenvolltreffer auf den Kaianlagen, insbesondere auf der Nordmole und im Südteil des Hafens hervorriefen, wurden ein Zerstörer und ein Handelsschiff mittlerer Größe schwer beschädigt.

Profit durch »Todesstrafe«

Lissabon, 16. April

Das neue Steuerjahr, das etatsmäßig mit dem 1. 5. begonnen hat, sieht in Kanada 5,5 Milliarden Dollar Staatsausgaben vor, von denen bestenfalls 2,5 Milliarden Dollar durch Steuern aufgebracht werden können, während der Rest auf Schuldkonto gebracht werden muß. Obgleich die Steuern die Kriegsausgaben des Landes nicht zur Hälfte decken, stellen sie doch die größte Belastung des Volkes in der ganzen bisherigen Geschichte Kanadas dar. Sie beträgt nach einer Berechnung der bekannten, in Toronto erscheinenden Zeitschrift »Star Weecly« das Sechsfache des Steueraufkommens. Die Verbrauchssteuern sind von 86 Millionen auf 418 Millionen Dollar heraufgeschnellt, und die Verkaufssteuern, die bei Beginn des Krieges 125 Millionen Dollar betrugen, sollen jetzt trotz der rücksichtslosen Beschränkung von Kaufmöglichkeiten 225 Millionen Dollar aufbringen. Während im Jahre 1939 das kanadische Volk nur 46 Millionen private Einkommensteuern zahlte wird es für das beginnende Jahr nicht weniger als 930 Millionen Dollar bereitstellen müssen. Die Einkommensteuern der Korporationen und Gewerkschaften sind von 35 Millionen Dollar auf das Zehnfache, nämlich auf 850 Millionen Dollar, gestiegen. Die kanadische Regierung führte sogar eine sogenannte Todesstrafe ein, durch die von den Nachkommen Verstorbener nach dem Haushaltsplan 18 Millionen Dollar aufgebracht werden sollen.

Moskauer »Kirchenfreunde«

Lissabon, 16. April

Die bolschewistische Agitation in den USA hat eine »Glanzleistung« vollbracht. Um den Amerikanern einzureden, daß der Bolschewismus »kirchenfreundlich sei, vertreibt man gegenwärtig in Amerika ein in Sowjetrußland in englischer Sprache gedrucktes Buch »Die Wahrheit über die russische Kirche«. Dieses Traktat, das von der kanadischen Zeitschrift »The Standard« mit Begeisterung angepriesen, und dessen Verbreitung von der nordamerikanischen wie von der kanadischen Regierung gefördert wird, enthält auf 457 Seiten, die ausgiebig mit Bildern russischer Kirchen und angeblicher Popen im Ornat versehen sind, »Erklärungen« von 50 sowjetischen »Priestern«, die das Loblied Stalins und des Bolschewismus singen. Als Kronzeuge wird der »Metropolit« von Moskau angeführt, unter dessen Namen die Erklärung abgegeben wird, die Kirche sei in Sowjetrußland nie verfolgt worden und fühle sich im »Schutz« der Bolschewiken sehr wohl.

Die ganze Verlogenheit dieses bolschewistischen Dummenfanges wird in der Behauptung offenbar, die russische Kirche besitze, seitdem sie der Bolschewismus vom Staat getrennt habe, größere Freiheit als unter dem Zaren. Man sehe die Rückkehr zu den alten apostolischen Zeiten, in denen die Religion nicht Beruf, sondern Aufgabe war.

Diese unverschämten Lügen von der Religionsfreundlichkeit Stalins sind selbst amerikanischen Kreisen zuviel geworden. In der Wochenzeitschrift »New World«, dem offiziellen Organ der katholischen Kirchengemeinde von Chicago, wird gegen die von der amerikanischen Regierung unterstützte Irreführung der amerikanischen Bevölkerung protestiert.

Washingtoner Währungskonferenz verschoben. Die »Financial News« meldet, daß die »Washingtoner Währungskonferenz«, die Ende des laufenden Monats beginnnen sollte auf Mitte bis Ende Mai verschoben worden ist. Die Ursache dieser Verschiebung liegt darin, daß viele Regierungen die Zeit für die Prüfung des Planes, den der jüdische Finanzminister der USA Morgenthau entworfen hat, zu kurz fanden. Der Plan war Mitte März den Botschaftern in Washington überreicht worden.

Eine grossartige Erfindung

USA-U-Boot-Bekämpfungsmittel nach dem Rezept: »Man nehme...«

Rom, 16. April

Der Alpdruck der deutschen U-Boote hat in den Vereinigten Staaten eine Art Psychose von Anti-U-Boot-Erfindungen hervorgerufen. Sogenannte Gegenmittel gegen die U-Boot-Gefahr, früher vom USA-Marineministerium sämtlich als wertlos und phantastisch abgelehnt, werden jetzt auf Grund der fieberhaften Suche nach U-Boot-Bekämpfungsmitteln vom Navy Departement in Washington wohlwohlend geprüft. Die bisherigen Prüfungen haben jedoch noch kein praktisches Ergebnis gezeitigt.

Die nächsten Aussichten hatte in letzter Zeit das Projekt eines angeblichen Chemikers namens Zumper von Newyork, der mit Hilfe chemischer Substanzen die Anwesenheit von U-Booten in bestimmten Gewässern feststellen wollte. Es gelang ihm, dem Marineministerium weißzumachen, daß diese Chemikalien in Meereswasser bei Vorhandensein von U-Booten mit den Auspuffgasen der Boote chemische Verbindungen eingingen, durch die das Wasser in weitem Umkreis des U-Bootes eine gelbe Färbung annehmen werde.

Da das Mittel auch bei tiefgetauchten U-Booten anzuwenden sei, setzte das Marinedepartement große Hoffnungen auf die Erfindung und Zumper ließ sich das Interesse mit entsprechenden finanziellen Unterstützungen bezahlen. Als das Marineministerium dann zu dem ersten praktischen Versuch überging, stellte sich heraus, daß sich zwar die Vermögensverhältnisse des Chemikers Zumper, nicht aber das Wasser in dem erhofften Sinne verändert hatten.

In italienischen Marinekreisen wird auf den Fall Zumper als Zeichen für die Ratlosigkeit des USA-Marineministeriums gegenüber der U-Boot-Kriegführung verwiesen, in der als letzte Rettung amerikanische Scharlatane bemüht werden.

Empfindlicher Schlag für die USA

Der gewaltige Luftsieg der Japaner bei Neu-Guinea — Elf feindliche Transportschiffe versenkt

Tokio, 16. April

Der bereits gemeldete neue japanische Luftsieg bei Neu-Guinea stellt sich nach den jetzt in Tokio vorliegenden Nachrichten noch bedeutend umfassender dar. Am Freitagnachmittag gab das Kaiserlich-Japanische Hauptquartier dazu folgendes bekannt: Am Mittwoch, 14. April, griffen japanische Marineflugzeuge einen Geleitzug in der Nähe der Milne-Bucht am Ostzipfel von Neu-Guinea in Massenformation an. Das Ziel einer weiteren japanischen Lufteinheit war gleichzeitig ein Flughafen in der Milne-Bucht. Durch diese Angriffe verlor der Feind im ganzen elf Transportschiffe. Vier davon sanken sofort, während die übrigen sieben zunächst schwer beschädigt wurden, ausbrannten und schließlich versanken. Außerdem wurden mehrere kleine Kriegsschiffe schwer beschädigt, 44 feindliche Flugzeuge abgeschossen, zehn Maschinen am Boden zerstört und schwere Schäden an militärischen Einrichtungen hervorgerufen. Die japanische Luftwaffe verlor fünf Maschinen.

Wie zu dem erfolgreichen Angriff noch weiter bekannt wird, verloren die Amerikaner hierbei insgesamt rund 70 000 Tonnen Schiffsraum. Versenkt wurden im einzelnen fünf große Dampfer mit je 8000 brt, fünf Frachter zu je 5000 brt und ein 3000-Tonnen-Schiff; sie alle waren mit wertvollem Kriegsmaterial, Sprengstoff und zum Teil mit Truppen beladen und sollten die Basen des Gegners auf Neu-Guinea verstärken.

Damit wurden seit Anfang April allein im Südostpazifik bereits rund 170 000 Tonnen feindlichen Schiffsraumes durch die japanische Luftwaffe versenkt; aber auch der Verlust an Flugzeugen ist bedeutend. In der Zeit vom 28. März bis 14. April verlor der Feind über Neu-Guinea und den Salomon-Inseln insgesamt 196 Maschinen der verschiedensten Typen, die entweder im Verlauf von Luftkämpfen abgeschossen oder am Boden zerstört wurden.

So soll das „freie China" aussehen

Tschungking als Büttel englisch-nordamerikanischer Plutokraten

Stockholm, 16. April

Im »Manchester Guardian« wendet sich an hervorragender Stelle des Blattes einer der bekanntesten Ostasienspezialisten Englands, H. G. W. Woodhead, gegen die Übergabe des britischen und amerikanischen Besitzes in Schanghai an die chinesische Regierung in Nanking. Woodhead erklärt, die englischen und amerikanischen Handels- und Industriegesellschaften würden derartige Maßregeln niemals anerkennen. Er verlangt von der Tschungking-Regierung, daß sie öffentlich gegen diese Rückgabe des Eigentums protestiert. Woodhead weist darauf hin, daß es sich um Werte in Höhe von vielen Millionen Pfund handelt, die dem englisch-amerikanischen Kapital durch die japanische Maßnahme »verloren« gingen. Er erklärte unter anderem folgendes: »Die Regierung in Tschungking muß sofort handeln. Sie kann nicht gleichgültig einer Aktion gegenüber bleiben, die zweifellos die Anhänger der Nanking-Regierung vermehren muß. Darüber hinaus hat die Tschungking-Regierung eine starke Verpflichtung gegen ihre Verbündeten, und man muß annehmen, daß sie bereit ist, dieser Verpflichtung mit allem Eifer nachzukommen, vor allem da Tschungking noch für sehr lange Zeit völlig auf die Materiallieferungen seiner Verbündeten angewiesen ist.«

In London und Washington läßt man also jetzt die Maske fallen und verlangt von der Tschungking-Regierung, daß sie den widerrechtlich erworbenen englisch-amerikanischen Besitzstand in Schanghai gegen ihre eigenen Landsleute verteidigt. So sieht das »freie China« aus, für das England und die USA im Bunde mit Tschiangkaischek zu kämpfen vorgeben.

Das Ende der britischen Konzession Schamen

Kanton, 16. April

Die Einverleibung der früheren britischen Konzession Schamen in die Stadt fand Freitag früh in festlicher Form statt. Der Bezirk führt von jetzt ab den Namen »Distrikt Schamen-Kanton«.

Blum & Blutsteins gute Geschäfte

Immer neue jüdische Riesenschiebungen in England aufgedeckt

Lissabon, 16. April

Der Versuch der britischen Zeitung »News Chronicle«, die öffentliche Mißstimmung in England, besonders aber in Schottland, gegen die Juden etwas zu mildern, hat, wie das Blatt nun mitteilen muß, zu einer wahren Flut von Einsendungen und Briefen an die Redaktion geführt, von denen »News Chronicle« eine Anzahl veröffentlicht. Es wir darin von verschiedenen Einsendern ganz offen erklärt, die Juden hätten die offenbare Absicht, aus der gegenwärtigen Lage Englands ihre Vorteile zu ziehen. Groteskerweise wird selbst von jüdischer Seite darüber Klage geführt, daß die aus Deutschland nach England eingewanderten Juden heute unter dem Schutz Englands riesige Geschäfte machten.

Das britische Publikum, so heißt es in einer der Einsendungen, müsse mit Bitterkeit feststellen, daß nicht eine einzige Woche vergehe, ohne daß einer oder mehrere dieser Judenemigranten sich wegen Preisschieberei oder Schwarzhandels zu verantworten hätten. Unter den Einsendern befindet sich auch eine Reihe von Juden, die Vorschläge zur Bekämpfung des Anwachsens der antisemitischen Stimmung machen.

Ausgerechnet an dem Tag, an dem »News Chronicle« diese Auseinandersetzung über das jüdische Problem in England veröffentlicht, müssen die englischen Zeitungen nun wieder eine neue jüdische Riesenschiebung den Engländern bekanntgeben. Vor dem Londoner Gericht hatte sich der geschäftsführende Direktor und Hauptaktienbesitzer der jüdischen Handelsfirma Klein und Lurie, der größten Eiereinfuhr- und vertriebsgesellschaft des britischen Empire, zu verantworten, der mit Hilfe der jüdischen Firma Blum und Blutstein große Eiermengen, die für den Verbrauch der britischen Bevölkerung bestimmt waren, verschoben hatte. Die Eier selbst waren dann auf den Schwarzen Markt gelangt, wo sie zu Wucherpreisen verkauft wurden. Die britischen Blätter aber waren in der größten Verlegenheit, wenn sie diesen Riesenschwindeleien auch nur den Schein einer jüdischen Leitung entgegenstellen wollten. Zwar kämpft England für den Krieg des Judentums, aber das Judentum nutzt diesen Kampf für sich selbst noch aus, denn der Krieg ist ihm Geschäft, und jüdische Geschäfte waren und sind unsauber und werden es bleiben solange die Welt in irgendeinem Teil den Juden noch Freiheit zum Betrug und zur Ausnutzung des Volkes gewährt.

Eine Nacht in Wasser und Schlamm

Unsere Grenadiere schaffen es trotz aller Strapazen

Im Osten, 15. April

Eine Leuchtkugel stieg von der Seite des Feindes hoch und warf für Augenblicke ihr grelles Licht auf die deutschen Stellungen. Wild knallte eine sowjetische Maschinenpistole herüber. Nur ein paar kurze Feuerstöße, dann lag wieder Stille und Dunkelheit über den Sümpfen. Horchend standen die Grenadiere der Gruppe »Zabel« in den Gräben und warteten auf den Melder des Nachbarstützpunktes, der das Zeichen des Aufbruchs geben sollte. »Diesmal ist die Loslösung verdammt keine Kleinigkeit. Die Bolschewisten passen auf wie die Hunde«, flüsterte Hannes, der Schütze eins. Er schüttelte sich dabei und trat frierend von einem Fuß auf den anderen. Der Bunkerofen lag schon seit einer Stunde zerstört. Drüben, keine 80 Meter weit, hatten die Sowjets sich eingegraben. Jedes Klappern, jedes laute Sprechen mußten sie unbedingt hören. Der Melder kam. Und hinter ihm tauchten aus dem Dunkel einer hinter dem anderen, die Gruppen des Nachbarstützpunktes auf. »Waffen und Gerät aufnehmen. Marsch.« Die Gruppe »Zabel« schloß sich an. So löste sich Gruppe um Gruppe vom Feind. Im Gänsemarsch schritt die Kompanie auf einen Trakt zu, wo die Munitionskarren und Panjewagen warteten. Vor allen Dingen hieß es, sich so leise wie nur möglich zu bewegen, damit die Bolschewisten gar nicht aufmerksam wurden. Feldflaschen und Kochgeschirr waren vorher schon sorgfältig festgebunden worden. Nur das Schilf und Sumpfgras brach verräterisch unter den Füßen. Die ganze Last der Waffen und Geräte drückte schwer. Mancher Fluch fiel schon auf diesen drei Kilometern. Dann waren sie verladen, und die Panjewagen und Karren zogen an. Querab ging es, den kürzesten Weg zur neuen Stellung, die hinter einem 60 Meter breiten Fluß sich entlangzog.

Kaum die Hand vor Augen konnte man sehen. Das Wasser floß in Stiefel und Schuhe. Die Räder der Wagen sanken ein. Schiebekommandos ran, um sie wieder herauszureißen. Die Pferde dampften und schnaubten. Peitschen klatschten durch die Luft. Eine furchtbare Wühlerei durch den Moorschlamm begann. In Abständen stiegen Leuchtkugeln hoch, die die allgemeine Richtung zeigten. Da legten die Panjegäule sich nieder. Es ging einfach nicht mehr. Die Pferde ausgespannt. Waffen und Gerät auf ihre Rükken verlastet. Der Karren blieb stehen. Und weiter durch Wasserlachen, die Seen gleichkamen, weiter durch den Schlamm, der bis zu den Hüften reichte, gewatet. Über dem Marsch lag ein Schreien, das die Tiere antrieb, ein Fluchen, wenn der Fuß unverhofft in ein Loch trat, und der Körper vornüber der Länge nach den Sumpfboden suchte. Rechts und links dieses teuflischen Weges rief es nach einem Kameraden oder schoß ein Grenadier in die Luft, um für sich und seine Gruppe, die aus der Richtung noch tiefer in den Moorboden gekommen war, Hilfe herbeizurufen. Freiwillige tasteten vor, die sie herausholten. »Gottseidank, daß die Sowjets unser Abhauen nicht bemerkt haben. Jetzt noch ein paar Granaten in diesen Sumpf, dann wäre die Hölle los«, rief der kleine Paul seinem Vordermann zu. Und sie kamen durch. Der Sumpf nahm sein Ende. An den lichterloh brennenden Katen eines Dorfes vorbei führte der Weg über einen Reisacker dem Fluß zu. Wasser und Sumpf lagen zurück. Doch hingen nun die Füße in dem regenaufgeweichten Boden, der sie festkittete. Endlich erreichte die Spitze den Fluß. Alles Halt. Nur jetzt nicht zu lange stehenbleiben. Von vorn kam der Befehl »Fähre ist nicht fahrbereit. Alles kehrt Marsch. Über die sechs Kilometer weite Brücke«. Die Grenadiere fluchten. Aber was halfs? Kehrt, Marsch. Weiter durch den verdammten Dreck. Dieses verfluchte Land.

Der Morgen graute. Sechs Kilometer zur Brücke, sechs jenseits des Flusses zurück in die Stellung. Also zwölf Kilometer als Zugabe. Erhöhte Marschschnelligkeit wurde befohlen. Von der Seite meldeten Sicherungsgruppen sowjetische Reiter. Das konnte ja noch nett werden. Jetzt dazu auch noch die Bolschewisten. Der Schweiß lief in die vom Sumpfwasser nassen Kleider. Keuchend ging der Atem der Grenadiere. Einige faßten den Schweif der Pferde oder die mitgekommenen Karren und ließen sich ziehen. Die Füße hingen wie Blei und wollten nicht mehr. Doch der Wille, die Pflicht rissen sie wieder hoch. Dieser Marsch kostete die letzten Fünkchen Willen und Kraft und forderte den ganzen Kerl. Aber die Grenadiere bewiesen diesen Willen, diese Kraft. Und die Brücke wurde erreicht. Als die letzten davorstanden, schossen die Sowjets schon herüber. Doch waren sie zu spät gekommen. Die neue Stellung hinter dem Fluß gab ihnen die Antwort. Ruhe erwartete nicht die Grenadiere. Die Posten mußten gestellt, die Waffen eingeschossen werden. Die Kette der Abwehrfront des Kubanbrückenkopfes schloß sich von neuem. Sollten die Bolschewisten nur kommen. Der deutsche Soldat hielt Wacht und war immer bereit sie zu treffen und zu schlagen.

Kriegsberichter Herbert Niekamp, PK

Druck u. Verlag Marburger Verlags- u. Druckerei Ges. m. b. H. — Verlagsleitung Egon Baumgartner Hauptschriftleitung Anton Gerschack, alle in Marburg a. d. Drau, Badgasse 6
Zur Zeit für Anzeigen die Preisliste Nr. 2 vom 1. Juli 1942 gültig. Ausfall der Lieferung des Blattes bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung gibt keinen Anspruch auf Rückzahlung des Bezugsgeldes.

PK-Aufnahme: Kriegsberichter Dallin (Wb)

Panzer »Tiger« — Schrecken unserer Gegner

Panzer „Tiger" greift an

Die deutsche Waffentechnik schuf einen Kampfwagen, der den schwersten feindlichen Panzern überlegen ist

Deutsche Schriftleiter hatten auf Einladung der Pressestelle der Reichsregierung und des Reichsministers für Bewaffnung und Munition, Speer, Gelegenheit, den neuen Panzer »Tiger« kennenzulernen.

Dieser deutsche Panzer, der modernste Kampfwagen der Welt, hat seine Fronterprobung und Kampfbewährung bereits erfolgreich auf den Kriegsschauplätzen des Ostens und Nordafrikas bestanden. Er hat im Einsatz gehalten, was er versprach, und seine Überlegenheit über die feindlichen Abwehrwaffen und selbst über die schwersten Panzer des Feindes einschließlich des vielberüchtigten Sowjetpanzers »T 34« bewiesen. Eigene Frontschilderungen und Feindberichte vermelden wahre Wunderdinge von der ungeheuren Kampfstärke und der unwiderstehlichen Durchbruchskraft des neuen Geräts der deutschen Panzerwaffe. Feindliche Geschosse, abgefeuert von nahestehenden Panzerabwehrkanonen oder Haubitzen, die bisher noch auf jedem Panzer ihre Wirkung hatten, prallten ab. Es war, als ob ein Tier ein lästiges Insekt abschüttelt.

Der Eindruck, den die Schriftleiter von dieser neuen Spitzenleistung der deutschen Rüstungsindustrie bei dessen praktischer Vorführung erhielten, war überzeugend; er wurde noch mannigfach unterstrichen durch Erläuterungen kampferprobter Frontoffiziere der Panzerwaffe, unter denen sich mehrere Ritterkreuzträger befanden.

Wie ein riesiges Ungeheuer, doch schnell und wendig, braust der schwere Koloß aus Stahl und Eisen, jeden Widerstand brechend, über das oft schwierige Übungsgelände. Spielend überwindet er mit knarrenden Ketten tiefe Schluchten, erklimmt er steile Hänge. In unwiderstehlichem Rammstoß nimmt er wie ein Kampfstier seinen Gegner, eine knorrige Eiche von fast meterstarkem Durchmesser, an, ein kurzes Knakken in den Wurzeln des Baumriesen und der mächtige Stamm legt sich wie von Riesenhand zu Boden gedrückt auf die Seite. Wie Streichhölzer zerknicken zwanzig-, dreißigjährige Kiefern, als sich der »Tiger«, eine breite Waldschneise hinter sich lassend, durch den dichten Baumbestand wälzt. In rücksichtslosem Angriff durchstößt ein Panzerkommandant mit seinem »Tiger« die Frotwand eines zweistöckigen Hauses. Mit Donnergetöse bahnt sich der Panzer unbeirrt seinen Weg durch das niederbrechende Mauerwerk. Kalkstaub wirbelt auf. Der »Tiger« nimmt die Zwischenwände, drückt sie wie Pappe auseinander, Dach und obere Stockwerke stürzen polternd zusammen. Der »Tiger« ist nicht mehr zu sehen, eine weiße Wolke hüllt alles ein. Und aus einem Gewirr von Steinen, Pfosten und Brettern schält sich der »Tiger« hervor, er knirscht über die zerbröckelnden Ziegel und kommt auf der anderen Seite des Hauses wieder heraus — weiß überpudert, beladen mit Geröll und Dachsparren. Senkrecht ist er durch die vier massiven Mauern gestoßen, hat Dach und Mauerwerk auf sich stürzen lassen — es macht ihm nichts aus. Kein Hemmnis, kein Widerstand, die der urgewaltige Koloß nicht durch seine Kraft und Schwere zu überwinden vermöchte. Was vor seine malmenden Stahlketten gerät, was sich ihm in den Weg stellt, wird niedergewalzt. Seine starke Panzerung macht ihn fast unverwundbar und so gut wie minensicher. Selbst schwere panzerbrechende Waffen lassen die Schweißungen seines Panzers nicht zerplatzen. Der geringe »tote Winkel« und seine Bauart machen ihn auch aus der Nähe fast unangreifbar. Bestückt mit einer schwenkbaren großkalibrigen Kanone (ein Modell, das bisher noch nicht auf Panzern montiert war) und Maschinengewehren, dazu Handfeuerwaffen und Handgranaten verfügt der »Tiger« über eine ungeheure Feuerkraft. Seine Besatzung besteht aus besonders erprobten Panzermännern.

Es ist nicht zu viel gesagt, und die Kampferfahrungen bestätigen es, daß der Panzer »Tiger« alle bisherigen Kampfwagen an Schnelligkeit und Wendigkeit, an Panzerung und Feuerkraft übertrifft. Sein großer Aktionsradius und seine hohe Geschwindigkeit, die einen guten Durchschnitt in der Stunde erreicht, die leichte Lenkbarkeit und die verbesserten Sichtverhältnisse erhöhen seinen Kampfwert bedeutend. Äußerlich aber ist der Panzer »Tiger« trotz seines Gewichts von über 50 Tonnen und seiner zweckbestimmenden Bauart beinahe formschön zu nennen.

So haben in steter Fortentwicklung deutsche Ingenieure und deutsche Arbeitskraft in Auswertung aller Kampferfahrungen unserer Panzermänner der kämpfenden Front eine Waffe geschenkt, die das Herz jedes Armeeführers begeistert und in die er mit Recht sein volles Vertrauen setzt. So erfüllt die schaffende Heimat die ihr vom Führer gestellte Aufgabe: Dem besten Soldaten die besten Waffen.

Waffen im ersten Weltkrieg

Wieviel Flugzeuge, U-Boote und Geschütze konnte Deutschland damals erzeugen?

Jeder von uns hat zu Beginn dieses Krieges eine Vorstellung von der deutschen Wehrmacht und ihren Waffen gehabt. Aus Beschreibungen und öffentlichen Vorführungen war unschwer zu erkennen, was für Kanonen, welche Flugzeugtypen, wieviel U-Boote wir besaßen. Heute dagegen, im vierten Kriegsjahr, erscheint uns die Rüstung des Jahres 1939, auf die wir so überaus stolz waren, klein und unbedeutend gegenüber dem gewaltigen Kriegsapparat, den Deutschland seither aufgebaut hat und den es in immer schnellerem Maße zu ungeahnten Dimensionen anschwellen läßt.

Der Nachtjäger ist eine Erfindung dieses Krieges, die man an seinem Beginn überhaupt nicht kannte. Unsere U-Boote operieren in weltweiten Entfernungen von der Heimat und unternehmen hierbei Seereisen, die jeder militärische Sachverständige ebenfalls zu Beginn dieses Krieges für unmöglich gehalten hätte. Unsere artilleristischen Waffen dröhnen nicht nur an Tausenden von Kilometern der Frontlinien, sondern auch in zahllosen Städten des Heimatkriegsgebietes. Die Zahl der Feuerschlünde, die sich gegen unsere Feinde jederzeit zu öffnen bereit sind, sind für Nichteingeweihte nicht einmal mehr zu schätzen. Der Minenkrieg hat einen solchen Umfang erreicht, daß man weite Strecken für lange Zeit praktisch unpassierbar zu machen in der Lage ist. Die deutsche Panzerwaffe ist im Verlaufe dieses Krieges mehrfachen Wandlungen unterzogen worden, während man zu Beginn des Polenfeldzuges nur verhältnismäßig selten Kanonenpanzern begegnete, tragen unsere heutigen Panzer Angriffs- und Abwehrwaffen der verschiedenartigsten Kaliber und haben sich teilweise zu wahren Stahlungeheuern ausgewachsen. Fernkampfgeschütze beschießen Schiffsziele im Kanal oder militärische Anlagen auf der englischen Insel.

Wenn man sich einmal überlegt, zu welchen Leistungen ein erheblich kleineres Deutschland, das zudem noch von weiten Teilen Europas abgeschnitten war, sich während des ersten Weltkrieges aufschwang, dann vermittelt uns eine solche Betrachtung vielleicht einen Einblick in die geradezu ungeheuerliche Leistungsfähigkeit unseres jetzigen Großdeutschen Reiches.

Bei der Mobilmachung im Jahre 1914 besaß das deutsche Heer 230 Flugzeuge, die für Flüge in 800 Meter Höhe konstruiert waren. Bereits im Jahre 1915 wurden insgesamt 4532 Flugzeuge gebaut und im Jahre 1917 bereits 19 746. Im dritten Jahr des ersten Weltkrieges war also unser kleines, eng eingeschlossenes Deutschland in der Lage, monatlich über 1500 Flugzeuge zu bauen. Zu ähnlichen überraschenden Zahlen kommt man bei der Betrachtung des U-Bootbaues in denselben Jahren. Ende Juli 1914 gingen 18 kriegsbereite U-Boote nach der Nordsee. Im März 1916 hatten wir bereits 68 Boote in der Front und 141 Boote unmittelbar vor der Fertigstellung. Das U-Bootamt hat seine Anstrengungen jedoch im Verlaufe des Krieges so weit gesteigert, daß vom November 1918 bis November 1919 der monatliche Zuwachs durchschnittlich etwa 27 Boote betragen haben würde, worunter sich große und größte Boote befunden hätten. Damals also waren unsere Werften in der Lage etwa an jedem Arbeitstag ein U-Boot der Kriegsmarine zur Verfügung zu stellen.

Auf artilleristischem Gebiet brachte der erste Weltkrieg Neuerscheinungen ohne Zahl und von der »Dicken Bertha« über das »Paris-Geschütz« bis zum Minenwerfer sind Geschütze und Munition in ungeheuren Massen konstruiert und hergestellt worden. Bei Kriegsbeginn also 1914, verfügte das deutsche Heer nur über 70 schwere und 110 mittlere Minenwerfer, bei Kriegsschluß aber laut »Lehrbuch für Minenwerfer« über 1200 schwere, 2400 mittlere, 12 400 leichte und 700 Flügel-Minenwerfer, die monatlich rund 20 000 schwere, 120 000 mittlere, 1 500 000 leichte und 15 000 Flügelminen verschossen.

Noch instruktiver sind die Zahlen der deutschen Geschützproduktion, deren enorme Steigerungen, als ein Wunder der deutschen Technik bezeichnet werden müssen. Bei Beginn des ersten Weltkrieges fertigten die staatlichen Werkstätten und die westdeutschen Geschützfabriken monatlich 15 Feldgeschütze. 1917 waren hierfür 580 Fabriken tätig, von denen die größte Zahl während des Krieges erst gebaut worden sind. Verfertigt wurden 1917 2000 Feldgeschütze monatlich und 3000 beschädigte Geschütze wurden monatlich in Stand gesetzt. Selbst das kleine, rings von Feinden umgebene Deutschland war in der Lage, seine Kräfte zu verfielfachen. Heute ist das Großdeutsche Reich ein in sich geschlossener Block, dessen Kräfte von einer starken Zentralgewalt gesteuert und angefacht werden. Heute steht diesem Großdeutschen Reich die wirtschaftliche Kapazität des gesamten Europas zur Verfügung und in keiner Stadt Großdeutschlands wird zurzeit etwas anderes getan, als nur für den Krieg gearbeitet. Zudem haben wir die Rohstoffquellen Frankreichs, des Balkans und weiter Teile der Sowjetunion zur Verfügung.

Wir wissen nicht wieviel Flugzeuge, Kanonen, U-Boote oder sonstiges Kriegsgerät im Augenblick täglich und stündlich gebaut werden. Wir sind aber der Überzeugung, daß die deutschen Leistungen des ersten Weltkrieges um ein Vielfaches übertroffen werden und daß Deutschland in diesem Kriege seine Bewaffnung so vervollständigt hat, wie dies noch niemals in der Kriegsgeschichte überhaupt der Fall gewesen ist.

Karl Sedlatzek

Das Heldenlied von Narvik

Der Sieg und Untergang unserer Zerstörer — Ein Gedenkblatt für Kommodore Bonte

Innerhalb weniger Stunden war das Wetter umgeschlagen; wo gestern die Sonne schien, jagten jetzt graue Wolken über die Nordsee, und schwer schlug die See gegen die Bordwand der deutschen Schlachtschiffe. Im Dunkel der Nacht zum 9. April 1940 hatte der deutsche Flottenverband die Enge zwischen Norwegen und den Shetland-Inseln unbehelligt passiert. Ein im ersten Morgengrauen gesichteteter britischer Zerstörer war ahnungslos zwischen die deutschen Zerstörer geraten und zur Strecke gebracht worden.

Nun hatten sich die zehn Zerstörer, die im Hafen Narvik, dem nördlichsten Ziel der deutschen Landung in Norwegen, Truppen landen sollten, von dem Schlachtschiffverband getrennt und Kurs auf den Ofoten-Fjord genommen. Der Kommodore der Zerstörer, Kapitän Bonte, sah sinnend aus seiner Kajüte auf die schwere See. Eine große Verantwortung lastete auf ihm. 12 000 Seemeilen vom Heimathafen entfernt sollte er eine Truppenlandung durchführen, die eine der entscheidendsten Operationen des ganzen Norwegen-Unternehmens überhaupt darstellte. Es war anzunehmen, daß der Feind, dessen Anmarschweg ungleich kürzer war, hier im Norden zuerst zum Gegenangriff mit überlegenen schweren Flottenverbänden antreten würde.

Die schwere See schüttelte unaufhörlich Menschen und Material durcheinander. Motorräder und Geschützteile, die an Deck transportiert wurden, rissen sich los und tanzten über Bord. Die seeungewohnten Gebirgsjäger aus Steiermark und Kärnten, die — 200 Mann auf jedem Schiff — in den engen Kojen saßen und standen, wurden hart mitgenommen. Ein Aufatmen ging durch ihre Reihen, als sie zur befohlenen Stunde gelandet wurden. An verschiedenen Stellen, wo man Küstenbatterien vermutet hatte, war die Küste unbefestigt. Zwei norwegische Panzerschiffe wurden rasch niedergekämpft, im Handstreich Narvik selbst besetzt. Die Bürger der Stadt rieben sich noch den Schlaf aus den Augen, als sie die deutschen Gebirgsjäger unter dem Befehl des Obersten Dietl in den Straßen erblickten. Die norwegische Garnison ergab sich und wurde gefangen gesetzt.

»Nun aber sollte sich das Fehlen brauchbarer Küstenbefestigungen als verhängnisvoll erweisen. Englische Seestreitkräfte stießen den deutschen bald nach und blockierten den Vest-Fjord. So war die kleine deutsche Zerstörergruppe von allem Nachschub, besonders an Artillerie, die zu Abwehr der englischen Angriffe notwendig gewesen wäre, abgeschnitten. Ein Vorstoß bis in den Hafen von Narvik selbst, der schon am 10. April im Morgengrauen von mehreren englischen Kreuzern und Zerstörern unternommen wurde, konnte nicht verhindert werden. Zwar wurden drei der Angreifer versenkt und ein anderer schwer beschädigt, aber auch auf deutscher Seite fielen drei Zerstörer aus. Aus der Luft versuchten die Briten mehrere Angriffe, die jedoch abgewiesen wurden.

Zwei Tage lang richteten sich keine größeren Angriffe gegen unsere Verbände. Inzwischen konnten die Zerstörer im Hafen Öl übernehmen und einige kleinere Schäden ausbessern. Gleichzeitig aber zog der Feind schwerste Verstärkungen heran, mit denen er am 13. April einen Großangriff auf unsere Zerstörer unternahm. Zwei Schlachtschiffe, mehrere Flugzeugträger, Kreuzer und zahlreiche Zerstörer rannten gegen die deutschen Schiffe an, von denen nur noch sieben kampffähig waren. Bis zur letzten Granate kämpften sie den aussichtslosen Kampf gegen die Übermacht. Erst dann, als ihnen jede Verteidigungsmöglichkeit genommen war, zogen sie sich in das Innere der Fjords zurück, um an Mannschaften und Material für die Verteidigung Narviks zu retten, was noch zu retten war. Da das Nachdrängen der Briten nicht anders abgewehrt werden konnte, legte sich einer der Zerstörer quer in den engen Fjord und schützte so die Landung der übrigen Besatzungen. Dadurch gelang es dem Feind nicht, auch nur einen unserer Zerstörer in die Hand zu bekommen.

Am 10. April war der Befehlshaber der deutschen Zerstörergruppe, Kommodore Bonte, an der Spitze seiner Männer gefallen. Schon damals war keine Hoffnung mehr auf eine Ausfahrt aus dem Fjord. Dennoch hatte der Kommodore bis zum letzten Atemzug, den Untergang vor Augen, gekämpft. Das Opfer des Kommodore und seiner Männer würdigte das Oberkommando der Wehrmacht am 18. April mit den Worten: »Sie haben als deutsche Soldaten die Ehre der deutschen Kriegsmarine und die ruhmvolle Überlieferung der Torpedobootswaffe in höchstem Maße gewahrt. Die deutsche Wehrmacht blickt mit Befriedigung auf sie, das deutsche Volk aber kann stolz auf diese seine Söhne sein.«

Noch war der Kampf um Narvik nicht zu Ende, doch hatte der heldenhafte Untergang der Zerstörer die Grundlage geschaffen, die den Gebirgsjägern unter ihrem Kommandeur, Oberst Dietl, die weitere Verteidigung des Hafens und der Erzbahn von Narvik und endlich den Sieg über die englischen Angreifer ermöglichte.

K. H.

Am 18. April unsere Spende dem Kriegshilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz

Das Stubenmädel vom Dienst

Paninka, die Bunkerkatze, und die Mausfalle mit 24 »Abschüssen«

Von Gefr. Paul Sohn

Das Stubenmädchen vom Dienst ist kein adrettes Zöfchen mit Häubchen und weißer Schürze, sondern ein rauher Landser, der den frühen Morgen meist mit einer herzhaften, wenn auch gutgemeinten Schimpferei beginnt. Denn abgesehen davon, daß der gesunde Soldat gewöhnlich schimpft, ist ja heute er an der Reihe mit den häuslichen Pflichten, und da hat sein Vorgänger doch wieder ein Kochgeschirr nicht gesäubert, den Herd voll Asche gelassen! Doch der wickelt sich — hämisch grinsend — nur fester in die Decken.

Das Stubenmädel tappt durch den Bunker. Der erste Blick gilt der Mausefalle, auf der schon die stolze Zahl von 24 »Abschüssen« verzeichnet ist. Paninka, die zugelaufene Bunkerkatze, hat es erst auf neun bestätigte Erfolge gebracht. Sie ist allerdings erst seit kurzem in Dienst gestellt.

Der Kaffeeschlitten muß da sein, also die Feldflaschen geschnappt, sechs Stufen an die Erdoberfläche hoch, ein Trab durch den Graben und über den knirschenden Schnee. Ist der »Muckefuck« (schwarzer Kaffee) zur Stelle, wird gelüftet und eingeheizt, sonst meckert gleich einer, daß er abwechselnd erstikken oder erfrieren müßte, denn immer noch gilt der alte Landserspruch: »Warmer Mief (dicke Luft) ist besser als kalter Ozon«. Aus derselben zarten Rücksichtsnahme auf die Herrschaft ist daher auch höllisch aufzupassen, daß ja kein Rauch entsteht. Dann ist mit Marmelade-Eimer, Leitungsdraht und Muskelkraft Wasser aus dem tiefen Brunnenschacht zu schöpfen.

Ist der Haushalt soweit in Ordnung gebracht, erheben sich die vier Herrschaften von den Pritschen. Sollten sie keine Lust verspüren, wird mit kaltem Wasser nachgeholfen. Es kommt vor, daß einer schlecht geträumt hat und entsprechend gelaunt ist. Das haben die anderen gleich heraus und bearbeiten ihn sachgemäß. Er wird solange gefrotzelt, bis er sich von der Übermacht geschlagen gibt und in das allgemeine Gelächter einstimmt. Es wird viel gelacht im Bunker. Auch dann — grimmig — wenn draußen Iwan seine Granaten umherstreut, daß das Zelluloid-Fensterchen scheppert, die Leitungen zerfetzt werden.

Wir sind hier nämlich in der vorgeschobenen Vermittlung einer Nachrichtenstaffel, wo alle »Fäden« von den Kompanien her zusammenlaufen. Aber ganz ähnlich geht es in allen anderen Unterständen in der Hauptkampflinie zu.

Schnuppernd stellt nun einer fest, ob es Tee oder »Negerschweiß« gibt. Hat sich der Küchenbulle, genannt »Eintopfkönig«, angestrengt und Milchkaffee geliefert, erhält das Stubenmädchen eine lobende Erwähnung, als sei es sein eigenes Verdienst. Zu dem beliebten Brotrösten säbelt sich nun jeder seine fünf, sechs Scheiben ab und legt sie auf die heiße Herdplatte, bis sie lecker duften. Der Tisch wird festlich gedeckt. Jeder klemmt sich auf seinen Stammplatz, und nun bleibt es eine Weile still, bis sich der erste erhebt, um gleich ans Waschen zu kommen. Denn geräumig ist der Bunker nicht, auch sind nur zwei Schüsseln da, zurechtgebogene sowjetische Munitionskanister. Prustend und gründlich macht jeder Toilette, legt auch wohl eine erstklassige Rasur hin, wenn ihn die Volksmeinung dazu gemahnt und ermuntert hat, denn der Kommandeur mag nun einmal keine Fischgräten im Gesicht. Doch darf die tägliche Kammerjägerei auch nicht versäumt werden, die sorgfältige Suche nach den »Überläufern«. Ist das Jagdglück hold, wird jeder Fang mit befriedigtem Grunzen angezeigt.

Der Führer der Besatzung verteilt nun die Rollen für das Tagewerk. Da will eine Leitung gebaut oder verlegt sein, dort ist die Verständigung schlecht, streikt ein Radiogerät. Ist eine Leitung gestört, gelten natürlich keine »Büro-stunden« mehr, sondern da saust zu jeder Tages- und Nachtzeit gleich der Störtrupp raus, einschließlich Stubenmädchen. Auch erscheint der Staffelführer von Zeit zu Zeit zur Ausbildung.

Kommt die hungrige Meute mittags heim, hat das Zöfchen inzwischen ausgefegt, große Wäsche gehabt und etwas übriggebliebenen Eintopf aufgewärmt, der dann aus einer gemeinsamen Schüssel einträchtig gelöffelt wird. Die Wurst oder was es gerade ist, wird hervorgeholt, ein »Mokka« dazu gebraut, wohl auch ein tiefer Blick ins Kilopackerl von zu Hause getan. Und es erhebt sich stürmisch der Ruf nach einer Runde Korn, so einer vorhanden ist. Das Mädchen für alles kredenzt ihn im Schnapsstamperl, das aus einer Leuchtpatronenhülse besteht und — jedesmal andächtig nachgefüllt — reihum geht. Sollte eine zweite Runde gefordert werden, hat das Stubenmädel die Machtbefugnis, solchen Ansinnen strikt abzulehnen, wenn der Vorrat zur Neige zu gehen droht. Danach steckt man sich eine dicke Havanna oder sonst ein Kraut ins Gesicht und fischt sich einen Kopfhörer für den Wehrmachtbericht. Denn wozu wäre man denn sonst bei den »Strippenziehern«! Der Empfänger einer Kompanie wurde angezapft, und deshalb bleibt diese Leitung nie lange unterbrochen, wenn sie einmal hin ist.

Beim Dunkelwerden — im Dezember war es schon gegen 15 Uhr — zündet die Zofe die Petrollampe an, das gute Stück, den Stolz des Hauses. Der Zylinder ist mehrfach gesprungen, mit Papier kreuz und quer verklebt und hält wie durch ein Wunder. Im Schutz der Dunkelheit ist nun die Feldküche vorgefahren. Erwartungsvoll reckt alles den Hals, wie das Stubenmädchen die fünf Kochgeschirre gefüllt zurückbringt. Gibt's »Drahtverhau« oder »Quer durch Gemüsebeet« und wie diese Gerichte alle heißen? Oder die so beliebten süßen Nudeln? Sollte es gar Landsers Lieblingsspeise geben: »Fleischlaberln«? Auch hier kann sich das Stubenmädel Lob oder Tadel holen. Letzteren gibt es mit unbotmäßigen Redensarten zurück. (Frech werden die Dienstboten heutzutage auch noch!)

Es muß sodann gleich die kalte Verpflegung für den nächsten Tag fassen. Die Teilung von Butter, Honig, Wurst und ähnlichen ergibt wieder eine feierliche Zeremonie, bei der sich das geometrische Fingerspitzengefühl des Stubenmädchens mit salomonischer Gerechtigkeit paaren muß. Nach dem Essen liest man, stopft Strümpfe oder gibt der Feldpost was »zu verdienen«. Indessen reinigt das Stubenmädchen die Geschirre, die krumme Pfeife in den Mundwinkel gehängt — ein Bild stillen, häuslichen Friedens.

Nach dieser Leistung und wenn das letzte Scheit Holz nachgelegt ist, bekommt es Ausgang. Doch können Kino, Bar und Tanzboden heute nicht locken, und so setzt sich auch das Stubenmädel zu einem Spiel an den Tisch und nimmt sich vor, den Kameraden B., der morgen »vom Dienst« ist, dann seinerseits nach Kräften zu »hunzen«. So sieht's im Funkerbunker aus. Immer auf »Draht«, rastlos tätig und nicht unterzukriegen!

Die großen Rekrutensorgen

Der Stabsarzt geht einmal nachts über den Kasernenflur.

Rings in den Stuben liegen Rekruten, die erst seit drei Wochen Soldaten sind. Einer der Rekruten aber ist nicht in der Stube, sondern draußen am Gewehrständer. Er hat sich, den Karabiner in der Hand, gegen die Wand gelehnt, sein Gesicht ist blaß, die Pupillen sind geweitet, die Hände zittern.

Der Stabsarzt — er sieht all die ernsten Symptome mit einem Blick — bleibt stehen und fragt: »Mann, Sie sind doch krank. Was fehlt Ihnen?«

Da nimmt der Rekrut die Knochen zusammen und antwortet: »Mir fehlt sonst nichts als der Mündungsschoner, Herr Stabsarzt.«

Bekenntnisse

Wenn der Führer ruft und befiehlt, dann hat jeder bedingungslos zu folgen und zu gehorchen, wer immer er auch sei. Mit dem Führer sind wir alles, ohne ihn sind wir nichts. *Hermann Göring*

*

Das Höchste, was ein Mensch auf Erden erreichen kann, ist, daß er einer geschichtlichen Epoche seinen Namen gibt und den Stempel seiner Persönlichkeit unauslöschlich seiner Zeit aufdrückt. Das kann man im weitesten Umfange vom Führer sagen. Er ist aus der heutigen Welt nicht mehr wegzudenken.

Dr. Joseph Goebbels 1939

Bewährung der Heimat

Eine Frau und vier Mann

Der Obst- und Gemüseverteiler Posch in Mureck ist zur Wehrmacht einberufen worden, er dient jetzt seiner Heimat mit der Waffe in der Hand. An seine Stelle im Betrieb ist seine tüchtige Frau getreten, unterstützt von vier verbliebenen Gefolgschaftsmitgliedern, Männern, die ihrem Betriebsführer auch unter schwierigen Verhältnissen tatkräftig die Treue halten.

Frau Posch leitet das Geschäft mit aller Umsicht und Energie. In den letzten fünf Monaten hat sie mit Hilfe der vier Arbeitskräfte täglich zehn Waggons Gemüse und Obst von den Sammelstellen herangebracht, sortiert, verpackt und verladen, eine beachtliche Leistung, die der deutschen Volksernährung zugute kommt.

Keiner der vier in diesem Betrieb tätigen Männer hat in dieser Zeit äußerster Kraftanspannung irgendwelche Erleichterungen gesucht oder gefordert. Seit fünf Monaten arbeiten sie nun täglich fast 18 Stunden und opfern auch die Sonn- und Feiertage, um das angelieferte Obst und Gemüse vor dem Verderb zu bewahren.

Oft ist Frau Posch, die ein Vorbild des Arbeitseinsatzes unserer fleißigen und unentwegt tätigen Frauen darstellt, noch um Mitternacht auf der Fahrt zu den Sammelstellen. Sie und ihre Gefolgschaft sind unermüdlich, weil sie wissen, daß auch ihre Arbeit der Nation und damit dem Kriege und dem Siege dient.

Konzert in Marburg

Am Montag, den 19. April, um 20 Uhr, findet im Heimatbundsaale in Marburg das IV. Symphoniekonzert der heurigen Spielzeit statt. Das schöne Programm hiezu scheint wieder einmal ganz besonders geeignet, die stetig zunehmende Leistungsfähigkeit unseres heimischen Orchesters, dem wir, sowohl in der Oper, wie auch im Konzertsaal, schon so manche nachhaltig erlebnisreiche Stunde zu danken haben, ins rechte Licht zu setzen. Außer Richard Wagners Siegfried-Idyll, dem überaus lieblichen und gemütvollen bei aller kammermusikalischen Sparsamkeit der Instrumentation doch unendlich klangseligen Stück, das der Meister seiner Gattin Cosima anläßlich der Geburt seines — nun auch schon längst abgeschiedenen — Sohnes Siegfried widmete, und zwei allseits mit gerechtfertigter Spannung erwarteten Orchesterliedern von Richard Dietl, dem Dirigenten des Abends, wird noch je ein großes Werk von Max Reger und Hugo Wolf zur Aufführung gebracht werden: des ersteren grandiose, bei aller üppigen Farbenpracht doch im Grunde ganz in der formstrengen Welnachbach'scher Kontrapunktik wurzelnde Variationen über ein Thema von Mozart, und unseres großen Landsmannes tragisch-aufwühlende, einst von den Wiener Philharmonikern verlachte, in der fast zügellosen Freizügigkeit ihrer Tonsprache geradezu dämonische symphonische Dichtung »Penthesilea« (nach Kleist's gleichnamigem Drama). Gerade der weltweite innere Kontrast der beiden Werke wird auf die Hörer einen besonderen Reiz ausüben. Eintrittskarten für diesen interessanten Abend sind im Vorverkauf in der Geschäftsstelle des Amtes Volkbildung, Tegetthoffstraße 10a, erhältlich.

In den Arbeitslagern Mazedoniens

Volksdeutsches Schicksal zu Beginn des Balkanfeldzuges

Die Geschichte wird einst über den Balkanfeldzug und besonders über das Überrennen des ehemaligen jugoslawischen Staates mit einem Nebensatz hinweggehen. Und doch brachte diese Zeit den Deutschen des Landes Mühsal und Sorgen, Ungewißheit und Kummer. Zwei Jahre liegen erst seit jenen schicksalsreichen März- und Apriltagen des Jahres 1941 hinter uns, doch uns erscheint nun dies alles bereits als längst vergangen, als verflossen und vergessen.

Besonders im jugoslawischen Herr begann bereits frühzeitig der Kampf gegen alles Deutsche. Schon Jahre vor September 1939 wurden die Deutschen nicht mehr Reserveoffiziere, setzte die strenge Überwachung jedes deutschen Volksgenossen ein, der den Rock des serbischen Königs anziehen mußte. Nie wurde im Heer die freundliche Einstellung zu den Westmächten verheimlicht, offen wurde gegen das Reich Stellung genommen und gehetzt. Als dann die laufenden Waffenübungen ihren Anfang nahmen als mit dem Bau der nach der Meinung serbischer Strategen uneinnehmbaren Befestigungslinie längst der Grenzen des künstlich konstruirten Staatsgebildes begonnen wurde, waren es wieder die Deutschen, die immer wieder zu den Befestigungsarbeiten herangezogen wurden. Arbeitskompanien wurden aufgestellt und alles hineingepfercht, was nicht jugoslawisch, vor allem was deutschfreundlich eingestellt war. Als die politische Lage sich immer mehr zuspitzte und die Wahrscheinlichkeit eines jugoslawischen Kriegseintrittes auf Seiten der Plutokraten immer stärker wurde, begann die letzte und große Säuberung der Truppenteile von sogenannten unverläßlichen Elementen.

Volksdeutsche auf Zwangsarbeit

In den Bergen Makedoniens wurden Arbeitsbataillone aufgestellt, strafweise versetzte aktive Unteroffiziere und Offiziere des serbischen Heeres als Führer und Unterführer in die Wildnis abkommandiert. In aller Eile sollte gegen Bulgarien ein Festungsring errichtet werden, der ein zweites Eindringen des »Erbfeindes« aus dem Osten her verhindern sollte. Überwiegend Deutsche wurden in diese Bergwelt eskortiert. Unter strengster militärischer Bewachung mußten sie, Sträflingen gleich, den Marsch nach dem Süden antreten.

Aus allen deutschen Siedlungen des Staates zog man sie heran. Batschka- und Bosniendeutsche, Untersteirer und Donauschwaben fanden sich zusammen und teilten dort das Los der Ungewißheit bei schwerster Arbeit und menschenunwürdiger Behandlung und Verpflegung durch Wochen und Monate. Über 70 Arbeitsbataillone waren im Laufe der Zeit aufgestellt worden, doch nur jene von Kriva palanka galten als ausgesprochene Strafabteilungen. Tagesmärsche von der Eisenbahnstrecke Nisch—Skopie entfernt, stundenweit von der nächsten makedonischen Siedlung wurden in der Mitte der schauerlichschönen Bergwelt oft in der Höhe von über tausend Metern Erdbaracken aufgebaut, in die die Arbeitssoldaten, notdürftig in zerissene und ausrangierte Sommeruniformen gesteckt, zu dritt mit einer zerissenen Decke beschert, hineingepfercht wurden. Dem Hunger und der Kälte wurden sie rücksichtslos ausgesetzt. Vor dem Morgengrauen trieb man sie zur Arbeit, nach kurzer Mittagsrast, während der eine unbeschreibliche Flüssigkeit als Hauptmahlzeit ausgeteilt wurde, ging es weiter bis in die Nacht hinein. Es waren harte Tage und Wochen, die unsere auf unbestimmte Zeit einberufenen Volksgenossen dort verbringen mußten. Neben den ungewohnten körperlichen Anstrengungen, die mit brutaler Gewalt von jedem erpreßt wurden, drückte vor allem die seelische Belastung. Keiner wußte, wie und wann seine »Waffenübung« enden würde. Denn nur zu oft wurde mit Nachdruck verlautbart, daß bei der ersten feindlichen Handlung des Deutschen Reiches, die Nazis in Jugoslawien das Schicksal der Polendeutschen zu erwarten haben.

Von der Umwelt abgeschnitten, ohne Zeitungen und Nachrichten, wußten die volksdeutschen Männer nichts vom großen Geschehen, nichts vom Beitritt Jugoslawiens zum Dreimächtepakt, nichts vom Verrat und vom Putsch serbischer Offiziere. Eintönig flossen die Tage, die Schwerarbeit ließ nicht viel Zeit zum Nachdenken und Pläneschmieden übrig. Doch eines war jedem klar. Nur ein Feldzug konnte die fast hoffnungslose Lage der Bedauernswerten ändern. So oder so.

Dann kamen die ersten Apriltage. Immer mehr Militär wurde in den engen Raum zwischen der einige Kilometer entfernten Grenze und den Arbeitslagern gesteckt, immer öfter stellten sich hohe serbische Offiziere zur Besichtigung ein, das Arbeitstempo wurde noch beschleunigt. Die Anzeichen der nahen Entballung häuften sich. Als dann auf einmal die Offiziere und Unteroffiziere ihre Einstellung zu den Reservisten wie die Zwangarbeiter offiziell genannt wurden, änderten, als sie sich sogar herabließen und mit ihnen Gespräche anzuknüpfen versuchten, als die Behandlung merklich besser wurde, war sich jeder bewußt, daß die Stunde der Entscheidung schon ganz nahe sein müsse.

Der Tag der Befreiung

Der sechste April brach an. Es war ein Sonntag. Doch für die Deutschen in den Arbeitskommpanien gab es keinen Ruhetag. Noch hatten die ersten Sonnenstrahlen nicht den Weg über die Bergkette gefunden. So wie an anderen Tagen waren die Männer noch im Dunkeln aus ihren Erdbaracken getappt. In Gruppen warteten sie auf ihren Arbeitseinsatz. Eisig wehte der Wind von den noch schneebedeckten Höhen. Kaum einem wurde es bewußt, daß mit diesem Tage die Osterwoche 1941 ihren Anfang genommen hatte.

Ein dumpfer Knall ließ alle aufhorchen. Längst des ganzen Grenzabschnittes fing es an zu donnern. »Das ist der Krieg!« ging es von Mund zu Mund, »das ist die Erlösung!« hallte es in den Herzen wider. Hoch in den Wolken zogen deutsche Flugzeuge aus Bulgarien kommend westwärts.

Der diensthabende Unteroffizier kam angestürmt. Hasserfüllt gab er den Befehl, jeder möge sich mit seinen Sachen sofort in das fast hundert Kilometer entfernte Städtchen K. begeben, wo die Arbeitereinheiten bewaffnet würden, um das »Vaterland« gegen den »feigen Friedensstörer« zu verteidigen. Angst leuchtete aus seinen Augen, nur widerwillig ließ er die Leute ziehen, die ihre Freude nicht verbergen konnten. Mit Freuden bemerkten sie, daß sie den Weg ohne Eskorte antreten durften. Die wenigen Habseligkeiten waren schnell gepackt, wohl jeder warf noch einen Blick auf die Hänge der Kiselica, wo so mancher Schweißtropfen auf die Steine des Karstbodens gefallen war. Kameraden fanden sich zusammen, in Eilschritten ging es ins Tal, in die Ungewißheit, der Freiheit oder dem Verderben entgegen.

Unaufhörlich klang der Kriegslärm. Flugzeuge verschiedenster Typen kamen und gingen, Mg's hämmerten ihr eintöniges Lied, schwere Brocken flogen über die Bergwände und explodierten oft in gefährlicher Nähe.

Der Freiheit entgegen

Die kämpfende Front trennte die Volksgenossen noch von der Freiheit. Denn wohl keiner hatte auch nur einen Augenblick daran gedacht, sich Waffen in die Hand drücken zu lassen und gegen das Reich zu kämpfen. Eines war jedoch sicher. An Ort und Stelle durfte niemand auf die Befreier warten. Denn streng wurden alle beobachtet und nur zu leicht wäre der eine oder der andere als Fahnenflüchtiger behandelt worden. So ging es zrück, an anmarschierenden Truppenteilen vorbei, der Kriva reka entlang. Nach zweistündiger Flucht war das Städtchen Kriva palanka erreicht. Zivilisten waren nicht zu sehen. Nervös eilten Soldaten hin und her. Man merkte bereits, daß es im Grenzabschnitt keine einheitliche Führung mehr gab. Schon bei den ersten Schüssen, erzählten später gefangene serbische Soldaten, seien die Offiziere auf Autos und Krafträdern ins Innere des Landes geflüchtet.

Immer länger wurde der Zug der Flüchtlinge. Kameraden aus Marburg hatten sich zusammengefunden. Sie sprachen nicht viel, doch alle bewegte nur ein Gedanke — wann kommt der Augenblick, wo man sich aus der rückflutenden Menge ohne Gefahr eines Genickschusses entfernen könnte, um die deutschen Truppen irgendwo versteckt zu erwarten. Endlos zog sich das Tal der Kriva reka dahin. Bei einer starken Biegung, bei der die Straße wieder den Fluß überqueren muß, bot sich die schwererwartete Gelegenheit.

Der erste sprang in den Graben und verschwand im Dickicht, der zweite folgte, diesem der dritte. Keuchend trafen sich die sechs Marburger nach kurzer Zeit in einer Mulde des Karstbodens, unsichtbar für alle, die in der Flucht der Straße entlang ihre Rettung erhofften. Weiter ging es zu einem besseren Versteck, den ein verlassener Schafstall bot. Schon pfiffen Gewehrkugeln über das Versteck. Von den nahen Bergen kamen die Einschüsse. Waren es Serben, die die Flüchtlinge beobachtet hatten? Waren es Kugeln aus deutschen Gewehren? Serben flüchteten, bald lag die Schar im Niemandsland. Bis zum Zerreisen waren die Nerven der Volksdeutschen gespannt.

Dann kam der schönste Augenblick. Deutsche Panzer rollten an. Das enge Tal erdröhnte, nach allen Seiten sichernd, wälzten sich die Stahlkolosse näher und näher. Der Karstboden bildete für sie kein Hindernis. Eine Vorausabteilung stieß um die Flußkrümmung vor, die anderen machten in unmittelbarer Nähe des Verstecks Halt. Stürmisch begrüßten die Volksdeutschen die deutschen Soldaten. Der Balkanfeldzug war für sie im wesentlichen beendet.

Der Weg in die Heimat

Mit ganz anderen Gefühlen ging es zurück, an den vorwärtsteilenden deutschen Truppen vorbei. Kriva palanka war verändert. Die reinmakedonische Bevölkerung war auf den Straßen und Plätzen der Stadt und jubelte ihren Befreiern zu. Kein Haus war ohne Flaggenschmuck. Den durchziehenden Soldaten wurden Rauchwaren, Getränke und Speisen freudigen Herzens überreicht.

Auch die Volksdeutschen fanden sich immer in größerer Zahl ein. Jeder hatte es verstanden, irgendwie der drohenden Gefahr, in die jugoslawische kämpfende Truppe gepreßt zu werden, rechtzeitig zu entweichen. Singend ging es weiter nach Bulgarien. Zahlreiche stellten sich den Ortskommandaturen zur Verfügung, wo sie als Sprachmittler oder Übersetzer eingebaut wurden und bis zur Beendigung des Balkanfeldzuges ihr Wissen der deutschen Wehrmacht zur Verfügung stellten. Dann ging es heim, in die befreite Untersteiermark. Heute stehen sie als Freiwillige wieder an den Fronten oder schaffen daheim für den deutschen Sieg.

Otto Koschitz

Das Dorf bei Odessa

Unter obigem Titel bringt das Stadttheater Marburg am 20. April in der Inszenierung von Richard Nagy das Werk eines jungen deutschen Dichters und Frontkämpfers, Herbert Reinecker.

Zuerst als Berichterstatter einer Propagandakompanie und jetzt als Frontsoldat mit der Waffe in der Hand, erlebte er aus unmittelbarer Nähe das Leid der volksdeutschen Sprachinseln in der Sowjetunion. Die Erlebnisse eines volksdeutschen Dorfes bei Odessa in der Nacht vor dem Einmarsch der deutschen Truppen sind der Inhalt dieses einaktigen, etwa zweistündigen Schauspieles. Es erlebte vor einigen Monaten seine gleichzeitige Uraufführung in Berlin, Hannover, Breslau und Stuttgart und ging in kurzer Zeit mit großem Erfolg über wohl 100 deutsche Bühnen.

Der Dichter selbst sagt: ». . . Zunächst war der bloße Wunsch vorhanden, etwas aussagen zu dürfen über Schicksäle, die, von der deutschen Heimat entfernt, uns gefühlsmäßig doch so nahe standen . . .«

Bereitstellung

Von fern ein Schuß. — Nur Einsamkeit.
Wir schreiten in den Tag hinein.
Der Nebel wälzt sich grau und breit,
Blaß blüht der erste Frührotschein.

Der Morgen blickt so fremd und kalt,
Bleibt manches Wort im Munde stumm.
In Reihe geht es in den Wald,
Gedanken gehen um und um.

Und Endlich halt! Befehle kommen.
Noch eine Viertelstunde Zeit.
Gewehre in die Hand genommen,
Wir stehen bereit.

Wolfgang Jünemann

Unser Gehorsam

Die Frage »Warum gehorchen wir freiwillig?« klingt bei einem Volk, das als das disziplinierteste Volk der Erde gilt, etwas merkwürdig. Wenn wir sie dennoch stellen, so geschieht es, weil heute vom deutschen Volke in seiner Gesamtheit unbedingter Gehorsam verlangt wird. Dieser Gehorsam erstreckt sich auf alle Dinge unseres Lebens, auch auf die kleinsten und nebensächlichsten, im beruflichen wie im privaten Bereich.

Gehorchen wir nun, weil wir müssen, oder gehorchen wir freiwillig? Wer unter Zwang arbeitet, wer also nur dem Befehl gehorcht, ohne innere Bereitschaft, ohne innere freiwillige Mitarbeit, wird nur das tun, was der Befehl von ihm verlangt. Es ist gut, dem Befehl zu gehorchen, es ist besser, freiwillig über den Befehl hinauszugehen. Würden unsere Soldaten an der Front nur die gegebenen Befehle ausführen, dann würden die unerhörten Waffenerfolge, die glänzenden Siege, die heroischen Einzeltaten nicht möglich sein. Der Befehl ist nur Richtlinie, die eigene Initiative geht über den Befehl hinaus, sie führt zur idealen Erfüllung des Befehls.

Alle großen Meisterwerke der Kultur sind nicht durch Zwang oder etwa allein durch äußere Not entstanden, sondern weil der Wille, die Begeisterung, der innere Drang hinter dem Werke standen. Nicht anders ist es auf dem Gebiete der Wissenschaft, der Staatskunst oder der Strategie. Die Gesetze, die Anweisungen und Verordnungen, die heute an uns ergehen, sind aus der harten Notwendigkeit des Krieges geboren. Sie sind nicht der Laune und Willkür der Führung entsprungen. Auch die Führung hat den Gesetzen des Krieges zu gehorchen, sie muß sich der Schicksalsnotwendigkeit beugen, die dieses gewaltige Völkerringen mit seinen Wechselfällen, seinen Launen und seinen zeitweiligen Ergebnissen mit sich bringt.

Aber wie diese Gesetze und Notwendigkeiten erkannt und befolgt werden, das ist die Kunst der Regierung und das Glück oder Unglück eines Volkes. Gewiß müssen wir gehorchen, ob wir wollen oder nicht. Hier hilft uns keine Debatte und keine Sophisterei. Aber wenn es wahr ist, daß Deutschsein heißt, eine Sache um ihrer selbst willen tun, dann gehorchen wir freiwillig, aus tiefster Erkenntnis der erbarmungslosen Notwendigkeit.

Der Bolschewik gehorcht, weil er die Pistole des Kommissars hinter sich sieht. Der Deutsche sieht von der Höhe seiner mehr als tausendjährigen Geschichte und Kultur seines reichen geistigen Lebens und der Reife seiner völkischen Einsicht auf den barbarischen Standpunkt der Sowjets mit Abscheu und Verachtung herab. Er gehorcht den Notwendigkeiten der Zeit und ihren Gesetzen freiwillig, weil er sie erkennt und zu beurteilen weiß. Er tut, wie alle Deutschen seit Jahrhunderten, eine Sache um ihrer selbst willen. *Dr. S.*

Kriegshilfswerk 1943

Haussammlung am 18. April

Die Berge brennen

Von Herbert Erker

»Kameraden, wir müssen wieder etwas unternehmen! Die slowenischen Behörden glauben, daß sie uns neuerdings unter den Tisch gespielt haben. Zeigen wir ihnen, daß in unseren Leuten der alte, zähe Kern deutschen Kämpfertums und deutscher Treue noch steckt! In zehn Tagen hat der Führer Geburtstag. Das ist der günstigste Augenblick!«

In einem ruhigen, entlegenen Raum in der Stadt steckten Anfang April 1939 zwölf junge Gottscheer Männer die Köpfe zusammen und schmiedeten einen Plan, dessen Durchführung die Bevölkerung der Volksinsel bald in größte Begeisterung, den Bezirkshauptmann mit seinen Bütteln aber in hellen Aufruhr bringen sollte. In diesem stillen Nest, in dem sich die jungen Männer schon seit langem immer trafen, um sich an der nationalsozialistischen Idee und dem Gedankengut führender deutscher Männer zu schulen, war schon mancher verwegene Plan geboren worden, der der jugoslawischen Exekutionsbehörde wiederholt monatelang zu schaffen machte, aber stets ohne Erfolg.

Diesmal war besonders der lustige Siegele nicht mehr zu halten. Während seine Kameraden noch um den alten Eichentisch sassen und über der Durchführung des Planes brüteten, hielt es ihn nicht mehr auf seinem Platz. Ununterbrochen ging er auf und ab und murmelte etwas wie ». . . schon zeigen . . . werden staunen . . .« vor sich hin. In dieser Nacht haben er und seine Kameraden keinen Schlaf gefunden.

Lange bevor sich am folgenden kühlen Aprilmorgen die Sonne gezeigt hatte, hatte Siegele den Mattl mit dem Motorrad aufgetrommelt und beide machten sich auf die Reise, genau so wie auch alle übrigen Kameraden. Es ging nach allen Seiten, ins Ober- und Unterland, ins Hinterland, ins Walden und in die Moschnitze.

In den nächsten Nächten war so mancher junge Mann in den Dörfern nicht in seinem Hause anzutreffen. In den Wäldern und auf den Bergen, den alten Zeugen deutschen Mannestums aus der Zeit der Türken- und Franzosennot, gingen im nächtlichen Dunkel heimliche Dinge vor sich. Schon am 18. April liefen beim »Generalstab« in der Stadt die Meldungen ein: Alles bereit. Die Staatsorgane haben keine Ahnung.

Es kam der 19. April, der Vorabend zum 50. Geburtstage Adolf Hitlers. Für den folgenden Tag kündigte sich wieder richtiges »Hitlerwetter« an. Die Sonne strahlte den ganzen Tag über ihre Wärme auf die Erde aus, so daß in den ersten Abendstunden in den Dörfern die Bevölkerung länger als gewöhnlich auf den Bänken vor den Häusern festgehalten wurde. Der Bauer trat zu seinem Nachbar, um über die Probleme des Tages und der Gegenwart zu »plauschen«, denn gerade zu dieser Zeit lag besonders viel »in der Luft«.

Eine halbe Stunde nach Einbruch der Dunkelheit war es um die Abendruhe geschehen. Von Haus zu Haus ging ein langgedehntes Rufen, unterbrochen von Ausbrüchen der Bewunderung und des Staunens. Männer, Frauen und Kinder liefen auf die Straßen. Was war geschehen?

So wie einst, als sich die Ahnen der Gottscheer in größter Not gegen die Herren der harten Zinsknechtschaft erhoben, als die Horden der Türken das Land bedrohten und blutrünstige Franzosenherrschaft die Freiheit der Gottscheer zu rauben versuchte, leuchteten von den Bergen die Feuer der Erhebung. Von überall schlug dunkle Röte gegen den nächtlichen Himmel. Hunderte von Feuerstößen flammten auf einmal auf den Bergeshöhen — auf dem alten Hornwald, der in seinen Urwäldern noch den Meister Isegrim birgt, auf dem Friedrichstein, dem Wahrzeichen der großen Liebe des Cilliers Friedrich und der Veronika, auf dem Windischdorfer und Koffler Nock, auf den Waldener Bergen, auf der Gatschen und aus den Spitzen des Unter- und Hinterlandes. Auf den Straßen und Feldern aber stand alt und jung, in den Herzen nur ein Bekenntnis: der Führer hat Geburtstag und wir alle, alle gehören nur ihm.

Es dauerte nicht lange und schon kamen, schnaubend vor Wut, die serbischen Gendarmen rudelweise an. Bis sie jedoch die Bergrücken und Höhen erklettert hatten, waren die Feuer längst niedergebrannt, die Uhrheber dieser Aktion aber lagen mit freudigster Genugtuung bereits in den warmen Federn.

Einen besonders belustigenden Verlauf nahm die Angelegenheit in der Stadt selbst. Wer sich auf den Plätzen und Straßen befand, konnte sich dem wirklich eindrucksvollen Bild nicht entziehen. Rund um die Stadt loderte auf jedem Berg und auf jedem Hügel ein mächtiges Feuer. In den Büros der Bezirkshauptmannschaft und des Kommandanten der Gendarmerie ging ein Durcheinander los. Fernsprecher rasselten, es herrschte eine Unruhe sondergleichen. Als mitten in den Rummel noch Papierböller krachten, da war es selbst um die Ruhe des Bezirkshauptmannes geschehen. Schnell entschlossen stürzte er sich höchstpersönlich auf die Straße, um die Verfolgung dieser »staatsfeindlichen Elemente« selbst zu leiten. Über Hecken und Zäune, Gärten und Wiesen ging die wilde Jagd. Befand sich der gestrenge Herr in der unteren Stadt, so gingen die Böller in der oberen Stadt los und umgekehrt. Die hell lodernden Feuer auf den Bergen aber gaben dem Ganzen den herrlichsten Rahmen. Als nach Stunden die Verfolgung aufgegeben werden mußte, war sie völlig erfolglos verlaufen.

Die Rückkehr der Verfolger in das Schloß wurde von einem vielsagenden Lächeln der gesamten deutschen Bevölkerung begleitet. Knapp vor dem Schloßeingang begegnete dem hohen Herrn der Siegele im Sonntagsanzug, mit einer eigens für diesen Zweck gekauften Virginia im Munde und einer tiefernsten Miene. Es hat wieder einmal geklappt.

Erfolglos war auch das Nachspiel, das über ein Jahr lang währte. Zu wiederholten Malen wurde die gesamte männliche Jugend der einzelnen Gottscheer Dörfer zu tagelangem Verhör in die Stadt geholt, aber umsonst. Kein einziger unter Hunderten ist bei den süssen Schmeichelworten oder gar bei der üblichen Prügelstrafe weich geworden. Niemand wurde verraten.

Heute ist das damals so sehnsüchtig Erträumte Wirklichkeit geworden. Der Führer hat sie gerufen und alle kamen. Viele Kameraden stehen schon lange als Freiwillige in der Waffen-SS. Die Treue zu Adolf Hitler und Deutschland hat im heldenhaften Tode so manches Kameraden die schönste Sinndeutung gefunden. Im Herzen jedes deutschen Menschen aber brennt ohne Ausnahme das Feuer der Erhebung. Das Vaterland ist in Gefahr. Zum ersten Male ist das ganze Volk angetreten.

Zwischen zwei Stationen

Von Zinn

Zwischen zwei Stationen der Reichsbahn war es. Ein Mann mit Arbeitsrucksack stieg zu. Er kam aus der Stadt und schien müde. Das Abteil war besetzt. Ein Bauer stand auf und bot dem Arbeiter seinen Platz an. »Bitte! Sie haben heute lange genug gestanden, glaube ich.« Der Arbeiter dankte und setzte sich. »Tja, das stimmt schon. War wieder mal ein langes Ende.« Eine Frau sah den Bauern an. »Sie Glücklicher«, sagte sie. »Ihre Beine halten's noch aus. Na ja, auf dem Lande geht's gemüticher zu. Da richten sie sich die Arbeit ein.« Der Bauer wollte antworten, doch kam ihm der Arbeiter zuvor. Er lachte und sagte: »Das wollte ich nicht, daß Sie für Ihre Gefälligkeit eins auf die Mütze kriegen.« Und zur Frau gewandt fuhr er fort: »Wenn Sie sich man nicht irren werte Frau. Ich kenne die Stadt und auch das Land. Weder hier noch dort fliegen einem die gebratenen Tauben in den Mund. Das war schon im Frieden so. Ob das Stadt oder Land ist, überall sehen wir die Gefahr, in der wir schweben, und gemeinsam gehen wir dagegen an, der eine in der Ackerfurche, der andere an der Revolverbank. Stimmt's, Kamerad?« Und wieder zum Bauern: »So, und nun setzen Sie sich man wieder, denn so ein Paar Beine, die hinter Pflug oder Egge herwandern müssen, verdienen auch ihre Ruhepause. Ich muß jetzt aussteigen.«

Ehrentag der Jugend

Zu den schönsten Geburtstagsgeschenken, die der Führer anläßlich seines Festtages bekommt, gehört wohl der Eintritt aller zehnjährigen Buben und Mädel des ganzen Großdeutschen Reiches in die Hitler-Jugend. Sie, die noch nicht dem Kindesalter entwachsen sind, lernen nun in der Gemeinschaft des Jungmädelbundes und des Deutschen Jungvolks die Kameradschaft und die Pflichten gegenüber dem Führer kennen.

Auch in der Untersteiermark finden am Sonntag und Montag 10 000 Jungen und Mädel feierlich Aufnahme. Sie werden nun vier Jahre lang als Pimpfe und Jungmädel ihre schönste Zeit in dieser Kameradschaft erleben können.

Für die Zehnjährigen beginnt mit ihrem Eintritt in die jüngste Gefolgschaft des Führers ein neuer Lebensabschnitt. Es ist symbolhaft, wenn am Geburtstag des Führers die Pflichten der jungen Gemeinschaft an sie herantreten. Wenn im ganzen Reich ein neuer Jahrgang eintritt, um in der Hitler-Jugend seinen Dienst zu tun, so ist das für den Führer das schönste Geschenk, denn es verbürgt die Ewigkeit unseres Volkes und der nationalsozialistischen Weltanschauung.

Tagung in Freudenau

Die Beauftragten für die Jungmädel-Arbeit in den sieben Bannen der Untersteiermark fanden sich vom 13. bis zum 15. April in der Führerinnenschule Freudenau zusammen. Mit dem Frühjahr ist auch der schönste Jahresabschnitt im Jungmädelleben gekommen, denn wann läßt es sich neben den Heimstunden draußen im Grünen bei Sport und Singspielen so herrlich tummeln, wie gerade in der Sommerzeit. So gehen auch die kleinsten Mädel mit neuem Schwung an ihre Arbeit, in die auch neben dem Singen und sportlichen Übungen, Schulungen und Heimstunden kleine Pflichtaufgaben eingeflochten sind.

---

m. Vereinfachungen im Personentarif der Reichsbahn. Vom 1. Mai 1943 ab brauchen Anträge auf Ausgabe von Arbeiterwochenkarten, Arbeiterrückfahrkarten, Schülermonatskarten und Schülerwochenkarten, die bisher spätestens nach sechs Monaten erneuert werden mußten, erst nach Ablauf von zwölf Monaten wieder erneuert werden, diese Maßnahme dient zur Vereinfachung und Entlastung der Gemeinde- bezw. Ortspolizeibehörden. Vom gleichen Tage ab wird in den Anträgen auf Ausgabe von Arbeiterwochenkarten (nicht auch Arbeiterrückfahrkarten) die Bescheinigung der Gemeinde- (Ortspolizei-) Behörde über den Wohnort durch eine Bescheinigung des Arbeitsgebers ersetzt.

m. Alpine Einheitszeitschrift. Im Zuge der für den totalen Krieg notwendigen Einschränkungen im deutschen Zeitschriftenwesen werden für Kriegsdauer nahezu alle im Reichsgebiete erscheinenden Bergsteigerzeitschriften unter den Fittichen der Alpenvereinsmitteilungen vereinigt und als alpine Einheitzeitschrift herausgegeben. Auch die im 38. Jahrgang erscheinende Deutsche Alpenzeitung hört damit bis auf weiteres auf, selbständig zu erscheinen.

m. Gültigkeit der Wertscheine des 4. Kriegswinterhilfswerkes. Im Auftrage des Reichsbeauftragten für das WHW wurde die Gültigkeitsdauer der Wertscheine des 4. Kriegs-WHW für das Gebiet des Gaues Steiermark bis 31 August 1943 verlängert. Bis zu diesem Zeitpunkt müssen deshalb die Wertscheine von allen in Betracht kommenden Einzelhandelsgeschäften und Stellen als Zahlungsmittel entgegengenommen werden.

m. Vollkornbrot in den Gaststätten. Das Vollkornbrot mit der Gütemarke gewinnt immer mehr Freunde. Auch in den Gaststätten wird es mehr und mehr eingeführt. Damit das für die Gesundheit so wichtige Vollkornbrot in den Gaststätten noch weitere Verbreitung findet, hat nunmehr die Wirtschaftsgruppe Gaststättengewerbe in der Reichsgruppe Fremdenverkehr im Einvernehmen mit dem Reichsvollkornbrotausschuß in allen Gauen Verbindungsreferenten für die Vollkornbrotaktion eingesetzt.

m. Todesfall. In Marburg verschied im Alter von 55 Jahren die Bedienerin Veronika Jeritsch geborene Koren, aus der Kärntnerstraße 82.

Schutz der Frau im Kriegseinsatz

Vorbildliche Betreuung — Kurzlehrgang des Beauftragten für Arbeitsschutz in Marburg

Viele Frauen, die vom totalen Kriegseinsatz erfaßt wurden, haben »Angst vor der Maschine«, Angst vor der ungewohnten Beschäftigung und hegen Befürchtung, daß sie der kommenden Arbeit nicht gewachsen sind oder gesundheitlichen Schaden davontragen werden. Die nationalsozialistische Staatsführung hat nun alles erwogen und durchgeführt, was dem Schutz und Wohl der schaffenden Frau dient. Diese Millionen Frauen sollen einmal wieder im Vollbesitz ihrer fraulichen und mütterlichen Kräfte ihrer Familie zugeführt werden.

Der totale Frauneneinsatz ist einmalig und ohne Vorbild. Neue Wege müssen gesucht werden. Das gilt auch für den Arbeitsschutz, der in vollem Maß wirksam sein muß. Eine Reihe von Betrieben hat in der Betreuung von Frauen eine große Erfahrung. Diese Erfahrung zusammen mit den Erfahrungen der Dienststellen von Partei, Staat und Selbstverwaltung der Wirtschaft auszutauschen und der Allgemeinheit nutzbar zu machen, ist im heutigen Augenblick eine staatspolitische Notwendigkeit ersten Ranges. Um sie allen beteiligten Kreisen allgemein zu vermitteln, führt die Reichsstelle für Arbeitsschutz im Auftrag des Reichsministers für Bewaffnung und Munition, des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz und des Reichsarbeitsministers, zusammen mit der Deutschen Arbeitsfront und unter Mitarbeit der Rüstungskommandos einen eintägigen Kurzlehrgang »Die Arbeit der Frau in der Kriegswirtschaft« in den Städten aller Gaue durch.

In Marburg fand dieser Lehrgang am Freitag statt. Im einleitendem Vortrag wies Oberregierungs- und Gewerberat Dipl.-Ing. Folklard als Leiter des Lehrganges darauf hin, daß die verantwortlichen Stellen immer wieder betonen, daß die Menschenführung und die Menschenbetreuung in den Betrieben und mit ihnen der Arbeitsschutz ein Kernproblem unserer gesamten Sozialpolitik sind. Vor allen Dingen hat die praktische Betreuung im Betrieb, der Arbeitsschutz, stets wirksam zu sein. Es handelt sich ja hierbei nicht allein um die Unfallverhütung oder die Verhütung gewerblicher Erkrankungen, sondern es ist wesentlich, die Schaffenskraft, Schaffensfreude und Leistung eines jeden einzelnen als wertvolles Glied der Gesamtheit zu erhalten und, wenn möglich, zu steigern. Jede Frau mit gutem Willen wird ihr Opfer bringen, wenn sie davon überzeugt ist, daß die Betriebsleitung und alle sonstigen Stellen bemüht sind, das Opfer möglichst zu ersparen oder wenigstens zu lindern.

Um den Teilnehmern des Lehrganges deutlich zu zeigen, daß die Konstitution des Mannes und der Frau naturgemäß verschieden sind und aus diesem Grund die Arbeitsbedingungen für die Frau nicht die gleichen sein können, kennzeichnete Oberregierungs- und Medizinalrat Dr. Khaum, Wien, diese Wesensunterschiede. Auch das neue Mutterschutzgesetz, das einmalig in der Welt dasteht, sichert trotz großer Leistungen der Frau die Geburt gesunder Kinder.

Ein wichtiges Kapitel ist der Arbeitszeit- und Betriebsschutz. Darüber berichtete Frau Dr. Negbauer, Graz. Sie zeigte auf, wie es möglich ist, durch geschickte Arbeitszeitbegrenzung und Verteilung der Arbeitszeit den Einsatz vieler durch außergewerbliche Verhältnisse stärker in Anspruch genommener Personen zu ermöglichen. Obwohl der Krieg in der Beschaffung zusätzlicher Einrichtung und neuer Arbeitsvorrichtungen gewisse Einschränkungen auferlegt, war es den Referenten Dipl.-Ing. und Obergewerberat Staudinger und Obergewerberat Dipl.-Ing. Stieger möglich, an einer Anzahl von praktischen Beispielen im Lichtbild zu zeigen, wie man oft durch zweckmäßige Organisation oder sinnvolle Gestaltung der Arbeitsbedingungen, der Arbeitsräume, den Betriebsschutz ausbauen und damit wirksamer gestalten kann.

Den Nachmittag des Lehrganges füllten die Vorträge der Frauenreferentin des Landesarbeitsamtes Steiermark-Kärnten, von Manz, über »Erfahrungen bei den jetzigen Arbeitseinsatz von Frauen«, des Arbeitsschutzwalters des Steirischen Heimatbundes, Neisbach über »Das Wirken bei der Betreuung der Frauen«, und des Ausbildungsleiters der Steyr-Daimler-Puch A. G. aus, der in lebendiger Art das umfangreiche Wirken und die Erfahrungen der Betriebe beim Schutz der werktätigen Frau umriß.

Klärung der Staatszugehörigkeit

Samstag und Sonntag in den Kreisen Marburg-Land, Cilli, Luttenberg und Pettau

Samstag und Sonntag, dem 17. und 18. April, werden in den Kreisen Marburg-Land, Cilli, Luttenberg und Pettau die Anmeldungen aller jener untersteirischen Männer und Frauen entgegengenommen, die vor dem 31. März 1927 geboren sind und deren Mitgliedschaft im Steirischen Heimatbund noch nicht geregelt und somit die Staatszugehörigkeit noch nicht endgültig geklärt ist.

Anmeldungen werden in den Dienststellen des Steirischen Heimatbundes entgegengenommen. Um Arbeitsverluste zu vermeiden, ist die Meldezeit am Samstag von 14 bis 21 Uhr und am Sonntag von 8 bis 12 und von 14 bis 18 Uhr für die Ortsgruppen nach folgender Reihenfolge festgelegt:

Kreis Marburg-Land: die Ortsgruppen Frauheim, Kerschbach, Pulsgau, Rast, Schleinitz bei Marburg, Schober, Windischfeistritz und Zellnitz a. d. D. — Kreis Cilli, die Ortsgruppen Cilli Forstwald, Cilli-Kötting, Cilli-Laisberg, Cilli-Schloßberg, Römerbad und Tüffer.

Kreis Luttenberg: die Ortsgruppen Abstal, Bad Radein, Oberradkersburg, Roßhof und Süßenberg.

Kreis Pettau: die Ortsgruppen Haslach, Lichtenegg, Maxau, Monsberg, Mörtendorf, Schiltern und Treun.

---

m. Eheschließung. Im Trauungssaal des Marburger Standesamtes schlossen der Geschäftsführer der Gauwirtschaftskammer Anton Haas und Aurelia Gerra den Bund fürs Leben. Trauzeugen waren für den Bräutigam der Autoelektriker Franz Marini, für die Braut der Kaufmann Hugo Leskoschegg. Die Feier gestaltete der Sondersturm, dem der Bräutigam seit dessen Gründung angehört.

Unsere Kleinsten für die Front

Dank eines Soldaten an die Kindergruppe Sachsenfeld

Auch die Kindergruppe Sachsenfeld hat sich eingereiht in die Kolonnen jener, die immer bereit sind, der kämpfenden Front in irgendeiner Weise den Dank der Heimat abzustatten. Als Antwort auf ein kleines Päckchen, das nebst vielen anderen von der Kindergruppe an unsere Soldaten abgeschickt wurde, lief dieser Tage beim Kindergarten Sachsenfeld nebst anderen Briefen auch dieses Schreiben aus Afrika ein:

Meine lieben Kleinen, liebe Tante!

Habt recht vielen Dank für Euer Päckchen, das ich weit von Euch entfernt, zugleich als Heimatgruß erhalten habe. Ihr werdet es wohl kaum ermessen können, welche Freude und Zuversicht ein Päckchen auslöst, wenn man Tag um Tag, Nacht um Nacht weiter nichts hört als das Heulen und Bersten des todbringenden Eisens. Der Krieg ist hart gegen uns alle. So manchen guten Kameraden deckt schon Afrikas braune Erde und viele werden noch hier ihr letztes Ruhebett finden. Doch tun wir weiter nichts als unsere heilige Soldatenpflicht. Ihr lieben Kleinen, werdet mich ja nicht so recht verstehen, dafür seid Ihr ja noch viel zu jung. Wir alle stehen hier gerne für Euch, wenn Ihr nur immer recht fleißig lernt und artig seid. Auch hier gibt es Kinder, aber die sehen nicht so sauber und gepflegt aus, wie bei uns im schönen Deutschland. Ich habe noch kein Land kennengelernt, das an Sauberkeit und Schönheit unserem gleich wäre. Bittet mal recht höflich Eure Tante, vielleicht kann sie Euch etwas über Afrika erzählen. Vielleicht kommen auch wir wieder einmal zur Ruhe, dann will ich Euch etwas mehr schreiben.

Mit vielen Grüßen verbleibe ich Euer unbekannter Soldat.

E'n Jahrhundert alt

Glückwunsch des Gauleiters

Heute, am 17. April, begeht der Sektionschef a. D. Dr. Rudolf Ach von Jähnstein in Graz seinen 100. Geburtstag. Gauleiter und Reichsstatthalter Dr. Uiberreither sandte dem Hundertjährigen ein herzlich gehaltenes Glückwunschschreiben. Der Jubilar, der sich verhältnismäßig guten körperlichen Wohlbefindens erfreut, bekleidete im alten Österreich ansehnliche Stellungen; zuletzt war er Sektionschef im Finanzministerium und erhielt hohe Auszeichnungen. Seit seinem Übertritt in den Ruhestand, das heißt seit 40 Jahren, lebte er in Graz.

---

m. Dr. h. c. Hans Emil Reclam gestorben. Im Alter von 62 Jahren ist am Mittwoch im Sanatorium Bühler Höhe im Schwarzwald der Mitinhaber und Betriebsführer der weltbekannten Leipziger Verlagsbuchhandlung und Buchdruckerei Philipp Reclam jun., Dr. h. c. Hans Emil Reclam, gestorben.

m. Vereidigung von Helfern und Helferinnen beim Deutschen Roten Kreuz in Marburg. Am Sonntag, den 18. April, findet um 11.30 Uhr im Musiksaal des Fodoroczy-Palais in der Schmiderergasse in Marburg die Vereidigung von Helfern und Helferinnen des Deutschen Roten Kreuzes statt.

Berühmte Gäste in Marburg

Konzerte des Mozartchors der Berliner HJ auch in Gonobitz und Windischgraz

Ein Chor von 75 frischen Jungen und Mädchen zieht durch die deutschen Lande, singt in kleinen und großen Städten, vor musikverwöhnten und musikungewohnten Menschen und überall wo diese Singschar erscheint, glänzen die Augen heller, geht jung und alt das Herz auf, wie es viele tausend Stimmen der Begeisterung und Ergriffenheit aus allen Volksschichten wieder und wieder bestätigen. Der Chor, der derzeit eine Reihe von Konzerten im Gau Steiermark gibt, besucht am 23. April auch die Draustadt, um hier einen Konzertabend zu geben.

Der Mozartchor ist befähigt, das edelste Liedgut deutscher Musik zu pflegen. Immer wieder wird in den Pressestimmen die makellose Reinheit gepriesen, mit der die Kinderstimmen durch den Konzertsaal schwingen. Auch die zartesten Echowirkungen, kaum noch vernehmbar, bewahren Wohllaut und Tragfähigkeit. Es ist ein wundervolles Singen aus frohen klingenden Kinderkehlen, das frisch und ungekünstelt wirkt und einen einzigartigen Zauber auf den Zuhörer ausübt.

Bedarf es nach dem Gesagten noch eines Hinweises, daß die Berliner Kinder überall, wo sie erscheinen, mit offenen Armen aufgenommen werden, daß sie mit ihren Weisen aus der großen klassischen Zeit des deutschen Chorliedes, aus dem Liedschaffen der jungen Generation und der Bewegung und aus dem reichen Schatz des ewig jungen Volksliedes, ständig Brücken der Herzlichkeit schlagen zwischen den deutschen Menschen aus allen Gauen des Vaterlandes.

Wir erwarten auch in Marburg dieses Konzert der 75 Jungen und Mädel mit Freude und es empfiehlt sich, die Eintrittskarten für den Konzertabend am Freitag, den 23. April, im Heimatbundsaal zu besorgen. Das Konzert des Berliner Mozartchores findet am 18. April auch in Gonobitz und am 22. April in Windischgraz statt.

Wehrgemeinschaften der Jugend

Reges Leben auf Schloß Windenau

Die Gefolgschaftsführer der »Deutschen Jugend« aus allen Ortsgruppen wurden in vier je zweitägigen Kurzehrgängen zusammengefaßt, die zwischen dem 1. und 18. April in der Bundesjugendführerschule auf Schloß Windenau stattfanden. Die Lehrgänge, die vom Bundesjugendführer, Bannführer Schilcher, selbst geleitet wurden, vermittelten den Jugendführern vor allem das Rüstzeug für die Aufgaben der nächsten Zeit. Insbesondere wurden im Dienstunterricht die Neuaufstellung der Wehrgemeinschaften und die neue Disziplinar- und Dienststrafordnung der »Deutschen Jugend« besprochen. Außerdem besuchte der Nationalpolitische Referent der Bundesführung, Dr. Carstanjen, jeden der vier Lehrgänge, um ein Bild der untersteirischen Geschichte und Gegenwart zu geben.

Der Dienstplan wurde vervollständigt durch praktisch durchgeführten Musterdienst, vor allem Sportstunden und Singen. Zum Abschluß jedes Lehrganges sprachen sämtliche Abteilungsleiter der Bundesjugendführung zu den Gefolgschaftsführern über die einzelnen Arbeitsgebiete. Es wurden damit und in den vorhergehenden Dienstunterrichtstunden alle Fragen, die die Gefolgschaftsführer bei der Durchführung ihres Dienstes und insbesondere für die kommenden Aufgaben der Sommermonate interessieren, eingehendst durchbesprochen und in gemeinsamen Aussprachen erarbeitet. Die Jugendführer gehen so mit einem vollkommen klaren Bild und mit den genauen Marschbefehlen für die nächsten Monate wieder zurück in ihre Standorte.

In einem der vier Lehrgänge sprach Bundesführer Franz Steindl zu den Teilnehmern und hielt ihnen die große Verantwortung ihrer Aufgaben vor Augen. Jeder dieser Lehrgänge, die mit Arbeit von früh bis spät angefüllt waren, war ein Bekenntnis der Jugend zu den Pflichten dieser Zeit.

Eine Schauspielerin verschwindet

Ab Montag erscheint unser neuer Roman

Große Aufregung im Stadttheater zu Grantz! Bei der Generalprobe zu Hebbels »Judith« fehlt die Darstellerin der Titelrolle. Sie war sonst immer eine der Pünktlichsten, die junge Schauspielerin, die seit zwei Jahren das Fach der ersten Liebhaberin an dieser Provinzbühne versieht und deren brennender Ehrgeiz allgemein bekannt ist. Was mag nur plötzlich in sie gefahren sein? Der Regisseur ist wütend, die Kollegen murren. Der Bote, den man in die Wohnung der Säumigen geschickt hat, kommt unverrichteter Dinge zurück. Er hat die Zimmerwirtin in Ängsten angetroffen; denn die Schauspielerin ist die Nacht über außer Hause gewesen und bis jetzt noch nicht zurückgekehrt. Liegt ein Unglücksfall vor, eine Entführung? Oder sollte am Ende...?! Flüsternd nur wird die letzte Vermutung ausgesprochen; aber schon sind fast alle davon überzeugt, daß sie die richtige ist. Sie haben ja auch immer gestritten, die Beiden. Erst gestern noch, während der Vorstellung, kurz vor Beginn des letzten Aktes, hatten sie in Dinahs Garderobe einen Wortwechsel, daß man es in allen Nachbarkabinen hören konnte. So erregt war die Schauspielerin danach, daß sie fast ihren Auftritt gefährdete. Sicher hat er ihr nachher etwas angetan, der...

Mit einem Schlag verstummt das Geflüster. Der Besprochene betritt eben den Zuschauerraum. Fragen schwirren auf ihn zu; aber er weiß von nichts. Im Gegenteil: er scheint erstaunt, bestürzt, und nun sieht der Intendant schließlich keinen anderen Ausweg mehr, als die Polizei zu verständigen... Wollen Sie wissen, wie es weitergeht? Dann lesen Sie bitte ab Montag mit uns unseren neuen spannenden Roman: Geheimnis um Dinah Rauch.

Opferfreudige Frontsoldaten

Es vergeht kaum ein Tag, an dem nicht Spenden von der Front für das Kriegswinterhilfswerk und andere Hilfseinrichtungen in der Heimat eingehen. Die Grenadiere einer sudetendeutschen Infanteriedivision brachten 516 955 RM zusammen und überwiesen sie dem Kriegs-WHW. Ein einziges Regiment war daran mit über 120 000 RM beteiligt. Eine rheinische Infanteriedivision spendete 322 093 RM. Die Männer einer Nachrichtenabteilung übersandten 50 995 RM. Gebirgsjägereinheiten im Norden sammelten anläßlich des Tages der Wehrmacht. Dabei erbrachte ein Gebirgsjägerregiment 48 000 RM, eine Gebirgsnachrichtenabteilung 20 682 RM und der Stab eines Gebirgspionierbataillons 1670 RM auf. Männer eines im Osten stehenden Grenadierbataillons brachten 21 000 RM für die Kinder der gefallenen Kameraden zusammen. Eine Berliner Flakbatterie überwies für bombengeschädigte Berliner 18 620 RM.

Zwei Erstaufführungen in Marburg

Für die kommende Woche sieht der Spielplan des Marburger Stadttheaters nicht weniger als zwei Erstaufführungen vor. Am Dienstag geht der Einakter »Das Dorf bei Odessa« in Szene, ein Schauspiel aus dem gegenwärtigen Kriege von dem jungen Dramatiker Herbert Reinecker. Es wird am Freitag wiederholt. Der Karsamstag bringt als ganz besonders reizvolle Neuinszenierung die Operette »Der Zigeunerbaron« von Johann Strauß. »Der Troubadour« ist in der Aufführungsreihe dreimal vertreten: am Sonntag, den 18., als Nachmittags-, am Mittwoch und am Ostersonntag als Abendvorstellung. Am Abend des 18. und am Nachmittag des Ostersonntag wird die Lustspieloperette »Susi schwindelt« gespielt. Und am Montag, den 19., endlich erscheint als geschlossene Vorstellung für den Ring I des Amtes Volkbildung noch einmal Anzengrubers »G'wissenswurm« auf der Bühne. Man sieht: ein Programm, das an Reichhaltigkeit kaum mehr zu überbieten ist!

---

m. Beutewaffen in Marburg ausgestellt. Mehrere erbeutete sowjetrussische und französische Waffen sind in einem Schaufenster der Firma Karbeutz in Marburg, Schmiedgasse, ausgestellt.

m. 25 000-RM-Gewinn fiel auf Nr. 13.392. In der I. Klasse der 9. Deutschen Reichslotterie fielen drei Gewinne von je 25 000 Reichsmark auf die Nummer 13.392.

m. Volksbewegung in Marburg. Das Ergebnis der ersten Aprilhälfte unterscheidet sich nicht viel von jenem aus der letzten Vormonathälfte. Dem Standesamte wurden gemeldet: 99 Geburten (vorletzt 108), hievon 44 Knaben (vorletzt 54) und 55 Mädchen (vorletzt 54); 69 Todesfälle (vorletzt 64), hievon 43 männliche (vorletzt 35) und 26 weibliche (vorletzt 29). — Es ist bezeichnend, daß die Zahl der männlichen Sterbefälle regelmäßig die der weiblichen bei weitem übersteigt. — Trauungen waren diesmal 45 (vorletzt 59).

m. Überfall. In Kapellen wurde der 49 Jahre alte Schuhmachergehilfe Johann Weberitsch aus der Fliedergasse in Thesen überfallen. Er erlitt durch einen Schlag eine schwere Wunde am Rücken. — Der 18jährige Grundbesitzerssohn Franz Petschownik aus Georgenberg fiel auf dem Felde auf die Egge, wobei ihm eine Eisenspitze in die linke Brustseite eindrang. — Vom Fahrrad stürzten der 43jährige Handelsangestellte Franz Zernischek aus Kartschowin, der eine Kopfwunde auf der linken Seite erlitt, und der 50jährige Luftschutzleiter Horst v. Höckper aus der Straußgasse in Thesen, der sich dabei Hand- und Knieverletzungen zuzog.

m. Verdunkelung. Wir verdunkeln täglich von 21 bis 5 Uhr.

Kinderlose wünschen sich Kinder

Hilfe bei Kinderlosigkeit in der Ehe

Der natürliche Wunsch jedes Mannes und jeder Frau ist das Kind. In gesunden Ehen erkennt man darüber hinaus, daß das Ein- und Zwei-Kind-System den Eltern nicht die volle Erfüllung ihrer Lebensaufgabe bedeutet, und daß auch die Kinder in der Gemeinschaft mehrerer Geschwister gesünder und glücklicher aufwachsen denn als Einzelgänger. So erwächst oft in Ein-Kind-Ehen noch später der Wunsch nach weiterem Nachwuchs. Oft allerdings bleibt in sonst gesunden Ehen die Erfüllung versagt. Die Ursachen können verschiedenster Art sein, und es bedarf in den meisten Fällen eines Facharztes, um hier helfend und richtig einzugreifen.

Um diesen Ehepaaren, die sich bisher ohne Erfolg Kinder wünschten, den möglichen Weg zur Elternschaft zu erleichtern, hat die NSDAP durch ihr Amt für Volksgesundheit in den einzelnen Gauen Sprechstunden »Hilfe bei Kinderlosigkeit in der Ehe« eingerichtet. Wie schon der Name besagt, geht es hier nur um Hilfe für die Ehe, und zwar für gesunde und in der Erbmasse wertvolle Menschen.

Die Sprechstunden sind erst vor kurzer Zeit eingerichtet worden, erfreuen sich aber schon regen Zuspruchs. Sie dienen nicht etwa einer ärztlichen Untersuchung, sondern der leitende Arzt gibt Rat, ob es zweckmäßig ist, die zu ihm kommenden Eheleute einem Facharzt, deren mehrere den Beratungsstellen zur Verfügung stehen zur Untersuchung und Behandlung weiterzuleiten, was außer den Schicksals- und Lebensumständen, aus denen vielleicht schon der Grund für die Kinderlosigkeit zu erraten ist, auch aus den Befunden entschieden wird, welche sich aus den Unterlagen über Erbtüchtigkeit, Gesundheitszustand, soziale Haltung und dergleichen ergeben.

Der dringende Wunsch nach dem Kinde spricht immer wieder aus den Anliegen der Ratsuchenden. Es genügt natürlich nicht, wenn sich allein die Frau bereitwillig zur Untersuchung einfindet, denn ohne eine ebenso intensive Untersuchung des Mannes kann kein Erfolg verheißendes Ergebnis erzielt werden. Soll der Arzt die Möglichkeit schaffen, durch entsprechende Maßnahmen die Kinderlosigkeit der Ehe zu beheben, dann muß er auch den Mann untersuchen zumal nicht — wie die irrige Meinung oft ist — die Frau etwa allein oder mitschuldig ist an der Kinderlosigkeit, sondern oft auch ein Fehler beim Manne vorliegt.

Wirtschaftliche Schwierigkeiten und Erwägungen über vielleicht entstehende Untersuchungs- und Behandlungskosten dürfen für die Ratsuchenden kein Hemmnis sein, die Beratungsstelle zu befragen. Wenn auch die Dienststelle in erster Linie die Aufgabe einer ärztlichen Beratung und Vermittlung der erforderlichen ärztlichen Hilfe hat, so stehen ihr doch Wege offen, in entsprechenden Fällen wirtschaftliche Hilfe für notwendige ärztliche Konsultationen oder Behandlungen zu beschaffen oder zu vermitteln.

Die Beratungsstelle steht mit allen anderen Dienststellen, die für das Interesse der Familie und des Kindes in Betracht kommen, in enger Zusammenarbeit. Alle Schichten der Bevölkerung finden sich in der Sprechstunde ein, und es ist erstaunlich, mit welcher Offenheit sie alle ihre Anliegen dem diensttuenden Arzt vortragen. Vertrauen ist die Basis für die Arbeit dieser Einrichtung, deren Segen sich in kurzer Zeit auswirken wird. Natürlich können derartige medizinisch vielfach komplizierte Fälle nicht von heute auf morgen erledigt werden, und etwas Geduld müssen die Ratsuchenden schon mitbringen, bis sich ihr Wunsch nach dem Kinde dann doch eines Tages vielleicht erfüllt.

Reichsacht gegen Friedrich

Erzählt von Alfred Rother-Carlowitz

Im zweiten Jahr des Siebenjährigen Krieges, dem Jahr von Roßbach und Leuthen, kam es zu einer Episode, die als eine große Tat gedacht war, aber mit einer lächerlichen Posse endete. Nun ist diese Episode — sie blieb fast ganz unbekannt — so komisch, ergötzlich und lehrreich zugleich, daß es sich wohl verlohnt, von ihr zu erzählen. Während der Krieg in dem zerrissenen Deutschland tobte, während die Armeen von Rußland, Frankreich, Österreich, Schweden, Sachsen und Polen marschierten, um Friedrich den Großen zu schlagen, begann einer, dem die Macht zum Kampf der Waffen fehlte, den Kampf mit Papier. Dies war Kaiser Franz, der den Reichshofrat in Wien und den Reichstag in Regensburg in Bewegung setzte, um mit Dekreten, Zirkularreskripten und ähnlichen Papieren das zu erreichen, wozu die vereinigten Heere nicht imstande waren.

Das Reich sollte einschreiten, aber ach, das Reich war als solches gar nicht vorhanden; seine Teile kämpften gegeneinander, und wo die Waffen um die Entscheidung fechten, was vermag da ein Pergament, das würdige und sehr ältere Herren mit Perücken zwar verfassen können, das durchzusetzen sie aber nie in der Lage sind. Tatsächlich hatte der Reichstag in Regensburg die Reichsacht gegen Friedrich den Großen ausgesprochen.

Acht bedeutete im germanischen Recht die Ausstoßung des Friedensbrechers aus der Rechtsgenossenschaft, und sie war zu einem prozessualen Zwangsmittel gegen Angeklagte geworden, die sich weigerten, vor Gericht zu erscheinen. Reichsacht konnte nur gegen abwesende Verbrecher bei Vergehen gegen Kaiser und Reich ausgesprochen werden, und der Achtprozeß sah eine dreimalige Vorladung vor, nach der, falls sich der Verbrecher nicht stellte, die strenge Acht ausgesprochen werden konnte, nach der sich jedermann des Verbrechers bemächtigen durfte.

Wie sollte man nun die Achterklärung dem Täter zustellen? Diese Tatsache verursachte den hohen Räten in Regensburg nicht geringe Aufregung. Was Könige, Feldmarschälle, Generale und Armeen nicht fertigbrachten, sollte wie durch Zaubermacht ein Stück Pergament vollbringen. Grotesker Gedanke. Schließlich kam man auf die Idee, das Schriftstück Friedrichs Gesandten, dem Freiherrn von Plotho, überreichen zu lassen. Der Reichsnotar Dr. Aprill wurde hierzu ausersehen.

»Citatio ad videndum et audiendum«, dh. die Vorladung des Kurfürsten von Brandenburg, zu sehen und zu hören, wie er werde in des Reiches Acht erklärt, lautet gewissermaßen die Überschrift dieses von Bürokratengehirnen ersonnenen Dokuments, mit dem sich ein würdiger Reichsnotar am 13. Oktober 1757 nach der Wohnung des Herrn von Plotho begibt. Infolge eines Katarrhs läßt sich der Gesandte nicht sprechen, und der Herr Reichsnotar begibt sich am nächsten Tage wiederum in die gleiche Wohnung. Was er hierbei erlebte, hat er in einem eigenen Bericht festgehalten; in diesem aber heißt es:

»Ich verfügte mich sodann ... mit den Gezeugen über eine Stiege hoch in das Vorzimmer des Herrn Gesandten Freiherrn von Plotho, allwo dieser, da wir kaum in das Zimmer getreten, durch ein Nebenzimmer in seinem Schlafrock uns schon entgegenkam und mit Vermelden, daß ich, was ich ihm vorzubringen, nun zu sprechen hätte. Ich insinuirte demnach Citationem fiscalem ...«

Der Reichsnotar übergibt dem Gesandten Friedrichs des Großen das Pergament, wodurch der preußische König vorgeladen wird, um »erhebliche Ursach darzubringen, warum die Reichsachterklärung nicht geschehen solle«. Was der Freiherr angesichts dieser Zumutung empfand, können wir uns wohl vorstellen. Nach des Reichsnotars Bericht geriet Herr von Plotho »in einen heftigen Zorn und Grimm, also zwar, daß dieselben sich nicht mehr stille zu halten vermocht, sondern mit zitternden Händen und brennendem Angesicht beide Arme in die Höhe haltend gegen mich aufgefahren, dabei auch die fiscalische Citation nebst dem opponendo annoch in seiner rechten Hand haltend, in diese Formalia wider mich ausgebrochen: Was! Du Flegel, insinuiren?«

Der erschrockene Aprill berief sich flehentlich auf sein Notariatsamt, dessen Pflichten er erfüllen müsse. Plotho, der sich kaum noch zu beherrschen vermochte, packte den Reichsnotar an beiden Mantelaufschlägen und rief ihm zu: »Willst du es zurücknehmen oder nicht?!« Der Reichsnotar wollte offensichtlich nichts davon wissen. Da nahm der Freiherr das Pergament, stopfte es dem Beamten in den Rock hinein, schob den Kerl zu Tür hinaus und rief seinen Dienern zu: »Werfet ihn über den Gang hinunter!«

Ob sie dies nun getan haben oder nicht, jedenfalls geriet der Reichsnotar begreiflicherweise außer sich; darum schrieb er: »Und habe nun mit Thränen in den Augen dem Universum und dem Kaiserlichen Reichshof-Fiscal gehorsamsten Bericht davon abzustatten.« Der Bericht verursachte erhebliches Kopfschütteln unter den weisen Räten. Was sollte man mit einer Reichsachterklärung anfangen, die nicht einmal der Gesandte des in die Acht Erklärten für entgegenzunehmen nötig fand?!

Und Friedrich? Wie antwortete er auf die Reichsacht der Räte des Reichstages von Regensburg? Er schrieb ihnen eine Antwort, allerdings nicht auf Pergament, sondern er schrieb die Antwort durch Taten ins Buch der Geschichte. Kaum drei Wochen später antwortete er bei Roßbach auf die Reichsacht, indem er die vereinigten Franzosen und Reichstruppen dermaßen aufs Haupt schlug, daß sich beide Armeen in alle Winde verflüchtigten. Und noch eine Antwort hielt der große König bereit; und sie lautete — kaum einen Monat darauf — Leuthen! Es war, wie alle Geschichtsschreiber bekunden, die größte Schlacht des ganzen Jahrhunderts.

Tat ist stärker als Tinte. Von der Reichsacht gegen Friedrich hat seit diesen beiden Schlachten keiner mehr etwas vernommen, und die betreffenden Pergamente verschimmelten in den Archiven zu Regensburg ...

Aufnahme: Pfeifer, Marburg

Bauernfrühjahr am Bachern

Bäuerin geht auf Reisen

Es kommt nicht von ungefähr, daß die Bäuerin mit vierzig Jahren viel älter aussieht als die gepflegte Dame mit fünfzig, und daß sie von allen Frauen die schwieligsten Hände und die gebeugtesten Schultern hat. Schon in ihren »guten Zeiten« hat sie neben dem Bauern ein gerüttelt Teil der harten Bauernarbeit getragen, hat sich droben in den Berghöfen vor den Pflug gespannt und ihn keuchend über steinige, steile Lehnen gezogen, weil der Hof ein Stück Zugvieh nicht trug, hat sich drunten auf den weiten Feldern des Unterlandes das Kreuz krumm geplagt beim Lesen der reifen Garben und verlorenen Halme in der Glut heißer Sommertage. Die Wintermonde mit dem kurzen Tageslicht und den langen Abenden sind eine ruhige Zeit für den Bauern gewesen, aber die Bäuerin hat darum kaum weniger Arbeit gehabt in Küche und Stall, mit einem halben Dutzend oder einem Dutzend Kindern, mit »Woaz« schälen oder Federn spleißen ...

Dann kam der Krieg und nahm der Bäuerin den Bauern und die stärksten Knechte. Von dieser Stunde an ging sie selbst hinter dem Pflug und säte mit bedächtigen, weitausholenden Schwüngen das Getreide, wie vordem der Mann. Zu ihrem eigenen überreichen Tagwerk nahm sie das des Bauern, brach auch noch etliches Weide- oder Brachland mehr um als vordem, um das Ackerland zu mehren.

Buben und Dirndln mußten zugreifen, auch der Ahnl tat wieder manchen Handgriff, obwohl ihm die gichtigen Finger schon zitterten von etlichen fünfundsiebzig Lenzen. Und eines Tages kamen auch ein paar Kriegsgefangene auf den Hof. Es mehrte auch noch ihre Plage, den Burschen mit Zeichen und ein paar mühsamen Brocken zu weisen, was sie zu tun hätten. Und wenn ihr aus den Jungen und Alten und den Fremden auch vielerlei Hilfe zuwuchs, das Härteste und Meiste hatte sie doch schier über ihre Kräfte, auf den eigenen Schultern ruhen.

Nur eines lernte die Bäuerin weder vordem, noch nachdem kennen: ausspannen, ausruhen, erholen, das hat ihr der Hof nie erlaubt. Und weil sie es schon bei der Mutter nicht anders gekannt hatte und von der Ahnl nicht anders gehört, ist ihr auch nie ein Gedanke daran gekommen, und sie hat alles für ordentlich und unabänderlich gehalten, wie es war. Auch wenn sie manchmal nachts auf ihrer Kammer über ihre Erschöpfung seufzte ...

Auf die Weise ist es gekommen, daß sie den Kopf völlig verständnislos schüttelte, als ihr eines Tages halbenwegs zwischen Stall und Küche bedeutet wurde, sie könnte und sollte auf Erholung fahren. Sie setzte die Milchsechter hin, wischte sich umständlich die klammen, verarbeiteten Finger an der Schürze ab und wußte nichts anderes zu sagen als: »Os seids wohl net gscheit, ös!«

Einer Bäuerin die sich daran gewöhnt hat, mehr zu erbeiten als man einem Frauenleut' gemeinsam zutrauen kann, die den Hof nun bald vier Jahre fast allein in Ordnung hält und aus ihm, weil es vom Landvolk verlangt worden ist, jetzt noch mehr herauswirtschaftet als ehedem, so einer Bäuerin klarmachen, daß der Hof vier Wochen auch ohne sie aushalten wird, gar jetzt im Winter, und daß sie es verdient und nötig hätte, die Hände einmal ein wenig in den Schoß zu legen, um neue Kräfte zu sammeln für einen neuen, schweren Sommer, das ist — so gut und schön und gescheit es gedacht ist, die Landfrauen in den ruhigeren Wintermonaten durch die Partei auf Erholung zu verschicken — ein verdammt schweres Stück Arbeit. Aber es ist endlich so weit gekommen, daß sie im Autobus saß und hernach in der Bahn, mit ihrem Sonntagsstaat an und einem Bündel auf den Knien, verschreckt, versorgt, ihres unerwarteten Glücks weiß Gott garnicht recht froh.

Das hielt auch noch manchen Tag an, als sie schon auf dem Flamhof saß, dem freundlichen Erholungsheim im Sausal. Die Hände nicht regen, nicht morgens um vier aus den Federn steigen und abends um elf wieder hinein, nicht im Stall nach dem Rechten sehen und draußen im Wald, nicht zu rackern und unermüdlich zu sein, das war fast das Anstrengendste in ihrem Arbeitsleben, daran sie sich zu erinnern vermochte. Um sieben Uhr aufstehen und sich dann an einen gedeckten Tisch setzen, statt Frühstückssterz und Klachelsuppe zu kochen, spazieren zu gehen statt das Vieh zu versorgen und nach dem Essen ein Schläfchen zu machen, statt mit den Mägden Flachs zu spinnen, ein Buch zu lesen oder mit den anderen Frauen scherzend bei einem lustigen Spiel zu sitzen statt zu melken, das ist eine verkehrte Welt für eine Bäuerin, meinte sie, und kamen ihr gar die Gedanken auf den Hof daheim, dann wollte sie am liebsten auf und davon. Bis er, der lange Schlaf, von selber kam, bis sie merkte, wie müde und zerschlagen sie wirklich war, bis ihr Appetit viel reger wurde und ihr eine Ahnung aufstieg, was für ein wundersames gutes Ding eine Erholung ist. Und sie fing an, sich wohlzufühlen, und die vier Wochen gingen ihr dann schier zu schnell zu Ende.

Die Hofleute aber hatten etwas zu staunen, wie resch die Bäuerin die Arbeit anpackte, als sie wieder daheim war. Und den fürwitzigen Mägden sagte sie lächelnd: »Wanns Troad' so in die Kraft schlaßt, wia i in dene vier Wochn, nacha wirds os guate Erntn ...«

Dr. H. S.

Der Verwundeten-Nachmittag

Von Marie-Luise Maier-Tillessen

Meta vom Schneebauernhof schrieb nun schon zwei volle Jahre mit ihrem unbekannten Soldaten, und er war ihr längst kein Unbekannter mehr, der Obergefreite bei den Gebirgsjägern und im Zivilanzug der Anerbe des Weißtannenhofes in Hsang. Karten, Briefe, Päckchen, Pakete und nicht zuletzt eingelegte Photos hatten gegeneinander dem Wetterer Toni und der Gabler Meta ihr bisheriges und jetziges Leben recht klar und anschaulich gemacht, so daß sie sich auf der ganzen Linie einig waren, sogar besonders darin, daß es der Liebe keinen Abbruch täte, wenn sie sich demnächst einmal von Angesicht zu Angesicht sähen.

Der Krieg mit seinem Drum und Dran hat es auf dem Gewissen, daß bislang aus diesem Wunsch noch nichts geworden war, und vor ein paar Wochen waren Metas apfelrote Backen ganz bleich geworden, als sie einen Brief mit einer fremden Handschrift erhalten hatte und ihr mitgeteilt wurde, daß ihr Toni verwundet sei — kurz vor seinem bewilligten Urlaub, o Frontpech! — und daß sie sich ein wenig auf Post gedulden solle, obgleich es nichts besonders Gefährliches sei.

Ausgerechnet in diese trübe Stimmung schellte der Ortsdiener aus, daß am nächsten Sonntag die Verwundeten des Lazarettes der nahen Kreisstadt Gäste des Bauernortes sein würden, und, weil groß und klein auf dem Schneebauernhof ein begeistertes Völkchen war, wurde der Hirtebub sofort aufs Rathaus nachgesandt, um einen Soldatengast zu erbitten.

Am Sonntag lag ein Sonnenglanz und daneben ein ganz feiner Dunst von Kuchengerüchen über dem Bergdorf, es blinkte und blitzte allerorten, und die Mädchen waren eins schöner als das andere. Mit frohen Grüßen wurden die großen Autobusse empfangen, und dann ging es an ein Verlesen und Verteilen, — es war der reinste Menschenhandel. Anna, Metas jüngere Schwester, die ohne jede Herzensnot neben ihr stand, rief, als gemeldet wurde: »Obergefreiter Schneider zum Schneebauernhof«, fröhlich »hier her«, steuerte auf den großen, blonden Schützen zu und nahm ihn mit fort ohne auf Meta zu achten, die plötzlich ganz verloren stehenblieb, halb zuhorchend, bis die Namen verlesen waren, halb in Gedanken nach irgendwohin.

Ist so etwas bei dem sprichwörtlichen militärischen Ordnungssinn überhaupt möglich, oder fängt hier das Märchen an oder gibt es ein Glück, das über jungen Liebesleuten waltet? 42 Verwundete waren gemeldet worden, in den Abendstunden des letzten Tages aber war durch Verschiebung noch ein später Lazarettinsasse von einem entfernten Frontlazarett überwiesen worden, und der stand als letzter auf der Liste, und für den hatte sich auch niemand gemeldet.

»Ach«, sagte der Bürgermeister aufschauend, »glauben Sie vielleicht, das macht uns Schwierigkeiten? Ist doch nicht der Rede wert, und wenn es zehn Mann wären! He, Meta, he, holla, Schneebauern-Meta, hörst nit gut? Dein Verwundeter ist da, Obergefreiter Toni Wetterer zum Schneebauernhof!«

Was jetzt geschah, verschlug sogar dem redefesten Bürgermeister und dem wetterharten Stabsfeldwebel mit der Besucherliste die Worte im Mund.

Eins-zwei-drei waren die beiden Jungen, das Mädel und der Bursch, aufeinander zugeeilt, hatten sich ganz fest bei den Händen, schauten einander strahlend in die Augen, und dann beugte sich der baumlange Toni herunter und gab der Meta einen herzhaften Begrüßungskuß! Hakten sich unter und stapften in gleichem Schritt und Tritt, ohne die Umstehenden noch eines Blickes oder Wortes zu würdigen, dem Schneebauernhof zu.

Es soll ja allerhand an Gereden und Gerüchten im Dorf umgegangen sein, aber das macht rechten Liebesleuten noch Spaß dazu. Der alte Schneebauer und seine Frau haben herzhaft gelacht und der Bauer hat hinzugefügt: »Schade, daß wir nur die zwei Töchter haben. Wen schicken wir zum Abholen, wenn wieder einmal Verwundetengäste kommen?«

Im Zug nach Dijon

Vier junge Leutnants im Zug nach Dijon
Erzählten von Mädchen und lachten,
Bald füllte das Abteil ein anderer Ton:
Der Osten mit brüllenden Schlachten.

Der erste, der stand vor Sewastopol,
Dort wurde er schwer verwundet,
Granaten orgelten dumpf und hohl,
Doch das Sterben ward ihm gestundet.

Der zweite, der stürmte vor Stalingrad,
Die Teufelsmusik in den Ohren,
Es fiel sein bester Kamerad,
Und er hat Rache geschworen.

Der dritte, der kam aus dem Kaukasus,
Und ritt mit wilden Tscherkessen,
Der Tag war heiß wie ein feuriger Schuß,
Und er würde ihn niemals vergessen.

Der vierte sprach leise vom stillen Don
Und wie die Geschütze krachten,
Und wie sie am anderen Tage schon
Sich fertig zum Vormarsche machten.

Sie blickten sich an. Sie lächelten und
Dann sprachen von Mädchen sie wieder —
Die Rebenhügel vom goldnen Burgund
Tanzten am Zug auf und nieder.

Max Barthel

Alte Kameraden

Von Peter Bauer

Wenn die Pferde Michels Schritt an der Stalltür hörten, bogen sie ihre Köpfe nach ihm und wieherten vor Freude. Und Michel rief sie beim Namen und sprach mit ihnen, indem er ihnen die Mähnen kraulte oder den Rücken streichelte, nachdem er die Raufen gefüllt hatte. Meist hate er auch noch ein Stückchen Zucker für sie, das er dem Rappen auf der flachen Hand reichte, dem Braunen Troll aber aus seiner Joppentasche herauszuholen gestattete. Troll war an dem einen Auge erblindet und gerade dieses Gebrechens wegen hatte Michel das Tier besonders in sein Herz geschlossen. Der noch junge Bauer lächelte oft über seinen alten Knecht, den er samt Troll von seinem Vater übernommen hatte, und spöttelte zuweilen bei seiner Frau über Michels närrisches Getue mit Troll. Dann meinte die Frau, die beiden Alten paßten in ihrer Treuherzigkeit wohl zusammen und er möge sie nur gewähren lassen. Michel ließ sich auch in seinen lieben Gewohnheiten nicht beirren, zumal seine Neigung zu Troll einen sehr triftigen Grund hatte, von dem freilich niemand etwas wußte. Auch dem Altbauer hatte er es damals nicht erzählt, als er pudelnaß heimgekommen, daß er in der Schwemme beinahe ertrunken wäre, hätte ihn nicht Troll, an dessen Mähne er sich verzweifelt geklammert, ans Ufer geschleift.

Es war selbstverständlich, daß Michel bei aller zweispännigen Feldarbeit hin und zurück neben Troll schritt, der jedem seiner Winke willig folgte, ohne daß es jemals eines harten Wortes bedurfte. Und er wurde auch ganz gut mit Troll allein fertig, als die Militärbehörde eines Tages bei einer Musterung auf dem Marktplatz den Rappen für sich beanspruchte. So kämen sie auf keinen Fall mit aller Feldarbeit zu Ende, rumorte der Bauer bei seiner Frau. Michel mache wohl seine Sache gut, aber ein Junger sei ihm zweifellos über an Tempo und Ausdauer. Der alte Gaul passe zu ihm, aber beide nicht auf einen jungen Hof. Doch die Frau war gegen jede gewaltsame Änderung der bestehenden Verhältnisse. Sie meinte, es werde sich schon alles fügen.

Und es fügte sich. Anders allerdings, als sie und auch ihr Mann es erhofft. Der Krieg brach aus, und der junge Bauer wurde schon in den ersten Tagen eingezogen. Nun war die Bäuerin doppelt froh, Michel und Troll zu haben. Viele Nachbarn hatten den Bauer und den Knecht und manche beide Pferde hergegeben. Es kam sogar soweit, daß Michel mit Troll noch da und dort aushalf, als die Ernte einzuholen war. Der Bäuerin war es nur noch für einige Monate möglich, bei der Feldarbeit dabei zu sein. Sie erwartete das erste Kind. Um dieses und den fernen Mann kreisten all ihre Gedanken und guten Wünsche.

Nach dem Waffenstillstand in Frankreich erwartete sie ihren Mann, zumal sie in der Zeitung überall von heimkehrenden Truppen las. Endlich schrieb der Bauer, daß er in Deutschland sei und in Kürze beurlaubt werde. Er kam zur rechten Zeit, da die Äpfel im Wiesengrund gebrochen und auf den Obstmarkt gefahren werden mußten. Er traf eine junge Magd am Lager seiner Frau an, bereit Hilfe zu holen, wenn es vorzeitig nötig werden sollte. Den Bauer hielt es nicht in der stillen Stube mit seinen wirren Gedanken, er war zu erregt und fühlte sich überdies so überflüssig, daß er zu Michel in den Wiesengrund lief.

Der hatte bereits einige Körbe voll Äpfel gepflückt, als sich düsteres Gewölk am Himel zusammenzog, und man ab und zu dicke Regentropfen auf Gesicht und Händen spürte. Der Bauer war dafür, die Körbe auf den Wagen zu schaffen und zuzudecken, damit man jederzeit aufbrechen könne. Michels zweifelnde Frage, ob sie den Baum, in dem sie beide standen, noch leer bringen würden, beantwortete er mit einem unverständlichen Knurren. Seine Gedanken waren schon wieder woanders. Er schreckte alle paar Minuten auf und verwünschte den Sturm, der ihn narrte. Wo blieb nur die Magd, die ihn benachrichtigen sollte?

Plötzlich jagte Troll, dem die Bremsen schwer zusetzten, wie von Peitschen gehetzt unter den Bäumen fort dem Feldweg zu. Alles Rufen der beiden half nichts. Der Bauer eilte dem Pferd als erster nach, während Michel ihm den Weg abzuschneiden suchte. Dabei rief er ihm alle vertrauten Worte zu, die ihm einfielen.

Ein greller Blitzstrahl, bei dem Troll sich aufbäumte, ließ ihn jäh verstummen, zumal ihm ein schmetterndes Krachen folgte, daß Michel die Knie zitterten. »Den Baum hat's getroffen!« schrie der Bauer bleichen Gesichts und deutete mit dem Arm dorthin, wo sie eben noch auf den Leitern gestanden.

Noch ziemlich verstört erreichten sie den Hof. Der Bauer ging ins Haus, zog seinen nassen Rock aus und schlich sich auf Zehenspitzen zur Schlafkammertür. »Ein Bub ist's!« hörte er die Hebamme sagen. »Ein Bub!« er küßte seine Frau. Dann holte er sich in der Küche ein paar Zuckerstücke. »Gib's ihm!« sagte er zu Michel an der Stalltür, »die Bäuerin schickt's ihm und der Hoferbe.«

Auf der Rollbahn des Frühlings

Von Kriegsberichter Fritz Thost

Im Osten entzünden sich die Horizonte und bringen das Tagesgestirn zur Welt, purpurrot und strahlend. Da wird es stiller überm Tal. Freund und Feind verkriechen sich tief in den Bunkern, denn keiner will vom anderen eingesehen und abgeschossen werden. Es ist eine ungeheure Spannung, die sich nun schon seit drei Wochen über die Nerven unserer Männer legt: Dunkle Nächte erfüllt mit Angriff und Gegenangriff, helle Tage voller Zwang und Vorsicht. Aber es ist ja schon um vieles besser und leichter geworden, seit Nacht für Nacht die Kameraden vom Troß über die Höhe kamen, und hier am Bergrand beim Stellungsbau mithelfen. Nun sind die Gräben und Bunker fertig und sogar ein breiter verminter Zaun, der die Hänge gegen den Feind abriegelt.

Kameraden, dort oben ist aus dem Blau des Himmels, das wir sparsam durch unsere Luken schauen, der Frühling gelandet. Im Sturzflug ist er herabgeschossen zwischen die großen Disteln und das Steppengras, die noch frühmorgens im Rauhreif blühten, und hat sie in Diademe silberner Perlen verwandelt. Die schmutzigen Schneelachen hat er aufgeräumt und das verglaste Land geöffnet. Jetzt schleudert er seine erste Lerche empor wie ein flimmerndes trillerndes Herz, und jetzt läßt er auch die Kameraden auferstehen, die in ihren dunklen Kammern wohnten.

Heute sitzen sie das erste Mal vor ihren Bunkern, die Männer vom Bataillonsgefechtsstand, von den Granatwerfern, MH- und Pakstellungen. Einer zieht das Hemd vom Leibe und wagt ein erstes Sonnenbad, ein anderer hängt Gewaschenes auf eine Leine, die er zwischen die Pfähle spannt.

So richtig zu Gast aber ist der Frühling bei den Männern eines Granatwerferzuges. Die hatten den Mut, in trübseligsten Tagen ihren Bunker »Sonnenschein« zu taufen, und so die Wegbereiter der schönsten Jahreszeit zu werden.

Jeder ist wie eine leibhaftige Granate voll frischer Kraft und Zuversicht, und wie spassig: In ihrem Nest liegt ganz Deutschand beisammen: Ernst aus Westfalen, Albert aus Thüringen, Otto aus Bayern, Gustav aus Oberschlesien, Theo aus der Eifel und Willi aus Köln. Heute, wo es obendrein noch Post und Marketenderware gibt, ist es ihnen wie Sonntag zumute.

Was stören schon die dreißig Schuß, die sie heute zu den Bolschewisten hinüberballerten. Das taten sie so nebenbei. Nein, heute feiern sie etwas, was sie plötzlich überkam: den Frühling über der Höhe. Oder ahnten sie bereits das noch viel Überraschendere, das bereits zu ihnen und ihren Kameraden der vordersten Front unterwegs ist, die schöne Nachricht der Ablösung?

Allezeit schöne Steirertracht

Von der »Lederner« und vom »Dirndl« — Die Wandlungen der Standeskleidung — Schutz und Pflege dem altererbten Kulturgut

Bergbauer in der »Ledernen«, die Generationen überdauert

Hat schn einer darüber nachgedacht, daß auch die gute, biedere Volkstracht ihre Wandlungen und Veränderungen Neuerungen und Vielfältigkeiten durchgemacht hat — ähnlich wie die städtische Mode? Zwar sind das »Dirndl« und die »Lederne« uralt und doch immer gültig, sind beständig und allezeit tragbar, doch sind sie in ihrer Form nicht steif und unabänderlich geblieben seit Vorfahrs Tagen, wie etwa die Berge unserer Heimat. Sind doch auch diese schon den Wandlungen der Naturgesetze unterworfen, wie erst die Tracht, von Menschen und für Menschen geschaffen! So hat sich in vielen Generationen der volkstümliche Geschmack, der der Tracht das Gesicht verleiht, beeinflussen lassen und manches, was von »draußen« als Mode eindrang, den Notwendigkeiten und seinem Schönheitsin angepaßt und aufgenommen. Freilich nicht in dem städtischeilfertigen Tempo, daß nicht einmal das Zeug des Gewandes auftragen läßt um neuen Modelaunen nachzugeben, sondern schön bedächtig, mit Maß und Ziel und praktischer Überlegung. Langsam drang ein Bestandteil einer Standeskleidung in die bäuerliche Gewandung ein und blieb Jahrzehnte, ja auch Jahrhunderte dann bei ihr zu Hause; der untrügliche, mit tiefem Sinn für Harmonie in Form und Farbe ausgestattete Volkstumsgeschmack hat eben nur einzelnes auserkoren, um es als trachtlichen Bestandteil zu konservieren und damit den stolzen Weg der Erhaltung in der Bauerntracht gehen zu lassen. So weiß der Bauer heute wie früher, was zu ihm paßt und was wesensfremd ist, sein Geschmack ist sicher und nicht so wankelmütig, wie der städtische und wir alle sollten ihn — und besonders im Kriege — zum Vorbild nehmen, wenn wir von törichten und unzeitgemäßen Modelaunen geplagt sind. »Das is nix für unseran« sagt der Bauer und weist unpraktische und auffallende Kleidungsstücke zurück und hält sich an seine solide, wetterfeste Tracht, die trotz ihrer Beständigkeit (wie viele Stücke aus dem Bauernschrank überdauern Generationen) ein unbekümmert frisches, lebendiges und originelles Eigenleben feiert. Ja, fast jedes der Alpentäler hat seine trachtlichen Eigenheiten, denn man müßt' sich ja schämen, haargleich wie der Tal-Nachbar gekleidet einherzugehen! Aber lachen würd' auch der Nachbar, wenn man auf einmal ein gutgedientes Gwand ablegen wollte, wo es noch nicht verschlissen ist, nur um etwas Neues anzulegen! Aber gestaltend greift die Tradition und die kulturelle Eigenart des Volkstums immer wieder in die trachtliche Entwicklung ein.

Unsere ältesten Vorfahren kannten kein Vielerlei der Kleidung. Die Germanen unserer Gegend, z. B. die Bauern unter Karl dem Großen, trugen ein schlichtes Leinenhemd als Hauptbestandteil ihres Anzugs. Darüber wurde ein Wetterfleck geworfen und gegürtet, die Beine staken in Lang- oder Kurzhosen, auch eine Art Wickelgamaschen waren den — durchaus nicht felldrappierten — Altvordern bekannt. Die Stoffe waren derb und fest, die Frauenkleidung bestand aus einfachen, ärmellosen und knöchellangen Hemden. Alle ohne Unterschied des Standes gingen so gekleidet einher, noch hatte sich die Mode nicht mit dem Standesbewußtsein gepaart. Erst im aufblühenden deutschen Kaiserreich brachte der Handel mit den Nachbarländern Anregungen aller Art, und mit ihnen drang der Wunsch nach differenzierter Kleidung mit ein. Statt Leder, Loden und Leinen begannen Seide, Brokat und Damast heimisch zu werden und der einfache Zuschnitt wurde von neuen, kleidsameren, oft aber auch absonderlichen Formen abgelöst. Nun will der reiche Mann schon kleidungsmäßig im Vordergrund stehen, bald will es der ärmere ihm gleichtun, die Zeit prägt die Menschen und ihr Aussehen nach ihrem Geist — und ganz langsam fängt in den verschwiegenen Alpentälern auch die Tracht zu wachsen an Wie der Stein, der ins Wasser fällt, zuerst heftige Kreise zieht, die später immer leiser, schwächer werden — so ruft auf dem Lande die Mode als Tracht, ein zartes, dabei aber wertvolleres Echo als in der Stadt hervor.

»Bruch« — Culotte — »Knieabi-Hosen«

Damals wurden die plumpen Hosen zu eleganten Beinlingen, »Beinhöserln«, die an die kurze »Bruch« oder Oberhose angenestelt wurden. Dann aber wurden die Beinlinge ganz abgeschnitten und als Strümpfe selbständig angezogen. Die Hose wurde bald weit und bauschig, protzig unterfüttert nach Landsknechtsart, bald wieder eng und als Atlasseide als Culotte, bis ihr die französische Revolution den Garaus machte. Die »Sansculotten« (ohne Culotte) trugen nämlich zum Zeichen ihrer Distanzierung von den Adeligen die langen Röhrenhosen der Hafenarbeiter, die bis zum heutigen Tag als unsere »langen Hosen« in Stadtmode und Landtracht einheitlich Aufnahme gefunden haben. Daneben kennen unsere Bauern wohl vor allem die »Lederne«, zu den immer braunen, nackten Knien. Doch zur Zeit des Erzherzogs Johann war die Lederhose länger und als »Knieabihosen« allgemein bekannt. Die abgeschnittene Hose kommt »Vom Jagern, Tanzen und auf-die-Alm-Gehen« und deshalb muß ja auch im Winter die Barchent-Unterhose bis in die Stutzen gezogen werden.

Das farbenfrohe »Dirndl«

Mit kühnem Schnitt wurde einst der Bauernkittel in der Mitte vorn entzweigetrennt, der Oberrock wurde geboren, der zu keiner Zeit mehr geschwunden ist. Der Frauenrock hingegen, der zum Leibkittel, der gleichfalls vorn zum Zumachen getragen wird, hat viel öfter Wandlungen erlebt und war sowohl als Krinoline als auch als kurzes Röckerl, als schwerer Faltenrock oder gekrauster Seidenrock Hauptbestandteil der kleidsamen, steirischen Frauentracht. Zweimal gab es nach spanischem Einfluß Reifröcke, im Rokoko und im Biedermeier, es gab niederländische Halskrausen in unserer Tracht (ein Votivbild aus Traboch zeigt ein altsteirisches Paar in diesem Schmuck), es gibt heute noch Schinkenärmel und mancherorts besonders »boschate« Röcke mit vielen, vielen Unterröcken. Ihrem Wesen aber ist die Tracht trotz mancher Wandlungen treu geblieben, sie zeigt heute wie damals altüberkommene, vertraute Motive, Muster und Schnitte, weshalb auch nie ein »Dirndl« unmodern werden kann.

Wenn wir daher im Krieg noch mehr als sonst dem »Dirndl« die Ehre geben, es zu unserer ureigensten Kleidung machen und uns an seiner Farbenfreude weiden, handeln wir nicht nur praktisch und punkte- und daher rohstoffsparend, sondern dürfen uns des eigenen Wertes und Geschmackes wohl bewußt sein. Denn in der Tracht gibt es kein »gesunkenes Kulturgut«, wie manche meinen möchten, die Tracht ist primär und nach ihr richtet sich wiederum unser Farbensinn. Ernst und Heiterkeit mischen sich oft im Charakter unserer Tracht, grün ist die »steirische Farbe«, aber mehr dunkles Rot, Braun, Rosa, Lila und Dunkelblau finden sich in ihr in schönsten Harmonien, wie sie bei modischen Kleidern untragbar, ja lächerlich wirken würden. Naturverbunden ist der trachtliche Geschmack, wer aber nicht sicher darin ist, findet in den vom Volkskundemuseum in Graz zusammengestellten Dirndlmustern beste Vorbilder. Im Unterland hat sich das Mädelwerk der Förderung der Steirertracht vorgeschaltet und in zahlreichen Lichtbildervorträgen und Ausstellungen steirische »Dirndl« gezeigt. Denn unsere Tracht ist ja, wie unsere Sprache, Ausdruck unserer Gesinnung und darum lieben wir sie auch in ihrer ganzen Schönheit von Herzen.

Dr. Edina Weber

Das schöne »Gwandl«

Aufnahmen: Steffen-Lichtbild, Graz

Die fleißige Spinnerin

Sport und Wehrwille im Unterland

In den zwei Jahren seit der Befreiung der Untersteiermark mußte auch die Sportbewegung zur Aufbauarbeit das Ihre beitragen. Ihr oblag die Formung des untersteirischen Menschen, vor allem der Jugend. Und so wurde nach der Heimkehr der Untersteiermark umfassend mit dem Neuaufbau der Sportbewegung begonnen. Richtunggebend für diese Arbeit waren die Sonderaufgaben, die am untersteirischen Menschen nach über 20jähriger Fremdherrschaft zu lösen waren. Früher konnte der junge Mensch noch überlegen, ob er sich körperlich schulen wollte. Heute hat sich in dieser Beziehung alles von Grund auf geändert. Der Steirische Heimatbund und in ihm die Deutsche Jugend bringt den Leibesübungen das größte Interesse entgegen, ja man wertet sie als einen außerordentlich wichtigen Erziehungsfaktor. Man sagt dem Menschen in den Betrieben, die bereits vom Betriebssport erfaßt sind, man sagt den Schülern in den Schulen und den Jungen und Mädeln in der Deutschen Jugend, daß es als eine Pflicht gegenüber der deutschen Volksgemeinschaft gilt, sich körperlich zu ertüchtigen. Mit diesem Ja zur Leibesertüchtigung ist das einer vergangenen Zeitepoche entstammende Gerede vom »freien« Einzelmenschen durch den Begriff der Gemeinschaft, der in der untersteirischen Turn- und Sportbewegung festen Fuß gefaßt hat, restlos ausgelöscht. Die Stelle des einstigen »Kavaliers« mit den langen, gewellten Haaren, der bewußten dunklen Hornbrille und den anderen Anzeichen, an denen er erkennbar war, ist im Unterland von dem »ganzen Kerl« eingenommen. Daß dies möglich war, dafür bürgt die straffe Ausrichtung im Hinblick auf die Leibesertüchtigung und mit dieser Arbeit ist der große Schritt zur Erhaltung der Volksgesundheit getan. Mit voller Befriedigung kann unterstrichen werden, daß bereits ein erstrebenswertes Teilziel erreicht ist, unseren Jungen und Mädeln ein neues Schönheitsideal näher zu bringen. Wie freudig wird dieser Dienst, den man an der Jugend leistet, von ihr aufgenommen.

Ein Besuch unserer Sportveranstaltungen auf den vielen neuerstandenen Sportplätzen der Untersteiermark, der Turnhallen, der Wehrertüchtigungslager der Deutschen Jugend, der Führerschulen und der mannigfachen Lehrgänge gibt uns hier ein Bild, wie wir es uns schöner nicht denken können. Artgemäß gestrafft und gespannt, ausgerichtet auf hohe Ziele, steht hier der Junge und das Mädel aus dem Unterland vor uns und die kommende Arbeit wird es sein, diese Art der Leibeserziehung, die wir für das Volk als die richtigste Art erkannt haben, noch mehr hinauszutragen in die Dörfer in Untersteier, um dadurch alle Menschen des Wertes dieser Leibeserziehung teilhaftig werden zu lassen; denn Turnen und Sport ist letzten Endes nicht nur Dienst am Volk und Vaterland, ist folgerichtig gerade in dieser Zeit des schweren uns aufgezwungenen Ringens gegen eine Welt von Feinden auch Erziehung zum Wehrwillen, zum Wehrkönnen, zur wehrhaften Wahrhaftigkeit und zur wahren Wehrkraft, zur Wehrfähigkeit in allen Lebenslagen, zur Wehrfähigkeit in ihrer besten und höchsten Potenz: für das gesamte Volk und unser aller deutsches Vaterland.

R. Kratzert

Aufnahme: Archiv

Deutsche Jugend am Schießstand

Flucht in eine Lüge

Roman von Bert Oehlmann

Alle Rechte vorbehalten bei Horn-Verlag, Berlin SW 11

(39. Fortsetzung)

Ich habe die Asche sorgfältig gesammelt und in eine Tüte gelegt, die ich mit der Aufschrift A versah. In eine zweite Tüte, die ich mit B bezeichnete, tat ich Asche, die ein mir bekannter und verdächtiger Angestellter von seiner Zigarre streifte, als er am Morgen seinen Dienst antrat. Beide Aschenarten ließ ich chemisch untersuchen. Das Ergebnis — — bitte schön, wenn Sie Einsicht nehmen wollen! — das Ergebnis lautet: beide Aschensorten rühren von ein und derselben Zigarrensorte her. Erkennen Sie meine Beweisführung an, Herr Generaldirektor?«

Malmström überflog das Gutachten des Chemikers.

»Mann!« preßte er hervor. »Wenn Sie recht hätten — —«

»Ich habe recht. Sie werden es morgen erleben. Im ganzen Betrieb raucht nur ein Mann diese schwere Sorte. Es gibt keinen Irrtum, verlassen Sie sich darauf. Verständigen Sie Herrn Lenz. Er soll den Kassenschalter unauffällig unter Bewachung halten. Der Bote von Schmitz & Sohn ist festzunehmen. Alles Weitere findet sich.«

»Mann!« murmelte Malmström ein zweites Mal. Aber dann wurde er unsicher. »Und die andere Geschichte?«

Brink lächelte. »Wollen wir nicht erst diese eine aus der Welt schaffen, Herr Generaldirektor?«

*

Mit den Barauszahlungen wurde in der Regel um zehn Uhr vormittags begonnen, um zwölf fanden sie ihr Ende.

Die Kasse befand sich in einem saalartigen Raum, in dem zahlreiche Angestellte arbeiteten. Allabendlich fanden hier die Abrechnungen mit den Kassiererinnen des Kaufhauses statt. Tagsüber herrschte weniger Hochbetrieb. Nur an den Zahltagen wurde es im allgemeinen lebhafter.

Tropfenweise kamen die Boten der Firmen, legten ihre Quittungen vor, bekamen eine Nummer, wurden nach einer Weile aufgerufen und abgefertigt.

Um elf Uhr war ein Bote der Firma Schmitz & Sohn noch nicht dagewesen.

Malmström stand mit dem Kassenraum in ständiger telephonischer Verbindung. Er fieberte. Nichts. Lenz lag mit zwei seiner tüchtigsten und kaltblütigsten Leuten hinter dem Schalter auf der Lauer. Auch er fieberte. Nichts.

Kein Bote von Schmitz & Co.

Um halb zwölf ergriff die, die eingeweiht waren, Unruhe. War man auf einen Bluff hereingefallen? Wollte Brink — — aber worin sollte sein Trick liegen?

Um dreiviertel zwölf schob sich ein Mädchen von etwa dreiundzwanzig Jahren zur Drehtür herein, ging gleichgültig an den Schalter und reichte dem Kassierer eine Quittung in Höhe von 18 233 Mark hinein.

Wie ihre Vorgänger erhielt auch sie eine Nummer. Sie nahm auf einem der Stühle Platz, schlug die Beine übereinander, zog eine Nagelfeile aus der Handtasche und begann ihre Hände zu manükuren.

Die Botin von Schmitz & Co. war erschienen.

Malmström, der oben am Apparat die Kunde entgegennahm, verschlug es den Atem. Lenz, der hinter dem Kassenschalter wartete, handelte in bewährter Ruhe. Unauffällig verließ er mit einem seiner Leute den Saal durch eine Tür, die von der Publikumsseite nicht sichtbar war, und trat zwei Minuten später, harmlos mit dem anderen Manne plaudernd, zu der Botin in den Schalterraum.

»Nummer 21 — — Firma Schmitz & Sohn, bitte — —«

*

Das junge Mädchen warf die Nagelfeile in die Handtasche zurück und ging zum Schalter.

»Wieviel bekommen Sie?«

»18 233 Mark.«

»Für Schmitz & Co.«

»Natürlich.«

In diesem Augenblick griff Lenz zu. Das Mädchen schrie auf, bäumte zurück. Doch da tauchte neben ihr der andere Mann auf.

»Verhalten Sie sich ruhig!«

Sie stierte die beiden Männer an. Dann stieß sie einen lauten Schrei aus. Der Versuch, sich mit verzweifelter Kraft loszureißen, mißlang. Gleich darauf ließ sie sich willenlos fortführen.

Das sofort in einem Nebenraum unter Hinzuziehung eines Kriminalbeamten angestellte Verhör verlief zuerst ohne Ergebnis, da sich das Mädchen weigerte, ihre Personalien zu nennen. Aber dann brach es zusammen. Lenz hatte in ihrem Handtäschchen ein Notizbuch gefunden, in das sie ihren Namen geschrieben hatte.

Elise Brambach.

Brambach arbeitete seelenruhig in dem Zimmer, das man ihm neu zugewiesen hatte. Aber er warf den Federhalter auf den Tisch und sprang wie von einer Tarantel gestochen auf, als er Lenz und Brink hereinkommen sah.

»Was ist los?« Lenz schüttelte den Kopf. »Warum so aufgeregt?«

Brambach starrte von einem der Männer zum anderen.

»Aufregung führt selten zu etwas Gutem, Brambach. Am besten ist es, Sie fügen sich ins Unvermeidliche. Ihre Tochter hat bereits gesagt, was sie zu sagen hatte. Und die Firma Schmitz & Sohn ist aufgeflogen.«

Es erwies sich, daß der so phlegmatische Oberbuchhalter Brambach über eine Behendigkeit verfügte, die überraschend wirkte. Sie verpuffte allerdings an der Energie der beiden Männer, die ihr sehr rasch den Garaus bereiteten.

Ein Hagel wilder Beschimpfungen regnete auf Brink herab.

»Wozu das alles?« lächelte Brink. »Es ist vorbei. Merken Sie immer noch nicht, daß es vorbei ist?«

*

»Brink, Sie haben Außerordentliches geleistet!« Malmström stand aufrecht hinter seinem Schreibtisch. Sein Gesicht war gerötet. »Noch fehlen mir die Worte, mit denen ich Ihnen so danken könnte, wie Sie es verdienen — — noch kann ich gar nicht übersehen, was für einen unerhörten Dienst Sie unserem Hause erwiesen haben — — aber das eine, das kann ich Ihnen jetzt doch schon sagen: daß Sie nach Ihrer Rückkehr aus dem wohlverdienten Urlaub sofort mit dem Aufbau der neuen Kontrollorganisation als deren leitender Inspektor beginnen werden!«

»Meine Herren«, wandte Malmström sich an Steiger, Lenz und einige andere Herren der Direktion, »wir haben Herrn Brink ein großes Unrecht zugefügt, als wir ihn der Betrügereien verdächtigten. Ich selbst habe in alle Unterlagen, die er mir nunmehr vorgelegt hat, Einsicht nehmen können und muß schon sagen, daß wir es hier mit einem Falle von unerhörter Seelengröße zu tun haben. Wer unter uns, meine Herren, würde seine Stellung — zumal dann, wenn sie nicht sonderlich hoch bezahlt wird! — behalten, wenn ihm Göttin Fortuna eine halbe Million in den Schoß wirft? Wer, so frage ich noch einmal!«

Eine — — eine halbe Million?

»Es war ein Glückslos, das Brink spielte«, fuhr Malmström fort. »Es brachte ihm fünfhunderttausend Mark ein. Und er? Er arbeitete weiter! Er ließ sich vom Gelde nicht den Kopf verdrehen! Er blieb der stille bescheidene Mitarbeiter, als den wir ihn alle seit Jahren kennen. Der einzige Luxus, den er sich gestattete, bestand in der Anschaffung eines kleinen Wagens und einer schönen Villa in Halensee, die er, seit er sie übernahm, mit einem tapferen Kriegskameraden und dessen Schwester teilt. Das Geld berauschte ihn nicht. Was er im Leben sonst erreichen wollte, die Arbeit sollte es ihm bringen! Erkämpfen wollte er sich den Posten, nach dem er seit Jahren strebte — — erkämpfen und nicht erkaufen! Er fürchtete, urplötzlich ausgeschlossen zu sein aus dem Kreise seiner Arbeitskameraden, wenn sie erfuhren, wie reich ihn das Schicksal gemacht hatte.

Zuchthaus für Diebstahl an Mitreisenden

Wer unter Ausnutzung der Verdunkelung seine Mitreisenden in der Eisenbahn bestiehlt, ist als Volksschädling zu betrachten. Zu diesem Urteil kam das Sondergericht in Hagen, vor dessen Schranken der 37jährige Ferdinand Peters sich zu verantworten hatte. Peters hatte aus einer Handtasche, die eine Mitreisende offen auf der Bank neben ihm hatte stehen lassen, während sie selbst durchs Fenster hinaussah, eine Geldscheintasche, die 65 RM bares Geld sowie Lebensmittelkarten enthielt, gestohlen. Das Sondergericht verurteilte den bisher nicht vorbestraften Angeklagten zu einem Jahr Zuchthaus und zwei Jahren Ehrverlust.

Rundfunkverbrecher

Vor dem Sondergericht Wien hatten sich der 47 Jahre alte Johann Malik aus Rennersdorf und der 49 Jahre alte Friedrich Hirl aus Schwechat wegen Rundfunkverbrechens zu verantworten. Beide haben fremde Sender gehört und den Inhalt der Sendungen Freunden und Bekannten weitererzählt. Beide setzten ihr volksschädliches Treiben fort, obwohl sie von verschiedenen Seiten auf die Strafbarkeit ihres Tuns hingewiesen worden waren. Es traf sie die verdiente Strafe. Malik wurde zu zehn Jahren Zuchthaus, Hirl zu sieben Jahren Zuchthaus verurteilt.

Schußwaffen nicht in Kinderhand!

In letzter Zeit haben sich die Kinderunfälle durch unvorsichtiges Hantieren mit Schußwaffen und ganz besonders mit auf Wehrmachtsübungsplätzen gefundener Munition wie Handgranaten, Sprengkörper und Patronenhülsen, derart gemehrt, daß es unverantwortlich wäre, dieser Gefahrenquelle durch Aufklärung und Belehrung der Kinder nicht den nötigen Einhalt zu gebieten. Pflicht der Schulen, Eltern und sonstigen Erziehungsberechtigten ist es daher, die Kinder auf die gefährlichen Folgen des Spielens mit Schußwaffen und Munition eindringlichst aufmerksam zu machen bzw. zu belehren. Es ist aber auch Pflicht der Besitzer von Schußwaffen, diese so zu verwahren, daß sie durch Kinderhand nicht erreicht werden können. Auch die Aufbewahrung der sogenannten »Frontandenken« in den Wohnungen muß so vorgenommen werden, daß ein Unfall ausgeschlossen ist. Wenn auch heute in vielen Fällen die Eltern kriegsbedingt nicht in der Lage sind, ihrer Aufsichtspflicht den Kindern gegenüber so zu genügen, wie es zu erwarten wäre, so muß doch mit aller Entschiedenheit darauf hingewirkt werden, daß durch Aufklärung, Belehrung und Warnung der Kinder diese tragischen Unglücksfälle vermieden werden.

Ein boshafter Rat

Im Rastatter Wochenblatt war anfangs September 1839 die nachstehende boshafte Warnung an die Bäcker veröffentlicht: »Die Bäcker in Rastatt werden von einem Freunde gewarnt, ihre Milch- und Wasserwecken nicht vor die Fenster zu legen, indem solche leicht von den Spatzen fortgetragen werden könnten, wie dies schon an einigen Orten der Fall gewesen seyn soll«.

m. **Hotelzimmer auf Dringlichkeitsbescheinigung — unstatthaft.** Die Wirtschaftsgruppe Beherbergungsgewerbe gibt auf Wunsch der Reichswirtschaftskammer folgende Klarstellungen bekannt: Einzelne Beherbergungsbetriebe sind dazu übergegangen, von den Gästen, die aus beruflichen Gründen zu ihnen kommen, Ausweise der Industrie- und Handelskammer oder Gauwirtschaftskammern zu verlangen, in denen die Berufsreise bescheinigt wird. Gäste ohne eine solche Bescheinigung werden abgelehnt. Ein derartiges Verfahren ist unzulässig und führt zu einer untragbaren Belastung der erwähnten Kammern. Die Berufsreise kann auch mit anderen Unterlagen belegt werden, wenn sie sich nicht aus den äußeren Umständen ergeben sollte.

Arbeiter und Betriebe in Untersteier

Die sozialen und wirtschaftspolitischen Aufgaben und Leistungen des Steirischen Heimatbundes

Marburg, 16. April

In den Jubel über die Befreiung mischten sich in den Apriltagen des Jahres 1941 in der ganzen Untersteiermark Kundgebungen des Dankes und als seine wertvollste Form das Gelöbnis treuer Pflichterfüllung. Der Wille zur Arbeit, das Streben, sich als vollwertiges Glied der großen, stolzen deutschen Volksgemeinschaft zu erweisen, war ehrlich und sozusagen allgemein.

Aber Voraussetzungen für erfolgreiches Schaffen sind gesicherte Lebenshaltung des Arbeiters, Regelung des Arbeitseinsatzes und des Arbeitsverhältnisses und Schutz der Arbeitskräfte, vor allem Schutz der arbeitenden Jugendlichen und Frauen. Hier war in der verflossenen jugoslawischen Zeit alles vernachlässigt worden. Dem arg verjudeten Belgrader demo- und plutokratischen System war ja die Untersteiermark nicht viel mehr als eine Kolonie, aus der man herauszog und herauspreßte, was nur möglich war — aus ihrem Boden, ihren Betrieben und ihren arbeitenden Menschen. Es war klar, daß dabei eine gewisse Schichte vortrefflich lebte. Das waren die »Kolonialbeamten«, die aus Belgrad und Laibach kamen, und jene gesinnungslose Clique, die sich mit den weder in Moral, noch Fleiß und Können hervorragenden fremden Sendlingen aus dem Süden zur Ausplünderung der Untersteiermark zusammengefunden hatte. Diese kleine Minderheit, welcher Bestechung in jeder Form eine bis zur Meisterschaft gediehene Selbstverständlichkeit war, genoß ein Wohlleben auf Kosten der großen Mehrheit, vor allem der Arbeiter, der Bauern, der kleinen Handwerker, Angestellten und Beamten.

All das zu säubern, auf die gesunden und reinlichen Verhältnisse, wie sie im Reich üblich sind, umzustellen, dazu eine starke soziale Sicherheit und Ordnung aufzubauen und einer tüchtigen politischen Erziehung den Weg zu bereiten, das war — noch dazu mitten im Krieg — eine ungeheure Leistung, die dadurch noch erschwert wurde, daß das gesamte Wirtschaftsleben gleichzeitig aus seiner Süd- und Südostorientierung herausgehoben und auf die Bedürfnisse des im schwersten Kampf stehenden Reiches ausgerichtet werden mußte.

Gauleiter und Reichsstatthalter Dr. Uiberreither hat als Chef der Zivilverwaltung in der Untersteiermark durch die in rascher Folge herausgegebenen dringenden Verordnungen Stein um Stein zum sozialen und wirtschaftspolitischen Bau gefügt. Das Arbeitspolitische Amt (A. P. A.) im Steirischen Heimatbund wurde geschaffen und baute seine Organisation aus, die bis in die Betriebsstätten reichen mußte, wenn es die ihm obliegende fachliche und soziale Betreuung der Betriebsführer und Gefolgschaftsmitglieder und die Bearbeitung aller Wirtschaftsfragen im Sinne einer einheitlichen Planung und Lenkung nach den Grundsätzen nationalsozialistischer Weltanschauung in die Tat umsetzen wollte. Eine sofortige Lohngestaltung wurde durchgeführt und vom Chef der Zivilverwaltung mit Verordnung vom 19. Mai 1941 verfügt, daß in jedem Betrieb mit fünf und mehr Beschäftigten ein Gefolgschaftsmitglied als Beauftragter des A. P. A. dem Betriebsführer zur Seite gestellt werde. Zweck dieser Verordnung war die Festigung der Betriebsgemeinschaft, die Vertiefung des gegenseitigen Vertrauens zwischen Gefolgschaft und Betriebsführer und die Überwachung der bereits am 9. Mai ergangenen Verordnung über die arbeitsrechtlichen Bedingungen. Damit war ein außerordentlich bedeutungsvoller Fortschritt im sozialen Aufbau erzielt: Der Arbeiter stand dem Betriebsführer nicht mehr feindlich gegenüber; denn dieser war nicht mehr der von einem Ausbeutersystem eingesetzte Antreiber, sondern der auf das Wohlergehen und auf den Nutzen der gesamten Gefolgschaft bedachte fachkundige Lenker des Betriebes, der alle Arbeiter zu einer pflichtbewußten Kameradschaft einte, die mit ihrem Schaffen der großen Gemeinschaft, dem Reiche, diente und damit sich selbst.

Um gemeinsam mit den zuständigen staatlichen Stellen den Einbau der Untersteiermark in die Wirtschaftsstruktur und in die Kriegswirtschaft des Reiches durchzuführen, wurden in 28 Arbeitsausschüssen der wichtigsten Industrie und Gewerbe wertvolle Unterlagen gesammelt. So konnte die Arbeitslosigkeit durch zielbewußten Arbeitseinsatz rasch beseitigt werden; im ersten Halbjahr 1941 bereits wurden die zahlreichen unausgenützten Arbeitskräfte erfaßt, in den Arbeitsprozeß eingereiht und zum Teil auch in Betrieben des Reiches untergebracht. Betriebsführern, Betriebsbeauftragten und Gefolgschaften wurde die Notwendigkeit der Betriebsgemeinschaft durch Appelle und Schulungen immer wieder nahegebracht, Hand in Hand hiemit ging die politische Belehrung und Ausrichtung. Die Leistungssteigerungen, die in einem großen Teil der untersteirischen Betriebe erzielt werden konnten, sind geradezu von überraschendem Ausmaß und sie zeugen ebenso von Arbeitsfreudigkeit und Pflichtbewußtsein wie der Handwerkerwettkampf Ende 1942, bei dem über 1500 Handwerksbetriebe ihre Leistungsfähigkeit und den Aufbauwillen der Untersteiermark bewiesen. Der Arbeitsrhythmus, der in den Betrieben des Unterlandes herrscht, läßt heute, im Zeichen des totalen Krieges, in der Leistung keinen Unterschied mehr mit einem Betrieb im Reiche erkennen. Das gilt sowohl von den Zechen und Gruben wie z. B. auch von der Textil- oder der Rüstungsindustrie. Diese Tatsache führte auch dazu, daß der Leistungslohn den Verordnungslohn immer mehr verdrängt, eine Lohnrevision, die zugleich ein Beweis fortschreitender Leistungswilligkeit und sich ständig steigernden Arbeitserfolges ist.

Die Arbeit hat in der kurzen Zeit von zwei Jahren auch in der Untersteiermark ihren neuen, schönen und tiefen Sinn erhalten. Der schaffende Mensch wuchs in seinen Betrieb hinein, das einstige böse Mißtrauen, das »Arbeitgeber« und »Arbeitnehmer« als Feinde einander gegenüber stellte, hat einer freudigen, vertrauensvollen Kameradschaft Platz gemacht. So steht heute die Untersteiermark in der großen Arbeitsschlacht für die Front in Reih und Glied mit den Kameraden im Reich. Soldaten der Arbeit hier und dort.

Daß der totale Einsatz in den untersteirischen Betrieben trotz harter und anstrengender Arbeit im Zeichen unbedingter sozialer und wirtschaftlicher Ordnung und Sicherheit, aber auch unter der Zufriedenheit der Gefolgschaften vor sich geht, an diesem Erfolg hat das Arbeitspolitische Amt im Steirischen Heimatbund durch seine nimmermüde und zielsichere zweijährige Arbeit jedenfalls gewichtigen Anteil. Die politische Führung war hier Wegbereiter und Garant einer tiefgreifenden Wandlung, die nicht hoch genug gewertet werden kann, vor allem auch in ihren Auswirkungen für die Zukunft.

A. Gerschack

Landwirtschaft

Erdbeerenanbau im Unterland

Sorgsame Überwinterung der Pflanzen — Erfolgversprechende Sortenwahl

In zwei Aufsätzen der Nr. 105 und 106 der »Marburger Zeitung« brachten wir zwei Aufsätze aus berufener Feder über den erfogversprechenden Erdbeeranbau im Unterland. Der heutige Aufsatz führt in die mannigfachen Fragen der Überwinterung der Pflanzen, die Nacherntedüngung und die Sortenwahl ein.

Nach der Ernte der Erdbeeren ist der Bodenbearbeitung ein besonderes Augenmerk zuzuwenden. Es muß wiederholt flach gelockert werden, um das sich bildende Unkraut zu vernichten. Das Graben in Erdbeeranlagen ist nachteilig, da die flachwachsenden Wurzeln dann beschädigt und die Pflanzen so in ihrem Wachstum gehemmt werden. In den älteren Anlagen sind nach der Ernte die Ausläufer zu entfernen. Alljährlich über den Winter sind die Pflanzungen wieder mit gut verrottetem Stallmist zu belegen.

Das Abschneiden der alten Blätter ist zu verwerfen, es ist zweifellos ein großer Feher, gleichviel, ob es im Sommer oder im Herbst erfolgt. Die Blätter sind zur Bildung der organischen Stoffe bestimmt. Nach der Ernte werden diese Assimilate als Reservestoffe für das nächste Jahr im Wurzelstock niedergelegt.

Es lohnt sich nicht, Erdbeerpflanzungen länger als 3—4 Jahre alt werden zu lassen. Im zweiten Jahr liefern sie den Hauptertrag. Neben der alle drei Jahre zu verabreichenden Stallmistdüngung, ca. 5 kg auf den qm, müssen die Erdbeeren mit künstlichem Dünger gedüngt werden. Je nach der Kalkhaltigkeit solle man alle 3, 4 und 5 Jahre den Boden im Laufe des Herbstes oder Winters auch kalken, und zwar gibt man auf schwere Böden 20 bis 30 kg Branntkalk und auf leichte 35 bis 50 kg kohlensauren Kalk je 100 qm.

An künstlichen Düngemitteln gebe man jedes Jahr auf 100 qm Anbaufläche 3 kg Superphosphat oder Thomasmehl, 1,5 kg 40prozentiges Kalisalz oder 2 kg schwefelsaures Kali, im Gemenge im Herbst zu streuen und darauf im zeitigen Frühjahr (Ende Februar bis Anfang März) 2—3 kg Natronsalpeter für kalkarme, oder schwefelsaures Amoniak für kalkhaltige Böden. An Stelle der vorgenannten Düngemittel kann ebenso gut der Volldünger »Nitrophoska J. G.« gegeben werden, und zwar Ende Februar bis Anfang März in einer Gabe von 2 bis 3 kg pro 100 qm.

Nach Beendigung der Ernte kann zur Kräftigung der abgetragenen Pflanzen nochmals 1,5—2 kg »Nitrophoska J. G.« gestreut werden. Die ganze Menge in zwei Gaben. Die erste gleich nach der Ernte, die zweite im August. Dieses Düngemittel darf nur verabreicht werden, wenn die Pflanzen trocken sind. Es ist zwischen den Reihen einzustreuen und leicht einzuhacken.

Als zum Anbau empfohlenen Erdbeersorten, welche sich besonders bewährt haben, sind zu nennen:

1. Sieger: Die Frucht ist groß, schön rund geformt, leuchtend rot gefärbt, festfleischig und von sehr feinem, äußerst angenehmen Geschmack. Die Sorte hat gesunden Wuchs, bringt reichen Ertrag und ist daher für den Anbau besonders zu empfehlen.

2. Hansa: Die Frucht ist außerordentlich groß, aromatisch, mit dunkelrotem Fruchtfleisch, vorzüglich zum Einkochen geeignet. Die Sorte ist sehr reichtragend und widerstandsfähig.

3. Oberschlesien: Die Frucht ist lebhaft rot, im Fleisch sehr fest und von ausgezeichnetem Geschmack. Verlangt kräftigen Boden. Die Blüte ist äußerst widerstandsfähig und hat den Frost im Frühjahr 1935 überstanden, ohne Schaden zu nehmen. Zum Versand gut geeignet.

4. Späte von Leopoldshall: Die Frucht ist groß, leuchtend rot gefärbt, festfleischig, im Geschmack erfrischend, leicht säuerlich, zum Einkochen sehr geeignet. Die Sorte zeigt kräftigen Wuchs, gesundes Laub und ist sehr winterhart. Ein Nachteil an ihr ist, daß sie keinen Blütenstaub zur Befruchtung bildet. Diese Sorte darf daher nicht isoliert stehen, da sie sonst keine Früchte bringt. Unter anderen Blütenstaub bildenden Sorten trägt sie jedoch reichlich.

Mit vorstehenden Ausführungen habe ich versucht, kurz zusammenhängend die wesentlichen, wichtigen und ausschlaggebenden Punkte des Erdbeeranbaues zu beleuchten und klarzustellen. Mögen sie dazu beitragen, daß der Erdbeeranbau auch in der Untersteiermark, wo alle Voraussetzungen für den Erfolg gegeben sind, eine größere Bedeutung erlangt.

H. Plock, Gau-Obstbauoberinspektor

× **Förderung der Almwirtschaft in Kroatien.** In den kroatischen Gebirgen bieten sich der Almwirtschaft viele Möglichkeiten. Um alle Probleme der Grünland- und Viehwirtschaft im Gebirge systematisch erforschen und praktisch lösen zu können, wird die wissenschaftlich-praktische Forschungstätigkeit in der Almregion verstärkt. Zu diesem Zweck hat die Regierung kürzlich auch eine ausgedehnte Wirtschaft mit 700 ha im Vranica-Gebirge angekauft, wo die verschiedenen Fragen der Düngewirtschaft der Steigerung der Wiesenerträge, der richtigen Heuwerbung und Probleme der Rinder- und Schafzucht eingehend studiert werden sollen.

× **Donau-Save-Adria Eisenbahn-Gesellschaft (vorm. Südbahn-Gesellschaft), Wien.** Auf der Tagesordnung der zum 13. Mai anberaumten 92. Hauptversammlung der Donau-Save-Adria Eisenbahn-Gesellschaft (vormals Südbahn-Gesellschaft), Wien, steht zunächst der Bericht des Verwaltungsrates über die Vereinbarungen von Brioni vom 10. 8. 1942 über die Neuordnung der Verhältnisse bei der Gesellschaft. Die Hauptversammlung soll dieses Abkommen mit den vier Beilagen genehmigen, darunter die Neufassung der gesellschaftlichen Statuten, und dem Übereinkommen mit dem Komitee der Obligationäre ihre Zustimmung erteilen.

× **Erntesteuern in der Türkei.** Zur Deckung der Bedürfnisse der ausschließlich für militärische Zwecke bestimmten Budgets soll eine Erntesteuer von 10% in der Türkei eingeführt werden. Außerdem wird die Erhöhung mehrerer schon bestehender Steuern beabsichtigt.

Entgeltliche Mitteilungen

Ärztlicher Sonntagsdienst

Marburg

Dienstdauer: Von Samstag mittag 12 Uhr bis Montag früh 8 Uhr. Diensthabende Ärzte: Dr. Johann Fras, Kokoschineggstraße 24 (Tel. 27-74), für das linkes Drauufer; Dr. Hermann Worintz, Friedrich-Ludwig-Jahn-Platz 9 (Telefon 27-90), für das rechte Drauufer. Für Zahnkranke: Dr. Gustav Rodoschegg, Tegetthoffstraße 22. Dienstdauer: Samstag von 14—16 Uhr, Sonntag von 8—10 Uhr. Diensthabende Apotheke: Magdalenenapotheke, Mr. Savost, Friedrich-Ludwig-Jahn-Platz 3.

Cilli

Dauer: Samstag mittag bis Montag früh 8 Uhr. Diensthabender Arzt: Dr. Fischer Alfred, Cilli, Wokaunplatz 6. Diensthabende Apotheke: Adler-Apotheke, Cilli, Marktplatz 1 178

Namensregister deutscher Orte

Von Karl Lütge

Weite Blicke in vergangene Zeiten können wir bei der Betrachtung und Deutung deutscher Ortsnamen tun! Wißbegier und die sprichwörtliche deutsche Gründlichkeit, alles zu erkunden, läßt uns gerade heute danach fragen, was der Name unseres Wohnortes, des Geburts- oder Nachbarortes, Kurortes, Garnison- oder Lazarettortes usw. bedeutet, heute, wo so viele Menschen umhergewirbelt werden.

Zunächst einige leichte Beispiele: das »wunderschöne« Straßburg (Elsaß) ist benannt nach der Burg an der Straße, d. h. der großen Heerstraße am Rhein, Homburg nach der Burg am hohen Ufer, Hannover (plattdeutsch) allgemein nach der Lage am »hohen Ufer«. Nordhausen erklärt sich von selbst, Sangerhausen dagegen heißt: Häuser am abgesengten Walde — hat mit Gesang also nichts zu tun! Überraschen mag, daß in Bochum, der Stadt mit einem wahren Wald von Schornsteinen, »Buchenheim« steckt. Und während im Ortsnamen Triberg (Schwarzwald) die drei Berge stecken, die rund um die Wasserfallstadt aufragen, hat Driburg am Teutoburgerwald den Namen nicht von der Zahl drei, sondern, da die ältere Form »to der Iburg« lautet, von der Eibe, »Ansiedlung an der Eibenburg«. Und München ist: »Ansiedlung bei den Mönchen«, was ebenso der dritte Fall der Mehrzahl ist wie bei Mölln (wo Eulenspiegel begraben liegt), »bei den Mühlen«.

Halle an der Saale hat, wie die beiden Orte Hall in der Ostmark und Schwäbisch Hall, Hallein usw., nach der »Hall«, der Salzbereitungsstätte an den Salzbornen, ihren Namen. »Heim« (in Rüdesheim z. B.) »Halle« usw. sind ältestes deutsches Sprachgut. An Eigennamen, meist Namen der Gründer des Ortes, erinnern zahlreiche Städtenamen, so Gernrode an Gero, den Slavenbezwinger, der am Ostharz rodete, d. h. siedelte, und in Wernigerode, der heitren Harzstadt am Brocken, Abt Warin aus Corvey, der im Harzgau zuerst missionierte. Auch in Eßlingen, ein schwieriges Beispiel, mag ein Eigenname stecken, denn der Name der einstigen Reichsstadt wandelte sich vom Mittelalter an über Hetsilinga und Ezzelingin zu Eßlingen.

Wie Aachen, das nach den heißen Quellen von den Römern aquis genannt wurde (aqua: das Wasser), so hat auch Passau, die Dreiflüssestadt, von den Römern den Namen, und zwar nach der batavischen Legion, die das Kastell namens »Castra Batava« besetzte; daraus entstand über das mittelalterliche Bazzawa dann Passau. Auch die alte Ostseestadt Kolberg, heute Deutschlands größtes Seebad, erinnert im Namen an älteste deutsche Siedlungsgeschichte. Lange vor Einbruch der Slawenflut in germanisches Stammland gab es dort Salz, woran in beiden Fällen die erste Silbe in Kolberg erinnert, denn sie ist eine alte slawische Form für Salz und hat sich aus der Slawenzeit mit den jahrtausendalten Salzquellen hier erhalten. Eindeutiger erinnern an Salz: Gerhart Hauptmanns Geburtsort Salzbrunn in Schlesien, Salzschlirf, das alte Gichtbad bei Fulda, und nicht weniger die Orte mit Soden, wie das kleine Bad Sooden-Allendorf an der Werra, denn Soden kommt von Sieden des Salzwassers zur Salzgewinnung.

Reizvoll ist die Deutung des Namens für Deutschlands großräumiges Dorf, das Dorf mit 20 Ortsteilen und sechs Bahnhöfen: Schreiberhau. Man leitet den Namen von einem vermutlichen (Amts-) Schreiber ab, der hier im inneren Riesengebirge als erster gerodet, d. h. den Wald »gehauen« hat. Und was Riesengebirge anlangt, so steckt kein Riese in der Bezeichnung, sondern der Hinweis darauf, daß hier einst Unmengen Holz zu Tal gebracht wurden, was man »riesen«, d. h. schleifen, nannte.

Ein besonders hübsches Beispiel von Ortsnamendeutung bietet die bescheidene kleine Harzstadt Benneckenstein an der Bahnlinie Nordhausen—Wernigerode. In Versform kam sie in der Inflationszeit sogar auf die Notgeldscheine. Das spaßhafte Geschichtchen mag hier stichwortartig erzählt sein: Also ging da ein altes Mütterlein durch den Harzwald, geriet in Schneetreiben, und als es sich erschöpft am Waldrand niederließ, schneite es ein. Kam da ein Forstmann vorüber, hielt den Schritt an und setzte sich auf das Schneegebilde. Erklang da unterm Schnee hervor der entrüstete Ruf: »Benn ock en Stein?« (Bin ich ein Stein?) Derartige Geschichten von volkstümlichen Deutungen sind überall im Schwange, so beim Hörl, der Halbinsel am Bodensee, wo Gottvater nach Vollendung dieses seines schönsten Landschaftsbildes gesagt habe: »Jetzt hör' i auf«. Was nun Benneckenstein anlangt, so stammt der Name freilich nicht vom Ruf einer alten Frau, sondern von der hier im hohen Harz ehedem und noch heute seltenen Eiche, so daß es plattdeutsch heißt: Stein (= Bau) an der Eiche. Ebenso hat Schierke, der erholsame Brockenkurort, den Namen von der Eiche, sogar der reinen, will heißen schieren Eiche (Ecke).

Bei einem berühmten Ort in den Alpen hatte man es sich bis noch vor kurzem mit der Deutung des Namens leicht gemacht. So hieß es hier bei Badgastein, dem Heilbad in den hohen Tauern, der Name stamme vom jähen (gachen) Stein. Fehlgeraten! Die heißen, wunderwirkenden Quellen sind älter als die 800 Jahre alte Badegeschichte zu berichten weiß. Wie der Name für den Großglockner, Deutschlands höchsten Berg, so geht auch der Name Gastein auf die Kelten zurück, und wie Glock keltisch ganz allgemein Fels heißt, so Gastaun heißes oder wallendes Wasser, ähnlich benannt in Geyser und Gyst im Nordischen.

Damit jeder, der Ortsnamen in ihrer Bedeutung zu erspüren versucht, die Schwierigkeiten erkennt, denen er zwangsläufig begegnet, ist zum Schluß Liebenstein zu betrachten, bei dem es uns wie mit Riesengebirge, Gastein und Brandenburg ergehen wird, wenn wir nicht sorglich zu Werke gehen. Übrigens Brandenburg hat mit Brand und Burg nichts zu tun; es ist ein im Ursprung slawisches Wort, Brennabor, und heißt Sumpfwald. Doch zu Liebenstein, dem Namen für Thüringens größten Kurort an der Sonnenseite des Gebirges. Der Volksmund formte hier ein klarverständliches Wort in »Liebe« um, und zwar, so unwahrscheinlich es klingen mag: »Laub«. Die mittelalterliche Form »Luib« war verblaßt, man kannte sie nicht mehr, und nannte den Ort, der nach der Burg (dem Stein) im Luib benannt worden war: Liebenstein.

Endlich mag vermerkt sein, daß eine sehr große Anzahl Ortsbezeichnungen beharrlich der sinnvollen und zuverlässigen Deutung spottet, darunter anscheinend einfache, wie Erbach (das kein Erlenbach sein soll) im Odenwald, wo Erinnerungen an Eginhard, den Geschichtsschreiber Karls des Großen wachgerufen werden, und sogar: Berlin! Hier bei Berlin glaubt man, daß der Name ursprünglich den Inselhügel bezeichnete, auf dem die erste Ansiedlung entstand, denn in ältesten Urkunden heißt es: »der Berlin«.

Unheilbare Trinker

In Schweden ist bekanntlich im Kampf gegen den Alkoholmißbrauch der Alkohol schon seit rund drei Jahrzehnten in der Form rationiert, daß jeder nur ein bestimmtes, von einer Staatsstelle für ihn individuell festgesetztes Quantum bei der staatlichen Monopolgesellschaft pro Monat bekommen kann.

Der dicke und joviale Konsul Amandus Jonsson in Stockholm erhielt kürzlich den Besuch eines sehr vornehmen Damenkomités, das ihn privat zu sprechen begehrte. Die Damen traten näher und brachten ihren Wunsch vor, der darin bestand, daß der Konsul einen Beitrag für ein Alkoholistenheim für unheilbare Trinker stiften solle.

Jonsson gab unverhohlen seiner Sympathie für die schöne Idee Ausdruck, fügte aber gleich hinzu: »Mehr als einen halben Liter kann ich aber in diesem Monat leider nicht geben . . .!«

Blick nach Südosten

o. **Der Großmufti in Kroatien.** Der Großmufti von Jerusalem weilte mehrere Tage in der kroatischen Hauptstadt. Sein Besuch galt vorwiegend seinen mosleminischen Glaubensgenossen in Kroatien, die unter dem Terror der bolschewistischen und von England aufgehetzten Banditen besonders schwer zu leiden hatten und deren Schicksal durch die Säuberungsaktion der deutschen und kroatischen Wehrmacht gerade in diesen Tagen zum Besseren gewendet wurde. Der Besuch des entschlossenen Führers der glaubens- und volksbewußten Moslems gegen die bolschewistisch-plutokratische Verschwörung hat unter den Moslems Kroatiens tiefen Eindruck hinterlassen.

o. **Ungarn erhöht Eisenbahntarife.** Auf Grund einer Regierungsverordnung wurde der Personentarif der ungarischen Staatsbahnen vom 15. April ab um 50 v. H. erhöht, um eine Verminderung im Personenverkehr zu erreichen.

o. **»Tag der Familie des Soldaten« in Rumänien.** Der Schirmherrschaftsrat der sozialen Hilfswerke hat den 18. April als »Tag der Familie des Soldaten« erklärt. Am Sonntag werden im ganzen Lande Sammlungen veranstaltet, die zur Linderung der sozialen Lage der Soldatenfamilien beitragen sollen.

o. **Bulgarischer Verkehrsminister als Lokomotivführer.** Der bulgarische Verkehrsminister, Ingenieur Radoslawoff, probierte dieser Tage aus Deutschland eingetroffene neue Lokomotiven persönlich aus. Die Probefahrt, zu der der Minister die Lokomotive selber steuerte, ging von Sofia nach Varna (ungefähr 400 Kilometer). Der Minister war mit den gelieferten Maschinen äußerst zufrieden — ein Zeichen dafür, daß trotz des Krieges die deutschen Lokomotivfabriken die gleiche Wertarbeit leisten wie im Frieden.

o. **Stalinkämpfer in Mazedonien.** Eine Gruppe von 31 Stalinkämpfern besuchte Bitolja, wo ihnen von der Bevölkerung ein herzlicher Empfang bereitet wurde. Die deutschen Soldaten blieben einige Tage als Gäste in der Stadt. Ein andere Gruppe besuchte die mazedonische Stadt Veles, wo sie ebenso herzlich empfangen wurde.

o. **Bettlerunwesen in der türkischen Hauptstadt.** Gegen das in Istanbul trotz der angedrohten strengen Strafen zunehmende Bettlerunwesen ist nun energisch eingeschritten worden. In den letzten zehn Tagen wurden 234 Bettler festgenommen.

o. **Flecktyphus im Istanbuler Gefängnis.** Wegen aufgetretenen Flecktyphus wurde über das Istanbuler Zentralgefängnis eine Quarantäne von zwanzig Tagen verhängt. Die Verbindung mit der Außenwelt ist aufgehoben, die Häftlinge dürfen auch an keinen Prozessen teilnehmen.

---

m. **Drei Jahre Zuchthaus für Sittlichkeitsverbrecher.** In nichtöffentlicher Verhandlung hatte sich vor einem Strafrichter des Landgerichtes Graz der 54-jährige Franz Schirmhofer aus Graz-Weitendorf wegen fortgesetzter Sittlichkeitsverbrechen zu verantworten. Das Urteil lautete auf drei Jahre Zuchthaus.

Vom Kampf der Schnellboote

Ihre Höchstgeschwindigkeit beträgt über hundert Kilometer in der Stunde

Das moderne, schnittige Schnellboot verkörpert die reinste Form des Torpedoträgers. Es stellt als Nahkampfwaffe die Wiedergeburt des einstigen Torpedobootes dar, welche Waffe einst der große Flottenbaumeister Tirpitz für Deutschland schuf. Im April 1940 hörte man zum ersten Male Näheres von dem Einsatz und von den Erfolgen unserer Schnellboote, deren Bedeutung bis dahin der großen Öffentlichkeit nur wenig bekannt war. Damals überquerten diese schnellen kleinen Schiffe das Meer und trugen mit zu den großen Erfolgen und dem stolzen Siege in Norwegen bei. Als dann der unaufhaltsame Vormarsch unseres Heeres im Westen vonstatten ging, erhielten unsere Schnellboote neue Aufgaben. Von den Flottenstützpunkten an Hollands Küste aus sind sie ständig Nacht für Nacht in den Kanal vorgestoßen und haben dem Gegner schwere Verluste an Zerstörern und Unterseebooten, an Hilfskreuzern, Transportern und anderen wichtigen Schiffen beigebracht. Im Sommer des gleichen Jahres erzielten sie bei Angriffen auf die feindliche Handelsschiffahrt schöne Erfolge. Und Anfang März 1941 gelang es deutschen Schnellbooten erstmals, trotz ungünstiger Wetterlage und stärkster Gegenwehr aus stark gesicherten Geleitzügen zwei feindliche Zerstörer sowie zehn Dampfer mit zusammen 45.600 brt. darunter zwei Tanker, zu versenken. Seither haben sich ähnliche große Erfolge dieser Waffe oft wiederholt.

Aber nicht nur an der Seefront im Westen haben die Schnellboote ihre Waffen mit Erfolg zum Tragen gebracht. Auch in der Ostsee im Kampf gegen die Sowjet-Union sowie im Mittelmeer vor der afrikanischen Küste haben sie Wesentliches geleistet und den Gegner schwer geschädigt.

Auch Italien hat diesen Schiffstyp — hier M. A. S.-Boote genannt (Motoscafi anti sommergibili) — erfolgreich im Mittelmeer und Schwarzen Meer eingesetzt. Dank ihrer geringen Abmessungen können die Botte mit der Eisenbahn über Land transportiert und in Seegebieten verwendet werden, die auf dem Seewege schwer oder garnicht zu erreichen sind Sie sind also ohne weiteres über Land von Küste zu Küste zu schaffen. Damit ist besonders den Achsenmächten eine Waffe gegeben, die überall da eingesetzt werden kann, wo sie für die Kriegsführung im Küstenvorfeld erforderlich ist.

Die Hauptwaffe des Schnell- oder Torpedomotorbootes ist, wie der Name schon sagt, der Torpedo. Das Boot muß vom Gegner möglichst unbemerkt in schußgünstige Lage an das zu torpedierende Schiff herangebracht werden; dabei kann die Nacht oder Dämmerung für den Angreifer von großem Vorteil sein. Aber auch ein aus schützender Bucht bei Tageslicht plötzlich mit äußerster Motorenkraft auf den Feind zujagendes Boot kann diesem schnell zum Verhängnis werden; denn ehe er noch seine Geschütze auf den anlaufenden kleinen Feind gerichtet und eingeschoßen hat, kann dieser schon seine todbringende Torpedowaffe eingesetzt und dann abgedreht haben, um im Schutze künstlichen Nebels das Weite zu suchen. Ist es schon sehr schwierig, einen derartig wendigen, kleinen und schnellen Gegner zu treffen, so wird die Aussicht auf Erfolg äußerst gering, wenn sich das Schnellboot noch einnebelt und im Zickzackkurs davonläuft, zumal in diesem Augenblick auch der Torpedo gegen das sich wehrende Schiff anläuft und ein schleuniges Ausweichmanöver — wenn noch möglich — erforderlich ist.

Typenmäßig sind die Schnell- oder Torpedomotorboote untereinander durchaus nicht gleich, gemeinsam haben sie äußerst starke Motoren, Torpedobewaffnung und leichte Fla-Waffen. In der Bauart, den Torpedoladevorrichtungen, in Größe und Motorkraft sind sie sehr verschieden. Das kann man auch in bezug auf Seetüchtigkeit sagen. Ihre Länge beträgt etwa 10 bis 30 Meter und auch mehr, ihre Breite 3 bis 5 Meter; die Besatzung besteht aus 5 bis 19 Mann. Das deutsche Schnellboot ist größer und seetüchtiger als die Typen anderer Marinen. Es stellt also unter den Torpedomotorbooten eine besondere Konstruktion dar.

Die deutschen Boote führen zwei fest eingebaute Überwasser-Torpedorohre, die back- und steuerbord auf dem Bootsdeck gelagert sind. Die Mündungen der beiden nach vorn gerichteteten Rohre sind mit Klappen versehen, die für den Angriff geöffnet werden und dann die torpedowerfenden Schlünde freigeben. Die Torpedomotorboote des Auslandes besitzen im allgemeinen entweder festeingebaute Torpedorohre oder Torpedoabwurfvorrichtungen. Mit letztgenannten Einrichtungen wird je ein Torpedo rechts und links oder vom Heck aus vom Boot beim Angriff abgeworfen. Verwendet wird bei den größeren Booten hauptsächlich der 53,3-cm-Torpedo, bei den kleinen des Auslandes im allgemeinen der 45-cm-Torpedo. Neben der Torpedobewaffnung haben die Boote noch Fla-MG und oft auch Wasserbomben zur U-Boots-Bekämpfung an Bord.

Die Schnell- oder Torpedomotorboote sind neben den Zerstörern die schnellsten Kriegsschiffe der Welt. Ihre gewaltigen Motoren, die bei den kleinen Booten etwa 500 bis 2000, bei den großen sogar 3000 und mehr Pferdekräfte entwickeln, verleihen ihnen die Geschwindigkeit eines Schnellzuges; im allgemeinen können sie in der Stunde zwischen 35 und 45 Seemeilen (eine Seemeile 1.852 Meter) zurücklegen. Die von einem Schnell- oder Torpedomotorboot erreichte absolute Höchstgeschwindigkeit beträgt 55 Seemeilen je Stunde, das sind über 100 Kilometer!

Das deutsche Schnellboot hat durch seine Erfolge in diesem Krieg bewiesen, daß es ein unentbehrliches Seekriegsmittel darstellt. Ihm gebührt ein besonders ehrenvoller Platz in unserer ruhmreichen Seekriegsgeschichte. Die Besatzungen können stolz sein auf ihre Waffe und die eigene Leistung! von Goerne

Jugend am Motor

Erstmalig und einmalig im Reich — Die Kraftfahrtechnische Lehranstalt der Waffen-SS in Wien

Vor knapp zwei Jahren, also mitten im Krieg, wurde in Wien die Kraftfahrtechnische Lehranstalt der SS errichtet. Sie ist die erste und bis zum heutigen Tag auch die einzige Einrichtung dieser Art im Reich.

Der Kommandeur führte uns auf einem ausgedehnten Rundgang durch die weitläumigen Anlagen der Anstalt und erläuterte uns ihren Sinn und Zweck, ihren Aufbau und ihre Gliederung. Die Kraftfahrtechnische Lehranstalt dient der Heranbildung technisch begabter Jungen zu Ingenieuren, die gleichartig ausgebildet und ausgerichtet als Führer der Waffen-SS ihre in dieser Anstalt erworbenen praktischen Kenntnisse und wissenschaftlichen Erkenntnisse der Fortentwicklung der Motorisierung nutzbar machen. Dieser umfassenden Aufgabenstellung entspricht der organisatorische Aufbau der Anstalt mit ihren theoretischen und praktischen Lehrgängen und der Prüf- und Versuchsabteilung.

Es ist ein stattlicher Gebäudekomplex, der den äußeren Rahmen für die Lehranstalt abgibt. Schlicht, klar und streng sind die Bauten. Und wie die Gesinnung, die diese Gebäulichkeiten schuf, sind auch die Männer, die sie mit Leben erfüllen. Von ihnen wird Disziplin, Unterordnung und Kameradschaft verlangt. Es wird weiter weltanschauliche Festigkeit und körperliche Tüchtigkeit gefordert, nicht zuletzt aber Lust und Liebe zum Motor, Fleiß, Können und Leistung.

Arbeit am Motor. Diese Parole steht ungeschrieben über jeder Werkstätte, jeder Halle und jedem Raum. Nach dieser Richtschnur sind die angetreten, die hier werken und schaffen, lehren und lernen, gleichgültig ob sie im feldgrauen Rock an der Drehbank stehen oder im weißen Kittel im Laboratorium.

Organisch, zielklar und planvoll ist die Ausbildung. Sie beginnt bei den 14- und 15-jährigen Hitlerjungen. Woher sie kommen, ob aus Danzig oder Berlin, aus dem Rheinland oder der Steiermark, ist genau so unwichtig wie der Beruf oder das Vermögen des Vaters. Das Einzige, was verlangt wird, ist Freude und Eifer am technischen Handwerk. Nur nebenbei sei bemerkt: die Lehrzeit bringt für die Eltern der Jungen keine finanzielle Belastung, wohl aber wacht der Lehrherr gewissenhaft darüber, daß neben der beruflichen Ausbildung auch der junge Körper sich stählt und der Geist frisch bleibt.

Die jungen Männer, die nach dem Arbeits- und Wehrdienst das Zeug in sich spüren und die notwendige Eignung und Neigung besitzen, können sich dann dem handwerklichen und dem Ingenieurberuf zuwenden. Eine strenge Aussiebung und Auslese sorgt dafür, daß die Schwachen von den Tüchtigen sich trennen. Alles, was sie an schulischem Wissen und praktischem Können brauchen, bietet ihnen die Anstalt: eine umfangreiche Bibliothek, hochwertige Modelle und Apparate, neuzeitliche Foto- und Filmgeräte sind nur ein Ausschnitt aus den vielseitigen Einrichtungen, mit denen die Kraftfahrtechnische Lehranstalt aufwartet.

Die größte Anziehungskraft auf jeden Besucher aber übt die Prüf- und Versuchsabteilung aus, deren Bedeutung schon längst den engen Rahmen dieser Anstalt gesprengt hat und heute bereits von der gesamten einschlägigen Industrie und Wissenschaft anerkannt und bewundert wird.

Diese Abteilung birgt gewissermaßen das Geheimnis, die Seele des Motors. Hier, abseits von dem Lärm der Drehbänke, der Schmieden und Gießereien, der Garagen und Lagerhallen, arbeiten die Hirne. SS-Führer- und Unterführer rechnen, zeichnen, wägen, messen, prüfen, forschen, sitzen gebeugt über dem Mikroskop, denken, überlegen, und dann rechnen sie und prüfen sie ein zweites Mal, wägen und messen ein drittes Mal; denn es geht um Hundertstelmillimeter, um Tausendstelsekunden. Glückt der Versuch, gelingt die Erfindung, dann kann ihr Ergebnis mehr bedeuten, als eine gewonnene Schlacht.

Es mag genügen, zu wissen, daß die Prüf- und Versuchsabteilung in diesem Krieg bereits eine Reihe von kriegswichtigen Geräten herausgebracht hat. Ein Höchstmaß an Ingenieurkunst, an innerer Sammlung, an geistiger Arbeit ist notwendig, um die Aufgaben zu meistern, die der Krieg und seine Erscheinungsformen stets aufs neue und in immer komplizierterer Form den Männern stellt, die hier tagaus, tagein, pausenlos und ununterbrochen an der Arbeit sind.

O. D.

Die abhanden gekommene Frau

In einem Stuttgarter Blatte war am 24. Juni 1839 nachstehende Anzeige zu lesen: »Stuttgart (Abhandengekommene Frau). Sonntag abend den 23. Juni zwischen 10 und 11 Uhr ist mir meine liebe Frau abhanden gekommen. Denjenigen guten Freund, welcher ihr Aufenthalt gibt, ersuche ich, sie gegen strenge Zurechtweisung in ihre Haushaltung zu schicken, widrigenfalls sie in Folge längeren Ausbleibens nicht mehr eingelassen wird. Schneidermeister Stähle«.

Vier Tage darauf war im »Schwäbischen Merkur« folgender Widerruf zu lesen: »Stuttgart. In dem heftigen Gemüthszustande ließ ich mir beigehen die in dem Schw. M. vom 24. d. enthaltene Annonce zu veröffentlichen, und sehe mich deßwegen hierauf veranlaßt, zu sagen, daß meine liebe Frau, mit der ich in glücklicher Ehe lebe, keiner Zurechtweisung bedarf, und daß dieselbe nachdem sie nur eine Nacht bei einem ihrer nächsten Verwandten, mithin außer meinem Hause zubrachte — wiederum in meiner Mitte lebt, und daß nie mehr ein Mißverständnis zwischen uns beiden vorkommen wird. Schneidermeister Stähle.«

Film der Woche

Liebe, Leidenschaft und Leid

In zum Teil hochrealistischen Szenen aus einem von Bauern, Flößern und Arbeitern bevölkerten Dorfe wird das tragische Geschick des Mädchens Anna und, nach Ablauf von fast zwei Jahrzehnten, jenes ihrer Tochter Therese aufgezeigt.

Der Liebe, die sich zwischen Anna und dem fremden Arbeiter Paul anbahnt, folgt schnell unsägliches Leid: bei einem schweren Zusammenstoß zwischen Bauern und Bahnarbeitern wird Paul fälschlich des Totschlages beschuldigt. Unter der Wucht der gegen ihn sprechenden Beweise flieht er und läßt Anna zurück, die in der Stadt sein Kind zur Welt bringt und, in einem Dasein voll Kummer und Mühsal, hochzieht. Sterbend nimmt sie der Tochter das Versprechen ab: Keinen Mann zu lieben, keinem zu trauen, denn aus Liebe kommt nur Leid. Therese kehrt in die Heimat ihrer Mutter zurück, wo sie bald alle Burschen in Aufruhr versetzt und die rachedürstende Eifersucht der Mädchen entfacht. Doch nach viel Kampf und Schmerz war ihr das Glück beschieden: in dem beim Hochwasser verunglückten Flößermeister fand sie Paul, ihren Vater und im Maler, vor dem sie, eingedenk des ihrer Mutter gegebenen Versprechens floh, zuletzt den Mann, der ihr nur Liebe und kein Leid brachte.

Dieses Mädchen wird von Karin Hardt in lebensvollem Wechsel von sonnigem Frohsinn und heißer Leidenschaft verkörpert. Hilde Sessak, Margit Symo sind die trefflichen Trägerinnen der anderen Rollen. Die Pflegemutter wird von Margarete Haagen bewährt gut dargestellt. Die Gestaltung der männlichen Rollen sind vor allem bei Waldemar, Richard Häußler und Josef Sieber in besten Händen. Ein buntbewegter Film, in dem lebensfrohe, Szenen von aufregender Naturkatastrophenmalerei abgelöst werden. (Marburg, Esplanade-Kino.)

Marianne von Vesteneck

Der Seniorchef

Wieder einmal wird uns hier ein Film um Pferde gezeigt. Doch sie spielen weniger im Film als im Leben des Pferdezüchters Georg von Schulte eine Hauptrolle. Ihnen gehört sein ganzes Interesse und er vergißt darüber seine Frau und seine Kinder. Als ihn dann eine schwere Herzkrankheit das Arbeiten unmöglich macht, entdeckt er plötzlich seinen Familiensinn. Aber er muß sehen, daß seine Kinder bereits eigene Wege gegangen sind, er nichts von ihnen weiß und sie nun ihrerseits von ihm nichts mehr wissen wollen. Erst als er in seinem ältesten Sohn Konrad, der wegen der väterlichen Mißhandlungen vor vielen Jahren verschwunden war, seinen Meister in Pferdezucht und Pferdehandel findet, kann endlich das Familienglück hergestellt werden.

Eberhard Keindorf und Wolf Neumeister schrieben nach der Komödie »Seine Majestät Gustav Krause« von Eberhard Förster das Drehbuch. Peter Paul Brauer unterstreicht mit seiner Spielleitung die Höhepunkte und ist bemüht, Längen zu überbrücken. Otto Wernicke spielt den runzigen Pferdebaron und gestaltet in ihm ein Stück echtes Leben. Hildegard Grethe gibt seiner Frau feine vornehme Züge. Rolf Weih und Heinz Weizel stellen als Schultes Söhne zwei sympathische junge Männer von heute dar. Karin Himboldt ist als Tochter Helene anmutig und hübsch. (Marburg, Burg-Kino.)

Gretel Stühler

Sport und Turnen

Wer wird steirischer Fussballmeister?

Marburger Reichsbahner im Kampfe gegen Leibnitz — Die Cillier starten in Graz — Doppelveranstaltung im Marburger Reichsbahnstadion

Im Marburger Reichsbahnstadion kommt am Sonntagnachmittag eine Doppelveranstaltung zur Abwicklung. Im Hauptspiel treffen die Abteilung Reichsbahn der Marburger Sportgemeinschaft und die TuSG Leibnitz im Punktekampf aufeinander, der den Reichsbahnern den Marsch an die Tabellenspitze ermöglichen soll. Das Spiel beginnt um 17 Uhr. Um 15 Uhr bestreiten eine Marburger Soldatenelf und die zweite Reichsbahnermannschaft das Vorspiel.

Während Rapid-Marburg erst zu Ostern in die Ereignisse der steirischen Fußballmeisterschaft eingreift, muß die SG Cilli am Sonntag in Graz gegen den Grazer SC antreten. Die Frage des steirischen Fußballmeisters rückt also ihrer Lösung immer näher, so daß jedes Spiel an Bedeutung und zugleich an Interesse gewinnt.

Rapid-Handballer setzen sich durch

Die Handballelf von Rapid-Marburg errang am gestrigen Donnerstagabend wieder einen namhaften Erfolg. Die Elf, die sich aus durchwegs spielfreudigen Kameraden zusammensetzt, trat auch diesmal einer Marburger Soldatenelf gegenüber, in deren Reihen einige große Könner tätig sind. Die Rapid-Elf führte ein schwungvolles Spiel vor, in dem besonders die Stürmerreihe erfolgreich hervortrat. Auch der Rapid-Tormann setzte sich ausgezeichnet durch. Der erfolgreichste Torschütze war Sturm von Rapid, der allein acht Treffer buchen konnte. Rapids Sieg wurde mit 14:11 (6:3) sichergestellt.

SA-Standarte »v. Tschammer und Osten«

Der Führer hat in Anerkennung der Verdienste des verstorbenen Reichssportführers SA-Obergruppenführer Hans von Tschammer und Osten der SA-Standarte 103, Gruppe Sachsen, die Bezeichnung »Von Tschammer und Osten« verliehen. Die SA-Standarte 103 hat ihren Standort in Beutzen. Sie war die Standarte, die der verstorbene Reichssportführer 1930 als erster führte und von der aus er als Oberführer in die SA-Gruppe Sachsen berufen wurde.

: **Deutsche Fußball-Lehrfilme in Italien.** Durch Aussetzung von Prämien für Trainer, die mehr als drei Jahre für einen Verein tätig sind, soll ein festeres Verhältnis herbeigeführt werden, zumal mit dem Trainer oft auch besonders gute Spieler die Farben wechselten. Marchese Ridolfi ist der Auffassung, daß im italienischen Fußball in technischer Hinsicht ein Rückschritt festzustellen sei. Er will dem durch Lehrgänge für Spieler und Trainer abhelfen und dabei vor allem auf die ausgezeichneten deutschen Lehrfilme zurückgreifen

: **Der Tiroler Abfahrtsläufer, Obgefr. Haselwanter,** gewann bei den Schimeisterschaften der Hird-Organisation in Gausdal bei Lillehammer den Torlauf in 1:17:4 vor Sverre Vikemon von der Jugendorganisation der National Samling (1:22:2). Einen weiteren deutschen Erfolg gab es im Patrouillen-Lauf über 20 km, in dem die erste Mannschaft der Wehrmacht in 2:08:38 vor der Hird-Mannschaft mit 2:23:58 erfolgreich war.

: **Aus Anlaß ihres hundertjährigen Bestandes** in diesem Jahr wird die Kölner Turnerschaft eine Reihe würdiger Veranstaltungen begehen.

: **Ein Pionier des deutschen Reitsports.** Hubert Wienen, der Schöpfer und Organisator der bekannten Aachener Reitturniere, ist in seiner Vaterstadt Aachen im Alter von 68 Jahren gestorben.

: **Kroatischer Waldlaufmeister** wurde auf einer 7,5 km langen Strecke der Agramer Kotnik in 26:07,8 Minuten. In der Mannschaftswertung siegte Concordia Agram mit 10 Punkten vor den Eisenbahnern Hask.

: **Ungarns Nationalelf** trug als Vorbereitung auf den Länderkampf gegen die Schweiz ihr zweites Übungsspiel gegen die Ligamannschaft von Törekves aus. Mit einem 5:0 (2:0)-Sieg hinterließ sie einen recht guten Eindruck.

: **Spaniens Sportführer, General Moscardo,** unterbreitete in Barcelona der Nationalen Delegation für Sportwesen einen Gesetzesvorschlag für die körperliche Ertüchtigung in Spanien. Das Projekt soll nach einer Überprüfung den Spanischen Cortes zur Annahme vorgelegt werden.

Unterirdische Hallen und „Dome“

Eine phantastische Welt in den Alpen- und Donauländern

Seit sich die Erforschung unterirdischer Höhlen zu einem besonderen Zweig der Wissenschaft, der Speläologie, entwickelt hat, ist die Entdeckung neuer großer Hohlräume im Innern der Erde, wie jetzt die zweier großer Höhlen in den Alpen- und Donaugauen, immer ein wissenschaftliches Ereignis. Die neuen, von deutschen Forschern aufgefundenen Höhlen liegen im Karstplateau des 1300 Meter hohen Brunnsteinberges, an der Grenze von Niederdonau und Steiermark. Die erste Höhle ist 20 Meter lang, die zweite darunter liegende 70 Meter. Der Einstieg in diese erfolgte mit dem Seil, durch einen Schlund. Die Untersuchung der Höhlen hat begonnen. Man fand die Wände mit der seltenen Erscheinung der »Bergmilch« bedeckt; einem Gemisch von Aragonit und erdigem Kalkspat. Auch Tierknochen wurden gefunden. Die weiteren Ergebnisse sind abzuwarten.

Unterirdische Höhlen finden sich vorwiegend in Kalksteingebirgen. Auch auf deutschem Reichsgebiet besitzen wir diese interessante Naturerscheinung in großer Zahl: im Harz, in der Fränkischen Schweiz, in Thüringen, in Westfalen, im Rheinland, in Baden und Württemberg Berühmte Höhlen in Deutschland sind, unter anderem, die Barbarossa-, Baumanns- und Hermannshöhle im Harz, die Altensteiner Höhle in Thüringen, die Olgahöhle bei Lichtenstein in der Schwäbischen Alb, die Dechenhöhle bei Iserlohn. Reich an Höhlen ist auch das Salzkammergut.

Viele unterirdische Höhlen finden sich in Frankreich, Belgien und Griechenland, vor allem im Karstgebirge. Eine der größten Höhlen ist die Fingelshöhle auf der Hebrideninsel Staffa, 113 Meter lang, am Eingang 36 Meter hoch, mit einem 70 Meter langem Gewölbe, das auf 17 Meter hohen Basaltpfeilern ruht. Sie wurde 1772 endeckt. Unter den Grotten Italiens ist die »Blaue Grotte« von Capri weltberühmt, deren zauberhafte Lichterscheinungen dadurch entstehen, daß die Pforte der Höhle unmittelbar über dem Meeresspiegel liegt. Das Capri-Wunder hat nur noch in einer Höhle auf der dalmatinischen Insel Busi ein schwächeres Gegenspiel.

Es gibt Höhlen von so mächtigen Ausmaßen, daß man ihre majestätischen Räume mit Domen vergleicht. Mehrere Höhlen im Harz haben eine Länge von etwa 200 Metern. Die Dechenhöhle bei Iserlohn, entdeckt 1868, ist 267 Meter lang ud hat 15 Abteilungen. Die Adelsberger Höhle im Karst ist bis zu 5 Kilometer zugänglich und es gibt auf der Welt sogar Riesenhöhlen, die über Hunderte von Kilometern gangbar sind.

Die bekanntesten Naturgebilde, die die unterirdischen Hohlräume kennzeichnen, sind die Stalaktiten und Stalagmiten (Tropfstein). Sie sind in manchen Höhlen von märchenhafter Schönheit und verleihen, oft auch zusammen mit unterirdischen Seen und Wasserläufen, den »Domen« einen phantastischen Reiz. Die Paläontologen fanden und finden reiche Ausbeute in den Überresten von Lebewesen, die in vielen Höhlen entdeckt wurden und werden. Die Kenntnis der diluvialen Fauna beruht wesentlich auf solchen Höhlenfunden. Die unterirdischen Räume dienten im Laufe vorgeschichtlicher und geschichtlicher Zeiträume Tieren und Menschen als Zufluchtsstätte. Die Höhlenforschung kennt deshalb neben der »Höhlenflora« auch eine »Höhlenfauna«: Höhlenlöwe, Höhlenbär, Mammuth, Wolf, Fuchs, Renntier usw. Die aufgefundenen Knochen stammen sowohl von denen, die die andern fraßen, als von denen, die gefressen wurden. Auch der berühmte, vielumstrittene Schädel des »Neandertalers«, des prähistorischen Menschen aus dem Diluvium, wurde in einer unterirdischen Höhle, der Feldhofer Grotte im Devonkalk des Neandertals bei Düsseldorf, aufgefunden. Es war im Jahre 1856. Andere für die Entwicklungsgeschichte bedeutsame Funde fanden sich in südfranzösischen Höhlen. An der Höhlenforschung ist auch die Kunstgeschichte, durch die Entdeckung von Zeichnungen und Gemälden, beteiligt, die der prähistorische Mensch in die Wände seiner natürlichen unterirdischen Wohnstätten einritzte. In Deutschland fanden sich solche Dokumente menschlicher Ur- und Frühkunst u. a. in Höhlen der schwäbischen Alb zwischen Ulm und Stuttgart.

Dies liest die Hausfrau

Sc..mckt uns das?

Leberaufstrich. 10 Dekagramm rohe Leber wird fein geschabt oder faschiert und mit einem Stückchen feinst gehackter Zwiebel und 15 Dekagramm roh auf einem Reibeisen geriebenen Karotten oder Kohlrüben in 2 Dekagramm heißem Fett wie trocken steif geröstet. Dann fügt man Salz nach Bedarf, eine starke Prise Paprika, weiter etwas feinst zerriebenen Majoran und 3 Dekagramm zerbröselte frische Germ (Hefe) hinzu, röstet wieder kurz durch und gießt mit ¾—½ Liter Gemüsebrühe oder Wasser auf. Nun streut man 5 Dekagramm Weizengrieß oder 10 Dekagramm geriebenes altes Brot ein, läßt alles 6—8 Minuten unter Rühren dick verkochen, worauf man die Masse kalt rührt und dabei nur im Bedarfsfalle mit gekocht geriebenen Kartoffeln streichfähig verdickt. Die damit bestrichenen Brote werden schließlich mit gehacktem, zartem Porregrün bestreut.

*

Verbrannte Fische an die Küste gespült. Tausende von verbrannten Fischen wurden vom Meer an die Küste bei Coquimbo angespült, wird aus Santiago de Chile gemeldet. Eine Untersuchung der Fische ergab, daß sie starken elektrischen Entladungen am Meeresboden oder einer Erscheinung vulkanischen Ursprungs zum Opfer gefallen sein müssen.

Neue Wege zur Dorfkultur

Erweckung des Brauchtums, das der Heimat dient

Die Beseitigung der Landflucht, der Abwanderung vom Dorf in die Stadt, sichert nicht nur unsere Ernährungsfreiheit, sondern auch die Erhaltung unseres Blutes, dessen ewiger Quell das Bauerntum ist. Sie sichert damit die Erhaltung unserer gesamten völkischen Kräfte, mit denen sich unser Volk vor anderen Völkern ausgezeichnet und a[illegible] kunft hineintragen soll und muß. Die Landflucht ist deshalb eine Gefahr nicht nur für das Bauerntum, sondern für das ganze deutsche Volk. Das gesamte Volk hat sich hier einzuschalten und Abwehrmaßnahmen zu treffen, vor allem die Partei, der aktivste Teil des Volkes, mit ihren Gliederungen und angeschlossenen Verbänden.

Auch der Untersteiermark und ihren verantwortlichen Stellen ist deshalb die Aufgabe gestellt worden, die Wiedererneuerung der Dorfkultur zu leiten. Durch Neuformung der Dorfkultur soll der Mensch des Dorfes, der Bauer, an das Dorf, an die Scholle gebunden werden, an den Hof und dessen ewige Werte. Die Kultur des Dorfes, die Bauernkultur, aus Scholle und Blut Jahrhunderte, ja Jahrtausende hindurch erwachsen, wird den Bauern so eng mit dieser Scholle verbinden, daß er sich nicht mehr davon lösen kann, daß der Hof wirklich zum Ideal wird, zum höchsten Gut des Bauern, von dem er weiß, daß die Bindung der Geschlechter an ihn die ewige Fortdauer seiner Sippe garantiert.

Um die kulturelle Betreuung zu einer erfolgverbürgenden Arbeit zu gestalten, gilt es, nicht mit bloßen Belehrungen an den Bauern heranzutreten, sondern auch alle seelischen Kräfte des Dorfes zu mobilisieren, das Bauerntum selbst zum bewußten Handeln zu erziehen. Dies kann geschehen in der Heim-, Dorf- oder Landschaftsgestaltung, in der Wahrung und Erhaltung alten oder in der Weckung neuen Brauchtums, das der Gemeinschaft dient, ferner in der Gestaltung der Feiern im Ablauf des Jahres oder der Dorfabende, in der Pflege der Volkskunst oder der Erarbeitung des Dorfgebietes. Es soll nicht Kultur vorgeführt, sondern erlebt und verwirklicht werden. Nur so wird der Bauer die großen Kulturwerte des Dorfes klar und sicher erkennen und von selbst in die neue Kulturordnung hineinwachsen.

Aber nicht Sonderkultur soll die Bauernkultur sein, sie soll Volkskultur werden. Wie einst vom Bauerntum alle deutsche Kultur ausgegangen ist, so wird jetzt erneut von ihm ein neuer kultureller Impuls ausstrahlen, der im gesamten Volke befruchtend und kulturfördernd wirken soll. So wird das Bauerntum zur kulturellen Wiedererneuerung des Gesamtvolkes seinen Beitrag leisten, und zugleich wird durch die kulturelle Betreuung des Dorfes aus neuer Einsicht die Höherbewertung des Bauerntums im Volke Wirklichkeit werden. Auch das wird neben seiner eigenen Erkenntnis der großen im Bauerntum ruhenden Kulturwerte dazu beitragen, daß der Bauer selbst wieder inniger mit seinem Beruf, mit der Scholle verbunden wird, und diese Verbindung wird der Abwanderung aus dem Bauerntum ihre Schranken entgegensetzen.

Wir hören im Rundfunk

Samstag, 17. April

Reichssender: 12.35—12.45: Der Bericht zur Lage. 14.15—15: Unterhaltung mit Willy Steiner. 15—15.30: Traversa Schöner spielt auf. 16—18: Bunter Samstag-Nachmittag. 18—18.10: Hörszene. 18.30—19: Der Zeitspiegel. 19.15—19.30: Frontberichte. 20.20—21: Zur guten Laune, Unterhaltungsmusik. 21—21.30: Das deutsche Tanz- und Unterhaltungsorchester. 21.30—22: Kleines Konzert.

Deutschlandsender: 11.30—12: Zebee, Land und Meer. 17.10—18.30: Von Bach bis Pfitzner. 20.15 bis 22: Humperdincks Märchenoper »Hänsel und Gretel« und »Puppenfee«.

Sonntag, 18. April

Reichssender: 9—10: »Schatzkästlein« mit Lothar Müthel. 10.15—11: »Beethoven«, eine Sendung von Dr. H. W. Hagen mit einer Hörszene von Robert Hohlbaum. 11—11.30: Vorschau auf das Rundfunkprogramm der Woche. 11.35—12: Johann-Strauß-Konzert. 12.40—14: Das deutsche Volkskonzert. 14.30—15: Matthias Wieman erzählt Märchen. 15 bis 15.30: Kulturfilmmusik. 15.30—16: Hans Busch spielt auf. 16—18: »Feldpost: Rundfunk«. 18—19: Trapp, Respighi (Leitung Karl Böhm). 20.20—22: Große Unterhaltungssendung.

Deutschlandsender: 8—8.30: J. S. Bach-Orgelkonzert. 15.30—15.55: Solistenmusik von Robert Schumann. 18—19: Unterhaltsame Weisen der Gegenwart. 20.15—21: Lieder der Nacht. 21—22: Josef Haydn »Jahreszeiten«.

Aus aller Welt

a. **Vor 160 Jahren Federkiel als Füllfeder.** Um das lästige Eintauchen des Federhalters in die Tinte zu vermeiden, konstruierte im Jahre 1783 ein Leipziger Mechaniker eine primitive Messingröhre, die auf der einen Seite verschlossen und auf der anderen mit einem Schraubdeckel versehen war, in dem sich ein Federkiel mit einer Öffnung befand, so daß der Feder dauernd Tinte zugeführt werden konnte. Diese Erfindung kann als der erste Vorläufer unseres modernen Füllfederhalters gelten.

a. **Schlagende Wetter gehen zurück.** Beim Arbeitseinsatz des Bergmanns spielt die Grubensicherheit eine wichtige Rolle. Alle Stellen, die sich mit der Unfallsicherung im Bergbau beschäftigen, bemühen sich seit Jahren, die Unfallzahlen im Steinkohlenbergbau herabzumindern. Durch technische Verbesserungen und Erziehung der Bergleute zur unfallsicheren Arbeit, konnten die Unfallziffern gesenkt werden. Durch Steinfall kamen im Jahre 1926 von tausend Mann unter Tage noch 1,39 zu Tode. Im Jahre 1935 betrug der Anteil 0,82, im Jahre 1938 0,90. Die Zahl der Schlagwetterexplosionen betrug in den Jahren von 1901 bis 1910 im Durchschnitt 30,7. In den Jahren 1911 bis 1920 waren es noch 30,5, im Durchschnitt der Jahre 1921 bis 1930 konnte die Zahl auf 11,6 gesenkt werden, während in den Jahren 1931 bis 1937 nur noch 4,2 auftraten. Die großen Grubenunglücke, die durch Schlagwetter hervorgerufen werden, konnten also ganz beachtlich eingedämmt werden.

Kleiner Anzeiger

Jedes Wort kostet für Stellengesuche 6 Rpf, das fettgedruckte Wort 26 Rpf, für Geld-, Realitätenverkehr, Briefwechsel und Heirat 13 Rpf, das fettgedruckte Wort 40 Rpf, für alle übrigen Wortanzeigen 10 Rpf, das fettgedruckte Wort 30 Rpf. Der Wortpreis gilt bis zu 12 Buchstaben je Wort. Kennwortgebühr bei Abholung der Angebote 35 Rpf, bei Zusendung durch Post oder Boten 70 Rpf. Auskunftsgebühr für Anzeigen mit dem Vermerk: »Auskunft in der Verwaltung oder Geschäftsstelle« 20 Rpf. Anzeigen-Annahmeschluß: Am Tage vor Erscheinen um 16 Uhr. Kleine Anzeigen werden nur gegen Voreinsendung des Betrages (auch gültige Briefmarken) aufgenommen. Mindestgebühr für eine Kleine Anzeige 1 RM.

Realitäten und Geschäftsverkehr

Zu kaufen gesucht

Haus mit kleinem Gartenn zu kaufen oder pachten gesucht, Graz oder weitere Umgebung auch Unterland, in Bahnnähe. Mindestes 2 Wohnräume werden sofort benötigt. Angebote u. »9400« an Rasteiger, Graz I. 181-2

Zu pachten gesucht

Hotel, Restaurant oder Gasthof [illegible] Hoteldirektor mit Frau vom Fach, zu pachten gesucht. Übernahme sofort möglich. Anfragen zu richten an »Marburger Zeitung« unter »Hotel«. 269-2

Tausch

Grundstück an der Stadtgrenze, mit vielen Zukunftsmöglichkeiten, wird gegen kleinere Stadtvilla **mit Garten**, bei entsprechender Aufzahlung zu tauschen gesucht. Angebote unter »Tausch 17« an die Verwaltung der »M. Z.«. Marburg (Drau). 406-2

Einfamilienhaus mit Garten u. Obstbäumen, in Agram, 15 Minuten vom Hauptbahnhof entfernt, bestehend aus einer Wohnung mit 3 Zimmern, Badezimmer, Balkon und Komfort, und einer Wohnung, bestehend aus Zimmer, Küche, Speis, 2 Keller, Waschküche, wird mit einem Umsiedler aus der Untersteiermark nach Kroatien getauscht. In Betracht kommt womöglich Marburg oder Cilli. Anzufragen bei Fr. K. Osmetz, Marburg/Drau, Windenauerstraße 18. 402-2

Verschiedenes

Kaufe und verkaufe Realitäten jeder Art, beschaffe langfristige Hypotheken zu niederem Zinsfuß; führe Konvertierungen durch; Baukredite; Wechselkredite; Geschäftsbeteiligungen; Geschäftsverkäufe; übernehme Grundstücke zur Parzellierung; übernehme die Verwaltung von Zins- und Geschäftshäusern und Gütern. — A. Lustkandl, Realitäten- und Hypothekensensal, Gebäude- u. Güterverwalter in Marburg (Drau), Herrengasse 60. -2

Zu verkaufen

Zu verkaufen neue Sitzgarnitur für Kinder, bestehend aus Tisch und 2 Sessel um 46 RM. Sternad, Beethovenstraße 3/III, Marburg/Drau. 398-3

Verkaufe ein gut erhaltenes **Klavier** um 400—500 RM. Adr. Grebenschek, Schuhmacher — Wöllan 395-3

7000 erstkl. Apfelwildlinge verkauft Verwalter Franz Bruntschek, Gaugut Langenthal, Post Ranzenberg bei Marburg. 344-3

Invaliden-Dreirad zu verkaufen um 80 RM. Fraustaudnerstraße 26. Drauweiler. 234-3

Formguß aus: Bronze, Messing, Qual. Zinklegierung, Aluminium, liefert kurzfristig Metallwerk J. K. Bühl, Marburg/Thesen, Tel. 22-28. 38-3

Zwei Ziegen mit Jungen zu verkaufen. Anzufragen bei Eder, Mallenberg 15. 366-3

Kurzfristig lieferbar: Scharniere, Beschläge, Nieten, Drahtstiften. Metallwerke J. K. Bühl, Marburg/Thesen, Tel. 22-28. 37-3

Terrazzo(Zement)-Bodenplatten, 25/25/2.5 cm, geschliffen, für Gartenwege, u. a. **Kronsteiner Fassade-Farben** und verschiedene Baustoffe. **Sepp Stehrer, Baustoffgroßhandlung,** Graz, Idlhofgasse 7 176-3

Deutsche Doggen-Welpen, Hündinnen, goldgelb und gestromt, mit Maske, bester Abstammung, zum Preise von 200 RM abzugeben. Doggenzwinger vom Kuerenberg, Frl. P. Poche — Linz/D. Weingartshofstr. 16a. 396-3

Rena-Adressiermaschinen, kurzfristig lieferbar. Generalvertretung für Untersteiermark: Büromaschinenhaus Karl Kral, Graz, Krefelderstraße 32, Tel. 68-30. 2686-3

Himbeersträucher, schwarze Ribiselsträucher, Erdbeerpflanzen (Pröbstlinge) zu verkaufen, solange Vorrat reicht. »Südobst«, Marburg-Drau, Rudolf-Puff-Gasse 12, Fernruf 2043. Süßmosterei Cilli, Buchenstraße 17, Fernruf 350 172-3

Zu verkaufen junge Belgier-Hasen. Drauweiler, Lützowgasse 12. 416-3

Gebrauchte Brunnen-Holzröhre mit Kasten, Leier und Beschlägen um 100 RM zu verkaufen. Fraustauden 61 bei Marburg. 415-3

Flöte um 60 RM zu verkaufen. Kleistgasse 8/I., Brunndorf. 407-3

Zylinderhohlmaschine wird verkauft event. gegen Rundfunkempfänger eingetauscht. Pototschnik, Marburg-Brunndorf, Lembacherstraße 28. 435-3

Geschäftseinrichtung für Spezerei- und Eisenhandlung um 950 RM zu verkaufen. Anzufragen und zu besichtigen aus Gefäll. bei Jos. Pirich, Pettau. In Marburg Auskünfte: Beethovenstraße 6/I. Stock, rechts. 118-4-3

Zu kaufen gesucht

Kaufe: Rollfilmapparat 6×9, Ia. Fabrikat; R[illegible]mkassette 6×9 für Apparat Format 10×15, Plattenkassette 6/5×9. R. Rakuscha Obrisch 39. Post Polstrau. 367-4

Kasten zu kaufen gesucht. Anschrift in der Verw. d. »M. Z.«. Marburg/Drau. 368-4

Kaufe alte Kleider. Abzugeben Marburg/Drau, Kärntnerstraße 116, Dienstag von 14 bis 16 Uhr. 369-4

Schöne Europa-Briefmarken-Sammlung und Michelkatalog 1943 zu kaufen gesucht. — Ausführliche Offerten unter »Europa« an die Schriftleitung. 196-4

Kaufe Schlafzimmer, womöglich mit Matratzen und einen Vorstehhund. Anzufr. Pistor — Mühlgasse 18. Marburg/Drau. 408-4

Krains protestantische Drucke, Valvasor I. oder II. Ausgabe, wie andere Seltenheiten, zu kaufen gesucht. Anträge unter »Privat« an »Marburger Zeitung« 200-4

Kaufe **A-, B-, C-Klarinetten** u. B-Trompete in Normalstimmung. Photo Dornig, Rann-Sawe. 432-4

Stellengesuche

Diplom-Schwester mit Abitur, 26 Jahre alt, sucht entsprechende Stellung. Nach Möglichkeit mit Wohnung, Möbel und Wäsche vorhanden. Bis jetzt im Ausland gewesen. — Anträge unter »Diplom-Schwester« an die Verw. der »Marb. Zeitung«. Marburg/Drau. 409-5

Kassierin, ältere, verläßliche Kraft, ausgelernt in Gemischtwarenhandlung, wünscht ihre Stelle zu ändern. Antritt möglich von 1. bis 15. Juni. Anträge unter »Sitzkassierin« an die Verw. des Blattes, Marburg/Drau. 970-5

Lohnbuchhalter mit Praxis und Sprachkenntnissen sucht sofort Stelle. Zuschriften an Claus Peternell, Aßling, Klausnerstraße 20. 371-5

Verkäufer-Schaufenstergestalter und Kanzleikraft sucht Stelle ab sofort. Schriftliche Angebote an die Geschäftsstelle des Blattes in Cilli. 170-5

Ökonomie-Verwalter mit landwirt. Lehranstalt, 37jähr. Praxis auf Großbetrieben, versiert im Acker-, Obst- u. Weinbau, Viehzucht und Handelspflanzenbau, derzeit in Stellung, sucht ab sofort seine jetzige Stellung zu wechseln. Gefl. Zuschriften unter »Ökonomie 2« an die Verw. d. Bl. 270-5

Zahlkellnerin mit Jahreszeugnis sucht Stelle in einer Restauration. Anschrift in der Verw. der »M. Z.«, Marburg-Drau. 418-5

Zahlkellnerin sucht Stelle, geht auch in Saison. Zuschr. an die Verw. der »M. Z.«, Marburg-Drau, unter »Brav«. 417-5

Offene Stellen

Vor Einstellung von Arbeitskräften muß die Zustimmung des zuständigen Arbeitsamtes eingeholt werden.

Selbständige tüchtige Köchin wird für Baderestauration gesucht. Dienstantritt 15. Mai. — Anzufr. bei Hans Kern, Gasthof, Rann. 215-6

Junger **Kanzleipraktikant** oder Kanzleipraktikantin wird ganztägig sofort aufgenommen. Unterkunft und Verpflegung an der Anstalt. Anträge schriftl. oder persönlich an die Direktion der Obst- und Weinbauschule in Marburg/Drau. 410-6

Nette Bedienerin für nachm. 2—3 Stunden täglich wird aufgenommen. Adresse in der Verw. der »M. Z.«, Marburg (Drau). 372-6

Hausgehilfin ohne Kochkenntnisse wird zu kleinen Kindern gesucht. Anzufragen bei Büdefeldt, Marburg/Drau, Herrengasse 14. 520-6

Maurer für kleinere Reparaturen, Weißigen der Räume etc., auf 2 Monate, ev. nur einige Tage in der Woche, gesucht. Anzufr.: Unio-Fabrik, Landwehrgasse 23, Marburg/Drau. 306-6

Braver **Tapeziererlehrjunge** wird sofort aufgenommen bei Tscherin Anton jun., Kärntnerstraße 8, Marburg/Drau. 317-6

Bedienerin für 2—3 Stunden vormittags in Cilli gesucht. Anträge unter »Ehrlich« an »Marburger Zeitung«, Cilli. 193-6

Frau über 45 Jahre alt, zur Haushaltführung in Cilli gesucht. Anträge unter »Frau im Beruf« an die Geschäftsstelle der »Marburger Zeitung«, Cilli. 180-6

Damenfriseurin wird aufgenommen bei Fettich Frankheim — Marburg/Drau, Schulgasse 3. 319-6

Bürokraft, welche perfekt in Maschinschreiben und Stenografie ist und Kenntnisse in der Lagerführung hat, wird per 1. 5. 1943 von Zellulosenfabrik, Gurkfeld a. d. Sawe, gesucht. 214-6

Instruktor für Mädchen 1. Kl. Oberschule gesucht. Anschrift in der Verwaltung d. Bl. 430-6

Gärtner mit Praxis im Gemüsebau, ledig, wird zum sofortigen Eintritt bei voller freier Station von Gutsverwaltung gesucht. Adresse erliegt in der Verwaltung der »M. Z«., Marburg-Drau. 425-6

Bedienerin wird gesucht. Anzufragen Marburg-Drau, Kokoschineggstraße 36. 521-6

Alleinstehende Frau wird sofort als Hausmeisterin aufgenommen. Max Ussar, Marburg-Dr., Schillerstraße 17. 419-6

Drei Knechte werden aufgenommen. Gutsverwaltung Strassenhofen, Platsch; Post Kunigund (Steierm.). 346-6

Fleischer-Lehrling wird sofort aufgenommen. Kost und Wohnung im Hause. Konrad Plausteiner, Fleischhauerei, Wurstwaren-Erzeugung, Cilli. 194-6

Hausgehilfin wird sofort aufgenommen. Anfragen: Marburg, Tegetthoffstraße 55/I., Pipusch. 373-6

Gute **Friseurin** wird sofort aufgenommen. Salon Drlewitsch, Artur-Mally-Gasse 30, Marburg-Drau. 318-6

Eine ältere, erfahrene **Gemüseköchin** und eine Salaterin wird gesucht. Anträge an Restaurant »Burgkeller«, Marburg-Drau. 307-6

Zu vermieten

Eine nette **Zimmerkollegin** wird aufgenommen. Hugo-Wolf-Gasse 21/I., r. 411-7

Kleine **Hausmeisterei** an Ehepaar oder alleinstehende Frau zu vergeben. Adresse in der Verwaltung der »M. Z.«, Marburg/Drau. 374-7

Zu mieten gesucht

Schönes **möbliertes** oder leeres Zimmer von Dauermieter gesucht. Adresse in der Verwaltung der »M. Z.«, Marburg (Drau). 347-8

Suche **möbliertes Zimmer** im Hutterblock. Anträge unter »Arzt« a. d. Verw. der »M. Z.«, Marburg/Drau. 291-8

Suche für 80jährigen, rüstigen Pensionisten Unterkunft mit voller Verpflegung um 100 RM in Marburg—Pettau, Stadt oder nähere Umgebung. Zuschr. unter »Bescheiden« an die Verw. 251-8

Fräulein sucht in der Stadt oder Umgebung Cilli **ein möbliertes Zimmer.** Eigene Wäsche. Anträge unter »Selten daheim« an die Geschäftsstelle der »Marburger Zeitung«, Cilli. 191-8

Gasthaus zu pachten gesucht. Zuschriften an Peternell Claus, Aßling, Klausnerstraße 20. 375-8

Ehepaar sucht möbl. Zimmer mit oder ohne Wäsche. Zuschr. an die Verw. d. »M Z.« unter »Ehepaar«. 360-8

Wohnungstausch

Tausche reine, schöne, sonnige 1½-Zimmerwohnung (Neubau) in Brunndorf gegen gleiche od. Einzimmer-Wohnung in der Stadt oder Stadtnähe. Anzufragen: Marburg-Drau, Pikererstraße 24. 726-9

Tausche Hausmeisterwohnung im Zentrum, gegen gleichwertige beim Bahnhof. Adr. in der Verw. der »M. Z.«. Marburg (Drau). 403-9

Tausche 2 Zimmer und Küche mit Gas in Cilli, gegen 3 Zimmer und Küche in Villenviertel. Anträge unter »Gas« an die Geschäftsstelle »Marb. Ztg.«, Cilli. 218-9

Tausche reine große Einzimmerwohnung mit Speisekammer, neben R.A.W. Autobushaltestelle, Brunndorf, mit reiner Zweizimmerwohnung i. d. Stadt oder Stadtnähe Antr. unter »Sofortig« an die Verw. 190-9

Tausche wegen Krankheit Hausmeisterwohnung, Zimmer und Küche, gegen Mietwohnung. Adr. in der Verw. der »M. Z.«, Marburg/Drau. 322-9

Tausche in Cilli schöne 2-Zimmerwohnung mit Küche, Badezimmer und Zugehör, auch Gartenanteil, gegen eine 2- oder 1½-Zimmerwohnung in Graz. Anträge an die Geschäftsstelle der »Marb. Ztg.«, Cilli unter »Rein«. 116-4-9

Tausche abgeschlossene, mod., große 1-Zimmerwohnung mit Gas, Stadtmitte, Parknähe, gegen größere, ebenfalls Zentrum. Adresse in der Verw. d. »M. Z.«, Marburg/Drau. 376-9

Tausche im Zentrum ein schönes sep. Zimmer mit Bad und Zentralheizung gegen einfaches Zimmer, ebenfalls im Zentrum. Angebote mit Anschrift unter »Rasch« an die Verw. der Marburger Zeitung, Marburg (Drau). 378-9

Salzburg—Marburg. Tausche Zimmer und Wohnküche, Parterre in Salzburg gegen gleiche oder größere; auch Hauswartposten in Marburg-Umgebung. Zuschriften an Buchner, Salzburg, Itzlinger Hauptstraße 67. 377-9

Möbliertes Zimmer mit separ. Eingang, Stadtmitte, wird getauscht mit (cca 5×5 m) leerem Zimmer. Adresse in der Verw. 393-9

Tausche möbl. Zimmer, Adolf-Hitler-Platz 12, mit ebensolch. in der Bahnhofnähe, Umgeb. 387-9

2-Zimmerwohnung im Neubau, Magdalenenviertel, gegen 4½ oder 2-Zimmerwohnung im Hutterblock zu tauschen gesucht. Adresse in der Verw. 292-9

Tausche meine Dreizimmerwohnung, Parknähe, gegen gleichwertige in Gamsnähe. Zuschriften unter »Garten« an die Verw. 429-9

Tausche meine sehr schöne 2-Zimmerwohnung, abgeschlossen, sonnig und rein, Badezimmer, Gas, gegen gleichartige größere. Mayr, Schillerstraße 26/I. 388-9

Tausche große Wohnung, Zimmer und Küche, in der Stadtmitte, für zweizimmrige Wohnung in Brundorf, Nähe Josefikirche od. in der Grazerstraße od. Valentin-Schäffer-Gasse. — Anfragen: Kaserngasse 12, Parterre, bei Kirasitsch. 522-9

Unterricht

Fernunterricht. Dr. W. Höfinger, Wien, 7, Mariahilferstraße 8, Vorbereitung zur Nichtschüler-Reifeprüfung, Universität und Mittelschulabschluß - Prüfung (gehob. Beamtenposten). Auch Kursunterricht. Eintritt jederzeit. 13193-10

Korrespondenz

Drei junge Arbeitsmänner wünschen Briefwechsel mit nettem Mädchen. Zuschr. unt. »R.A.D.« an den Verlag der »M. Z.«, Marburg/Drau. 349-11

Zwei lustige Mädels wünschen mit ebensolchen intelligenten Herren, nicht unter 24 Jahre, in Briefwechsel zu treten. — Zuschriften mit Lichtbild getr. unter »blond« und »schwarz« an die Verw. d. »M. Z.«. Marburg/Drau. 412-11

Junge, lustige **Kärntnerin** sucht Briefwechsel mit einem lustigen Sportler. Zuschr. an die Verw. der »M. Z.«. Marburg/Drau, unter »I.W.P.K. Schönstein«. 379-11

Heirat

Suche alleinstehende, rüstige, gutmütige **Witwe** oder Frau zwischen 60 und 70 Jahren, sympath. Äußeren, mit kleinem Besitz und Barvermögen zu heiraten. Geneigte nicht anonyme Zuschr. erbeten unter »Spätes Glück 70« an die Verwaltung. 394-12

Beamtin, 45jähr., wünscht sich passenden Partner fürs Wochenende. Zuschriften erbeten unter »Reichsdeutsch« an die Verw. der »M. Z.«. Marburg (Drau). 404-12

Baronin Hilde Redwitz

Wien IV., Prinz-Eugen-Straße Nr. 34/23. Eheanbahnung für Stadt- u. Landkreise, Einheiraten. Tausende Vormerkungen. 167-12-k

Fräulein wünscht Ehebekanntschaft mit ehrlichen, älterem Herrn in Staatsstellung. — Zuschriften an die Verw. der »M. Z.« Marburg/Drau, unter »Sommer«. 413-12

Werkschutzmann, Untersteirer, 40 Jahre alt, 170 cm, gute Erscheinug, schuldlos geschieden, wünscht mit Fräulein od. Witwe bis 40 Jahre, zwecks baldiger Ehe ernste Bekanntschaft. Anträge unter »Ernst« an die Verw. 433-12

40jähriger Witwer sucht Ehebekanntschaft mit Fräulein od. Witwe, die ein eigenes Geschäft hat, Gasthaus, Bäckerei oder Wirtschaft. Bin Ökonom und möchte sofort heiraten. Zuschriften an die Verw. der »M. Z.«, Marburg-Drau, unter »Jakobstal«. 523-12

Funde - Verluste

Der Bezugschein Nr. I/37, lautend auf 10 kg Kanditen und den Namen Jarosch Erhard, Kaufmann in Hohenmauten 1, wurde verloren und vom Wirtschaftsamt als ungültig erklärt. 427-13

Am 15. April wurde Damenarmbanduhr (rotes Sämischleder) von Baracke I bis zum Verwaltungsgebäude des Arbeitsamtes in der Schillerstraße verloren. Gegen Belohnung in der Verwaltung des Arbeitsamtes abzugeben. 524-13

Verschiedenes

Tausche **Sportkinderwagen** gegen tiefen Kinder-Wagen. Bretschko, Obertotwein 4.

Tausche elektrischen **Ofen** für Schlafdiwan od. Herrenstiefel. Unter »Ofen« an die Verwaltung der »M. Z.« Marburg-Drau.

Prothesen jeder Art (Leder-, Leichtmetall-, Holz-), orthopädische Apparate **Leibbinden, Gummistrümpfe,** Bruchbänder erzeugt und liefert das führende Fachgeschäft F. Egger, Bandagen und Orthopädie, Lieferant sämtlicher Krankenhäuser, Krankenanstalten und Sozialinstitute, **Marburg-Drau,** Mellingerstr. 3, **Cilli,** Marktplatz Nr. 13. -14

Sammelt Abfälle! Altpapier, Hadern, Schneiderabschnitte, Textilabfälle, Alteisen, Metalle, Glasscherben, Tierhaare und Schafwolle kauft laufend jede Menge Alois Arbeiter, Marburg, Draug. 5, Telefon 26-23.

Gut erhaltene, schwarze **Sämisch - Schuhe** Nr. 38 tausche gegen Schuhe Nr. 36½. Adr. in d. Geschäftsstelle der »M. Z.« in Cilli.

Warnung! Vor Einkauf einer am 15. April 1943 gestohlenen **Mahagoni-Stehuhr** wird gewarnt. Die Ausfindungsmachung der Uhr wird belohnt. Cilli-Lahn, Villa Albert. 227-14

Tausche gut erhaltenen **Kindersportwagen** gegen Batterie- od. Gleichstrom-Rundfunkempfänger gegen Nachzahlung. — Verwaltung der Anschrift in der »Marburger Zeitung«. 202-14

Das Inhaltsverzeichnis

mit zeitlicher Übersicht und Sachverzeichnis zum

Verordnungs- und Amtsblatt

des Chefs der Zivilverwaltung in der Untersteiermark 1941—42, Nr. 1 bis 107, ist erschienen und zum Preise von 80 Rpf erhältlich und zwar beim Schalter der **Marburger Verlags- und Druckerei-Ges. m. b. H.,** sowie bei den Geschäftsstellen der »Marburger Zeitung« in **Cilli, Marktplatz 12** (Fernruf 7), und **Pettau,** Ungartorgasse (Herr Georg Pichler).

Erzeugung von Gummi- und Metallstempel - Brennstempel - und alle in dieses Fach einschläg. Arbeiten, auch prompte Lieferungen von Emailtafeln. M. Liebisch, Marburg-Dr., Edm.-Schmid-Gasse 9.

Tausche Photoapparat, 6×9, gegen Rollfilmkassette für Apparat 10×15. R. Rakuscha, Obrisch 39, Post Polstrau. 383-14

Tausche ein gut erhaltenes Bett samt Matratzen gegen einen gut erhaltenen Herrenanzug für mittleren Herrn. Anzufragen in der Verw. der »M. Z.«, Marburg-Drau. 382-14

Frühjahrsmantel (dunkelgrau), 3. Größe, gegen 3 Meter Mantelstoff zu tauschen. Besichtigung von 13—14 Uhr Parkstraße 14-II, Tür 6. 381-14

Tausche neues Leiterwagerl gegen getragenen Herren-Anzug. Marburg-Drau, Kaserngasse 3.

Tausche 2 neue Tuchentbezüge samt Polsterbezügen sowie 6 m Läufer gegen reine Ottomane (Lotterbett). Adresse in der Verwaltung d. »M. Z.«, Marburg-Drau. 384-14

Tausche Rundfunkgerät gegen Bett. »Rapid«, Mellingerstraße 1, Marburg-Dr. 399-14

Tausche neuen tiefen Kinderwagen gegen Damenfahrrad od. gegen zwei Betteinsätze. — Anzufragen bei Pak, Neudorf, Bunsengasse 13 397-14

Tausche Handkoffer u. Aktentasche gegen Fahrrad. Bratetz, Pettauerstr. 175, Thesen - Marburg-Drau. 400-14

Kleine chromatische Harmonika und gute Damensportuhr gegen Klavierharmonika zu tauschen gesucht. Zuschriften an die Verwaltung unter »Klavierharmonika«. Auch Aufzahlung. 401-14

Tausche gut erhaltenes Fahrrad gegen Rundfunkempfänger. Post Rast (Steiermark). 405-14

Tausche Elektro-Bügeleisen, 220 V, gegen gut erhaltenen tiefen Kinderwagen, womöglich mit Gummi. Mit Aufzählung. Anträge an die Geschäftsstelle der »Marburger Zeitung«, Cilli, unter »Weibl«. 192-14

Fahnen parteiamtlicher Art liefert kurzfristig Fahnenerzeugung Mina Repper, Graz, Geidorfplatz 2, Tel 81904. 175-14

Einknopf-Kleinschreibmaschine — sehr gut erhalten — gegen techn. Reißzeug zu tauschen gesucht. Adr. in der Verw. der »M. Z.«, Marburg-Drau. 380-14

Ein paar Herrenschuhe Nr. 43 gegen einen Regen-Mantel mittlerer Größe zu tauschen gesucht. Anschr. in der Verw. d. »M. Z.«, Marburg-Drau. 341-14

Amtliche Bekanntmachungen

DER OBERBURGERMEISTER DER STADT MARBURG-DRAU
Ernährungsamt A.

Bekanntmachung!

Auf Abschnitt Nummer 29 des Einkaufsausweises für den Stadtkreis Marburg wird ab Mittwoch, den 21. April 1943 eine Fischausgabe aufgerufen.

Die Ausgabe erfolgt für Marburg linkes Drauufer durch das Fischfachgeschäft ABT, Marburg, Tegetthoffstraße, u. zw.:

laut Kundenliste

1— 1700	Mittwoch, den 21. April 1943
1701— 3400	Donnerstag, den 22. April 1943
3401— 5100	Freitag, den 23. April 1943
5101— 6800	Samstag, den 24. April 1943
6801— 8500	Dienstag, den 27. April 1943
8501—11000	Mittwoch, den 28. April 1943

Marburg rechtes Drauufer durch das Fischfachgeschäft ABT-LÖSCHNIGG, Josefstraße, u. zw.:

laut Kundenliste

1—1250	Mittwoch, den 21. April 1943
1251—2500	Donnerstag, den 22. April 1943
2501—3750	Freitag, den 23. April 1943
3751—5000	Samstag, den 24. April 1943
5001—6250	Dienstag, den 27. April 1943
6251—7500	Mittwoch, den 28. April 1943

Bei der Ausgabe ist der Einkaufsausweis vorzuzeigen und wird der Abschnitt Nr. 29 vom Fischverteiler entwertet. Die Reihenfolge des Aufrufes ist genau einzuhalten. Das notwendige eVrpackungspapier ist mitzubringen. Großverbraucher, Gaststätten, Werksküchen und Anstaltsbetriebe erhalten am 19. und 20. April 1943 die Fischzuteilung in gleicher Menge wie im letzten Aufruf. Bisher noch nicht eingetragene Kunden könen erst nach dem 28. April 1943 für die nächste Fischausgabe in die Kundenliste eingetragen werden. 224

Der Leiter des Ernährungsamtes: gez. Nitzsche.

DER OBERBURGERMEISTER DER STADT MARBURG-DRAU
Gewerbe- und Marktamt

Marburg, den 16. April 1943

Ladensperre während der Osterfeiertage

Am Ostersonntag und Ostermontag sind die Geschäftsladen gesperrt. Dies gilt auch für die Fleischer, Bäcker, Konditoren, Friseure und Fotografen. Die Milchgeschäfte sind am Ostersonntag gesperrt. Die für den Ostersonntag auszugebende Milch gelangt am Samstag nachmittag zur Verteilung. Am Ostermontag findet die normale Ausgabe von Voll- und Magermilch in der Zeit von 7 bis 11 Uhr statt. Am Samstag vor Ostern sind sämtliche Geschäftsladen normal offen zu halten.
222

Im Auftrage: Dr. Weber e. h.

Amtliche Bekanntmachung

Zulassungskarten zu Ostern

Die Reichsbahndirektion Wien teilt mit: Zur Regelung des Osterverkehrs darf vom 21. bis 28. April 1943 in Baden (b. Wien), Graz-Hbf. Hetzendorf, Marburg-Drau-Hbf., Wien-Franz-Josefsbf., Wien-Heiligenstadt, Wien-Meidling, Wien-Nordbf., Wien-Ostbf., Wien-Südbf. und Wien-Westbf. mit fast allen Eil- und D-Zügen sowie mit einigen Personenzügen die Fahrt nur mit einer Zulassungskarte zugleich mit dem Fahrausweis angetreten werden. Die Zulassungskarten werden gegen Lösung oder Vorlage der Fahrausweise ausgegeben: a) im Vorverkauf bis 3 Tage vor dem Verkehrstag der Züge von 7 bis 22 Uhr bei den Fahrkartenausgaben der Abgangsbahnhöfe und während der allgemeinen Verkaufszeiten bei den Ausgabestellen des Mitteleuropäischen Reisebüros in Baden (b. Wien), Graz, Marburg(Drau) und Wien; b) an den Verkehrstagen der Züge nur bei der Fahrkartenausgabe. Kriegswichtige Reisen haben den Vorrang. Näheres bei den Abgangsbahnhöfen und den Ausgabestellen des Mitteleuropäischen Reisebüros. 229

Wohnort- und Anschriftänderung
müssen unsere Postbezieher sofort dem zuständigen Postamt (nicht dem Verlag) melden. — ‚Marburger Zeitung' Vertriebsabteilung

DER CHEF DER ZIVILVERWALTUNG

Höchstpreise für untersteirisches Gemüse Ab 19. April 1943

Auf Grund des § 2 der Anordnung über die Preisgestaltung im Handel mit Obst, Gemüse und Südfrüchten in der Untersteiermark vom 30. Mai 1941 (V. u. A. Bl. S. 139) werden hiermit ab 19. April 1943 nachstehende Höchstpreise für untersteirisches Gemüse festgesetzt. Die Höchstpreise enthalten alle Unkosten der Erzeugungsstufe und verstehen sich frei Verladestation des Erzeugers bezw. der Bezirksabgabestelle, waggonverladen. Sie gelten bis zur nächsten Veröffentlichung. Für nicht genannte Waren gelten die zuletzt festgesetzten Höchstpreise.

	Erzeugerhöchstpreise Güteklasse A RM	Erzeugerhöchstpreise Güteklasse B RM	Verbraucherhöchstpreise bei Abgabe der Ware auf dem Markt Güteklasse A RM	Verbraucherhöchstpreise bei Abgabe der Ware auf dem Markt Güteklasse B RM
Dillkraut, je Bund zu 12 dkg	0.30	—.—	0.40	—.—
Gurken (Treibware) je kg	1.08	—.—	1.44	—.—
Karotten ohne Fahne, je kg	0.20	0.16	0.27	0.22
Knoblauch, je kg	0.80	—.—	1.06	—.—
Kohlrabi (Treibware) über 4 cm Ø, je Stück	0.20	—.—	0.27	—.—
unter 4 cm Ø u. B-Ware, je kg	—.—	0.30	—.	0.40
Kren (Meerrettich) je kg	0.80	0.50	1.06	0.68
Pastinake ohne Grün, je kg	0.34	— —	0.45	—.—
Petersiliengrün (Treibware) je Bund zu 12 dkg Mindestgewicht	0.40	—.—	0.54	—.—
Petersilienwurzel, je kg	0.34	—.—	0.45	—.—
Porree je kg	0.48	0.38	0.64	0.50
Rhabarber, rotstielig, je kg	0.40	0.32	0.52	0.44
Rhabarber, grün, je kg	0.36	0.29	0.48	0.38
Rhabarber, Himbeer, je kg	0.46	0.37	0.60	0.48
Radieschen jeder Art, 10 Stück	0.09	0.07	0.12	0.10
Rettich, je kg	0.08	0.06	0.10	0.08
Rote Rüben, je kg	0.17	0.14	0.22	0.18
Salat (Rapunzel-), je kg	0.80	0.45	1.06	0.60
Salat (Schnitt- und Schluß-) je kg	1.20	0.96	1.60	1.28
Salat (Häuptel-), Mindestgewicht je Kopf 100 g, je kg	2.—	1.60	2.66	2.10
Salat (Löwenzahn, Röhrlsalat) je kg	0.30	—.—	0.40	—.—
Sellerieknollen mit Herzblatt über 5 cm, je kg	0.38	—.—	0.50	—.—
unter 5 cm und B-Ware, je kg	—.—	0.31	—.—	0.40
Schnittlauch, je Bund zu 12 dkg Mindestgewicht	0.40	—.—	0.54	—.—
Schnittlauch im 10 cm Topf	0.54+Topf		0.60+Topf	
Spinat (Wurzel-) je kg	0.30	0.24	0.40	0.32
Spinat (Blätter-) je kg	0.38	0.30	0.50	0.40
Suppengrünes, je Büschel zu 4 dkg	0.03	—.—	0.04	—.—
Zwiebel (einschl. Lagerkosten) je kg	0.27	0.22	0.36	0.30

Für Waren der Güteklasse C dürfen höchstens 50% der Preise für Waren der Güteklasse A gefordert werden.

Aufschläge auf den Erzeugerpreis dürfen nicht berechnet werden, wenn der Erzeuger die Ware unmittelbar an der Erzeugungsstätte an den Verbraucher abgibt.

Das Waschen der Ware ist unzulässig, so weit dies nicht ausdrücklich in den Reichseinheitsvorschriften für Obst und Gemüse vorgesehen ist.

Die Bruttohöchstgewinnspanne des Großhandels beträgt bei Gemüse und Beerenfrüchten 10%, bei Obst 8% des Einstandspreises.

Die Bruttohöchstgewinnspanne des Einzelhandels beträgt bei Gemüse 33⅓%, bei Obst und Beerenfrüchten 25% des jeweiligen Einstandspreises.

Zuwiderhandlungen gegen die vorstehenden Bestimmungen werden nach § 4 der Verordnung über die Preisgestaltung in der Untersteiermark vom 9. 5. 1941 (V. u. A. Bl. S. 41) bestraft.

Der Chef der Zivilverwaltung in der Untersteiermark
GZ II Lb-572-Schu 67-1943

Schulhelferlehrgang

Es wird hiemit bekanntgegeben, daß der angekündigte Schulhelferlehrgang in Graz, Lehrerinnenbildungsanstalt 1, Hasnerplatz 11, stattfindet und am 27. April 1943 beginnen wird. Die Einberufungen der dazu gemeldeten Teilnehmer erfolgen in Kürze.

160 Im Auftrage: Dr. OSKAR ZETTER
Dezernat für Lehrerbildung beim Reichsstatthalter in Graz

Bekanntmachung

des Stillhaltekommissars für Vereine, Organisationen und Verbände in der Untersteiermark, Marburg-Drau, Kärntnerstr. 5/I.

Die nachstehend angeführten Vereine werden vom Stillhaltekommissar gemäß der Verordnung vom 16. 4. 1941, veröffentlicht im Verordnungs- und Amtsblatt Nr. 5, aufgelöst und das festgestellte Vermögen unter die Mitglieder aufgeteilt.

Sterbevereine

1. Bestattungsanstalt Brunndorf — Pogrebno društvo Studenci pri Mariboru.
2. Unterstützungsverein in Frauheim — Podporno društvo v Framu.
3. Unterstützungsverein »Der Metallarbeiter« in Eichtal — Podporno društvo »Kovinar« v Hrastniku.
4. Verein der Bergwerksangestellten, Ortsgruppe Eichtal — Društvo rudniških nameščencev, krajevna skupina Hrastnik.
5. Arbeiter-Unterstützungsverein Eichtal — Delavsko podporno društvo v Hrastniku.
6. Sterbeverein — Sektion des Bildungsvereines in Kartschowin Nr. 25 — Izobraževalno društvo v Krčevini — pogrebni odsek.
7. Sterbeverein Kartschowin Nr. 3 — Pogrebno društvo v Krčevini št. 3.
8. Bildungs- und Sterbeverein in Leitersberg — Izobraževalno in pogrebno društvo v Lajteršbergu.
9. Sterbeverein Lembach — Pogrebno društvo župnije Limbuš.
10. Kaufmännische Selbsthilfe, reg. Hilfskasse, Marburg — Trgovska samopomoč, reg. pomožna blagajna, Maribor.
11. Freiwillige Verabredung der Angestellten der Männerstrafanstalt in Marburg-Drau — Selbsthilfe in Sterbefällen.
12. Professoren-Selbsthilfe Marburg — Profesorska samopomoč v Mariboru.
13. Sterbefond des christlichen Frauenbundes in Marburg — Posmrtni sklad krščanske ženske zveze v Mariboru.
14. Verein der Unterbeamten von Geldinstituten und Großunternehmen mit dem Sitze in Marburg — Društvo nižjih nastavljencev denarnih zavodov in velepodjetij s sedežem v Mariboru.
15. Selbsthilfe der Staatsangestellten und -Pensionisten, reg. Hilfskasse in Marburg — Samopomoč državnih nameščencev in upokojencev, reg. pomožna blagajna v Mariboru.
16. Vereinigung des Wachpersonals der Strafanstalten im Königreiche Jugoslawien in Marburg — Udruženje stražarskog osoblja kaznenih zavoda u kraljevini Jugoslaviji, Maribor.
17. Vereinigung des Wachpersonals der Strafanstalten im Königreiche Jugoslawien, Sektion Marburg — Udruženje stražarskog osoblja kaznenih zavoda u kraljevini Jugoslaviji, sekcija Maribor.

Alle Mitglieder dieser Vereine werden aufgefordert, sich bei der Dienststelle des Stillhaltekommissars in Marburg, Kärntnerstraße 5/I., in der Zeit vom 19. 4. bis 15. 5. 1943 entweder schriftlich oder mündlich zu melden. Die persönliche Meldung hat in der Zeit zwischen 8 und 11 Uhr vormittags zu erfolgen.

Bei der Meldung sind vorzulegen, oder in der schriftlichen Anmeldung genau zu bezeichnen:

1. Mitgliedsbuch oder sonstige Urkunden, aus welchen die Mitgliedschaft einwandfrei nachweisbar ist.
2. Alle in Händen der Mitglieder befindlichen Belege über die bisher geleisteten Beitragszahlungen und die genaue Dauer der Mitgliedschaft.

Die Anmeldung ist bei sonstigem Ausschluß einer späteren Berücksichtigung fristgerecht vorzunehmen.

Der Stillhaltekommissar:
203 gez. HRUBY, Gauschatzmeister.

GERICHT IN MARBURG-DRAU
T 33/43-4

Aufgebot von Wertpapieren

Auf Antrag des Anton Prelog, Kaufmannes in Pettau, Schillerplatz Nr. 3, wird die angeblich in Verlust geratene Polizze der Volksselbsthilfe, Versicherungsgenossenschaft m. b. H. in Marburg-Drau Nr. C-518 für Din 4000.—, lautend auf den Namen Anton Prelog, aufgeboten. Der Inhaber wird aufgefordert, dieselbe binnen 6 Monaten vom Tage der Kundmachung des Aufgebotes bei Gericht vorzuweisen; auch andere Beteiligte haben ihre Einwendungen gegen den Antrag zu erheben. Sonst würde die Polizze nach Ablauf dieser Frist über neuerlichen Antrag des Anton Prelog für kraftlos erklärt werden. 217

Gericht in Marburg-Drau, am 15. 4. 1943.

Schmerzerfüllt geben wir allen Verwandten und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser geliebter Bruder und Schwager

Karl Harner

Unteroffizier in einem Geb.-Jäg.-Reg.,

am 25. März 1943 im Osten den Heldentod fand.

Marburg, den 16. 4. 1943.

In tiefer Trauer:

Alfred, Bruder; Helene und Anna, Schwestern; Maria, Schwägerin; Josef Löschnigg, Schwager; Silva, Nichte; Alfred, Neffe. 392

Unfaßbaren Schmerz und tiefstes Leid brachte uns die Nachricht, daß unser Liebling, unser über alles geliebter Sohn, Bruder und Bräutigam

Rudolf Strauß

Obergefreiter in einem Gebirgsjäger-Regiment, Inhaber des Silbernen Sturmabzeichens, des Kretabandes, Verwundetenabzeichens usw.

am 13. Februar 1943 bei den schweren Abwehrkämpfen südostwärts Leningrad im blühenden Alter von 22. Jahren für Führer, Volk und Heimat den Heldentod fand. Er wurde auf dem Heldenfriedhof des Regimentes in Sablino-Uljanovka begraben. Nun bist du nicht mehr der erste Sänger und Jodler deiner Kompanie. Fern deiner geliebten Heimat ruhst du nun in fremder Erde — sie sei dir leicht.

Marburg/Drau, Ober-Rotwein, Pettau, den 17. April 1943.

In tiefer Trauer:

Fany und Johann Strauß, Eltern; Luisi Dietinger geb. Strauß, Hilda, Schwestern; Leopold, Bruder; Ferdinand Dietinger, Schwager; Hanni Musek, Braut, und alle übrigen Verwandten. 391

FAMILIENANZEIGEN finden durch die »Marburger Zeitung« weiteste Verbreitung

Unser einziger und geliebter Sohn und Bruder Grenadier

Stefan Butschek

hat am 19. März 1943 bei einem Angriffsgefecht an der Ostfront sein junges Leben für Führer, Reich und Volk hingegeben. Auf dem Heldenfriedhofe in Shidra unweit Brijansk haben ihn seine Kameraden beerdigt.

Wer ihn gekannt, weiß, was wir verlieren.

Marburg/Drau, den 16. April 1943.

In stolzer Trauer:

Stefan und Maria Butschek, Eltern. Viktoria, Schwester.

Unseren langjährigen Arbeitskameraden werden wir stets ein treues Angedenken bewahren.

Betriebsführung und Gefolgschaft der Holzindustrie A. G., Marburg/Drau

Wir geben hiemit die traurige Nachricht, daß unser lieber Sohn, Bruder usw., Grenadier

Max Novak

Kriegsfreiwilliger in einem SS-Grenadier-Regiment

im blühenden Alter von 21 Jahren bei der Schlacht um Charkow, am 16. 2. 1943, für Führer und Volk sein Leben gegeben hat.

Gleichzeitig danken wir hiemit dem Herrn Ortsgruppenführer für die tröstenden Worte, sowie der Wehrmannschaft bzw. Sängern und allen, die bei der Kranzniederlegung am 10. 4. 1943 in Rottenberg teilgenommen haben.

Rottenberg, den 17. April 1943. 390

In stolzer Trauer:
Familien NOVAK

Schmerzerfüllt geben wir die traurige Nachricht, daß unsere Schwester und Schwägerin, Frau

Veronika Jeritsch

im 55. Lebensjahr sanft entschlafen ist. Die Beerdigung findet am Sonntag, den 18. April 1943, um 16 Uhr, statt.

Marburg-Drau, 16. April 1943.

In tiefer Trauer: 434
Schwester, Schwager und alle Verwandten.

BRIEFMARKEN

Preisliste gegen Freiumschlag von Briefmarkenhandlung Hans Höxer Hohensalza

Betrieb geht unverändert weiter!

Hanstausch für Umsiedler Kroaten, tausche meine neue modernste 3 Zimmer - Villa und ein älteres 3 Zimmer-Haus, sowie ein Grundstück 360 qm, alles in der Stadt Agram bei Tramwayhaltestelle, Wert ca. 3½ Millionen Kuna für beziehbare moderne Villa in Marburg, Graz etc. ähnlichen Wertes. Angebote an Interreklam DD., Zagreb, Jelacicev trg br. 5. 213

Verordnungs- und Amtsblatt

des Chefs der Zivilverwaltung in der Untersteiermark
Nr. 11 vom 10. April 1943
ist erschienen.

Aus dem Inhalt: Lohnverordnung für Baugewerbe, Bauhandwerk, Zement- und Kalkwerke, Kohlenbergbau, Wäsche- und Schürzenindustrie und Wäscheschneiderhandwerk u. a. m.

Einzelpreis 45 Pfennig
Erhältlich beim Schalter der
Marburger Verlags- u. Druckerei Ges. m. b. H.
Marburg/Drau, Badgasse 6
bei den Geschäftsstellen der »Marburger Zeitung«
IN CILLI, Marktplatz 12 (Fernruf 7)
IN PETTAU, Ungartorgasse, Herr Georg Pichler u. bei den sonstigen Verkaufsstellen.
Bezugspreis: Monatlich RM 1,25 (stets im voraus zahlbar).
Bezugsbestellungen werden bei den Geschäftsstellen der »Marburger Zeitung« und im Verlag, Marburg-Drau, Badgasse 6, angenommen.

Danksagung

Für die herzliche Anteilnahme, die uns anläßlich des Todes unseres lieben Sohnes, des Herrn FRANZ PESSEK, zuteil wurde, sprechen wir allen Teilnehmern am Begräbnis unseren aufrichtigen Dank aus. Besonders danken wir der Deutschen Reichspost Marburg—Bruck/Mur und der Kameradschaftsmusik für das ehrende Geleite, sowie für die vielen Blumen- und Kranzspenden.

Wresula bei Kranichsfeld, den 15. IV. 1943.
209 FAMILIEN PESSEK

UNTERSTEIRISCHE LICHTSPIELTHEATER

MARBURG-DRAU

BURG-LICHTSPIELE

Heute 16, 18.30, 20.45 Uhr Fernruf 2219
Sonntag um 13.45, 16, 18.30 und 20.45 Uhr

Der Seniorchef

mit Otto Wernicke, Rolf Weih, Karin Himboldt. Mitten aus dem Leben gegriffen ist dieser Film — bunt und packend wie das Leben selbst!
Für Jugendliche nicht zugelassen!

KULTURFILM-SONDERVORSTELLUNGEN:
Sonntag vormittag 10 Uhr, Montag, Dienstag und Mittwoch 13.45 Uhr:
Der Stern von Tetuan — Marokkanische Romanze.
Für Jugendliche zugelassen!

ESPLANADE

Heute 16, 18.30, 20.45 Uhr Fernruf 25-29
Sonntag um 13.45, 16, 18.30 und 20.45 Uhr
Erstaufführung

Liebe, Leidenschaft und Leid

Ein Prag-Film mit Karin Hardt, Hilde Sessak, Margit Symo, Waldemar Leitgeb, Richard Häußler, Josef Sieber, Margarete Haagen
Für Jugendliche nicht zugelassen!

Lichtspiele Kadettenschule

Vom 16. bis 19. April

Quax, der Bruchpilot

Für Jugendliche zugelassen!

Lichtspiele Brunndorf

Samstag um 18, 20.30 Uhr, Sonntag um 15, 18, 20.30 Uhr

So ein Früchtchen 186

Märchenvorstellung: Schneewittchen und die sieben Zwerglein Samstag um 15.30 Uhr, Sonntag um 10 Uhr

Burg-Lichtspiele Cilli

Sachsenfelderstraße

Vom 16.—19. April täglich um 18 und 20.15 Uhr, Sonntag um 15.30, 18 und 20.15 Uhr

Der ahnungslose Engel

mit Luzie Englisch, Joe Stöckel, Erika Gläßner
Für Jugendliche nicht zugelassen!

Metropol-Lichtspiele Cilli

Vom 16. bis 22. April

Weiße Wäsche

Harald Paulsen, Carla Rust, Günther Lüders, Erika Helmke
Für Jugendliche nicht zugelassen!

Lichtspiele Edlingen

Samstag um 19.30, Sonntag um 16.30 u. 19.30, Montag um 19.30 Uhr
ZARAH LEANDER WILLY BIRGEL

Der Blaufuchs

Nach dem Bühnenstück von E. Herczeg
Für Jugendliche nicht zugelassen!

Lichtspiele Eichtal

Samstag um 18.30 und 20.45 Uhr, Sonntag um 15, 17.30 und 19.45 Uhr

Zwischen Himmel und Erde

Ein Ufa-Film mit Werner Kraus
Für Jugendliche nicht zugelassen!
Samstag um 16 Uhr
Märchenfilm „RUMPELSTILZCHEN"

Lichtspieltheater Friedau

Sonntag um 14.30, 17 und 20 Uhr

Komödianten

mit Hilde Krahl, Henny Porten, Gustav Diesel u. a.
Für Jugendliche zugelassen!

Lichtspieltheater Gurkfeld

Samstag um 20 Uhr, Sonntag um 14, 17 und 20 Uhr

So ein Früchtchen

mit Luzie Englisch, Maria Andergast, Paul Hörbiger u. a. — Für Jugendliche über 14 Jahre zugelassen!

Lichtspiele Luttenberg

Samstag um 20 Uhr, Sonntag um 15, 17.30 und 20 Uhr,

Beaters Flitterwochen

Für Jugendliche nicht zugelassen!

Ton-Lichtspiele Pettau

Vorstellungen an Wochentagen um 18 und 20.30 Uhr, Sonntag um 15, 18 und 20.30 Uhr
Freitag bis Montag

Ein Windstoß

Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen!
Samstag um 15 Uhr Sondervorstellung mit vollständigem Programm — Sonntag um 10 Uhr vormittags Wochenschau-Sondervorführung 174

Lichtspieltheater Polstrau

Sonntag um 14.30, 17 u. 20 Uhr

Was eine Frau im Frühling träumt

mit Willy Fritsch, Erich Ponto, Adelheid Seeck u. a.
Für Jugendliche nicht zugelassen!

Lichtspiele Pragwald

Samstag um 19 Uhr, Sonntag um 15 und 19 Uhr

Der scheinheilige Florian

Für Jugendliche nicht zugelassen!

Lichtspieltheater Rann

Samstag um 20 Uhr, Sonntag um 15, 17.30 u. 20 Uhr, Montag um 20 Uhr

Geheimakte W. B. 1

mit Alexander Golling
Für Jugendliche zugelassen!

Kur-Lichtspiele Rohitsch-Sauerbrunn

Samstag um 20 Uhr, Sonntag um 14.45 und 20 Uhr

Quax, der Bruchpilot

Für Jugendliche zugelassen!

Lichtspiele Sachsenfeld

Samstag um 19 Uhr, Sonntag um 14, 16.30 u. 19 Uhr

Wiener Geschichten

Ein Wien-Film mit Hans Moser, Paul Hörbiger, Marte Harell, Olly Holzmann, Hedwig Bleibtreu u. a.
Für Jugendliche unter 14 Jahren zugelassen!

Lichtspieltheater Trifail

Vom 16.—19. April der lustige Bavaria-Film

Der verkaufte Großvater

mit Josef Eichheim, Winnie Markus, Oskar Sima, Elisa Aulinger usw.
Für Jugendliche nicht zugelassen!
Samstag, Sonntag u. Montag
Kulturfilm-Sondervorstellung
HARZ-SYMPHONIE
Für Jugendliche zugelassen!

Filmtheater Tüller

Vom 16. bis 22. April

Der Meineidbauer

Für Jugendliche nicht zugelassen!

STADTTHEATER MARBURG-Drau

Samstag, 17. April

Verkaufte Braut

Komische Oper in drei Akten von Friedrich Smetana. Beginn: 20 Uhr. Ende: 23 Uhr. Preise 2.

Sonntag, 18. April
Nachmittagsvorstellung

Troubadour

Oper in vier Akten von Giuseppe Verdi. Beginn: 15 Uhr. Ende 17.30 Uhr. Preise 2.

Abendvorstellung

Susi schwindelt

Lustspieloperette in 3 Akten von E. Friese und R. Weys. Musik von Hans Lang. Beginn: 20 Uhr. Ende: 23 Uhr. Preise 1.

Montag, 19. April
Ring 1 des Amtes für Volkbildung.

Der G'wissenswurm

Bauernkomödie in drei Akten von Ludwig Anzengruber. Beginn: 20 Uhr. Ende: 23 Uhr. Kein Kartenverkauf.

Steirischer Heimatbund

Kreisführung Marburg-Stadt
Amt Volkbildung

Montag, den 19. April 1943.
Heimatbundsaal um 20 Uhr.
IV. SYMPHONIEKONZERT.
Dirigent: Richard Dietl.
Solist: Fritz Schmidt-Franken (Bariton).

Freitag, den 23. April 1943.
Heimatbundsaal um 20 Uhr.
MOZARTCHOR DER BERLINER — HJ.

Sonntag, den 25. April 1943.
Heimatbundsaal um 16 und 20 Uhr.
KOMIKER — RUMMEL.
TANZ — ARTISTIK — HUMOR.

Vorverkauf der Eintrittskarten in der Geschäftsstelle des Amtes Volkbildung, Tegetthoffstraße 10a und an der Abendkasse.

STEIRISCHER HEIMATBUND

KREISFÜHRUNG MARBURG-STADT
Amt Volkbildung

Samstag, den 17. April 1943
Theatersaal, um 20 Uhr
HEIMATABEND
Ortsgruppe Drauweiler — Theatersaal

Sonntag, den 18. April 1943
Theatersaal, um 15.30 Uhr
HEIMATABEND
Ortsgruppe Lembach — Theatersaal

Sonntag, den 18. April 1943
Theatersaal, um 20 Uhr
HEIMATABEND
Ortsgruppe Brunndorf — Theatersaal 193

Kroatische Dolmetscherin

Zur Betreuung kroatischer Arbeitskräfte zu ehestem Eintritt in Fabrik gesucht. Unter »Hamburg« an Ala, Wien I., Wollzeile 16. 228

SPENDET für das Deutsche ROTE KREUZ

Wir geben noch

HIMBEERSTRAUCHER
SCHWARZE RIBISELSTRAUCHER
ERDBEERPFLANZEN
ab, solange der Vorrat reicht. „Südobst", Konservenfabrik, Marburg-Drau, Rudolf-Puff-Straße 12. Fernruf 2043.
Sanntaler Süßmostkelterei Karstedt & Co., K. G., Cilli, Buchenstraße 17. Fernruf 359. 123-4

Ing. **Hermann Kiffmann**
Marianika Hasenöhrl

geben ihre Vermählung bekannt

Marburg-Drau 17. April 1943
385

Ihre Vermählung geben bekannt:

Max Widmoser
Buchhalter
Margarethe Widmoser geb. Schweigler

Marburg—Leitersberg Graz—Eggenberg
Im April 1943 386

„ELEKTROMOTOREN"

in allen Größen und Spannungen
liefert prompt:

H. Pittner & Co., Wien I., Zedlitzgasse 1—5
221 K Telefon R 20-4-90

Steirischer Heimatbund

Amt Volkbildung Cilli
Veranstaltungen vom 17. bis 26. April 1943:

17. Mozartchor der Berliner Hitler-Jugend Cilli — Deutsches Haus, 20 Uhr.
18. Zauberschau »Svengali«, Cilli — Deutsches Haus, 20 Uhr.
18. Spielgemeinschaft Tüffer; Gastspiel: »Der G'wissenswurm«, Sachsenfeld — Heimatbundsaal, 14 Uhr.
18. Spielgemeinschaft Ponigl; Gastspiel: »Eduard Pechhase«, Trennenberg — Heimatbundsaal, 16 Uhr.
19. Zauberschau »Svengali«; Stockenhammer — Heimatbundsaal, 19 Uhr.
20. Zauberschau »Svengali«; Greis — Saal Pickl, 19 Uhr.
21. »Die Magd des Peter Rottmann«; Steirisches Landestheater, Tüffer — Heimatbundsaal, 20 Uhr.
21. Frohe Kurzweil — Bunter Abend, Cilli — Deutsches Haus, 20 Uhr.
22. »Die Magd des Peter Rottmann«; Steirisches Landestheater, Cilli — Deutsches Haus, 20 Uhr.
22. Zauberschau »Svengali«, Oppendorf — Heimatbundsaal, 19 Uhr.
24. Zauberschau »Svengali«, Franz — Heimatbundsaal, 19 Uhr.
25. Zauberschau »Svengali«, Fraßlau — Heimatbundsaal, 19 Uhr.
26. Komiker Rummel — Bunter Abend, Cilli — Deutsches Haus, 15 und 20 Uhr.
26. Zauberschau »Svengali«, Petersdorf — Heimatbundsaal, 17 Uhr.

Die Sportgemeinschaft Cilli

Abteilung Tischtennis

hat mit den ständigen Übungstunden Montag und Donnerstag ab 20 Uhr in der Turnhalle der Oberschule, Grabengasse, wieder begonnen. Zutritt haben nur Inhaber der Jahressportkarte und diese mit Turnschuhen. 216

Ein Röhrchen mit 10 kleinen Neokratin-Tablettchen (Neokratinetten) kostet 53 Rpf.
Eine Hilfe bei leichteren Schmerzen verschiedener Art.
Nur in Apotheken!

Reparaturen an Strickwaren

werden modisch und raschest bei der Firma F. KRAMARSCHITZ, Marburg, Herreng. 13, übernommen. 219

An unsere Postbezieher!

Wenn der Postbote zu Ihnen kommt und die Bezugsgebühr für die „Marburger Zeitung" einhebt, bitten wir Sie, damit in der Zustellung keine Unterbrechung eintritt, die Zahlung nicht zu verweigern. Die Bezugsgebühr ist immer in voraus zu bezahlen.

„Marburger Zeitung", Vertriebsabteilung

Seit über 40 Jahren das Wahrzeichen für unsere wissenschaftlich erprobten und in aller Welt praktisch bewährten Präparate
Chinosolfabrik
Aktiengesellschaft Hamburg

Kein Saatgut

darf ungebeizt ausgesät werden, sonst ist die Getreideernte gefährdet!

Ceresan

Trocken- oder Naßbeize für alle Getreidearten!

»Bayer«
I. G. FARBENINDUSTRIE AKTIENGESELLSCHAFT
Pflanzenschutz-Abteilung
LEVERKUSEN

Schützt die Saat gegen Vogelfraß.
Genau so einfach wie Ceresan-Trockenbeize anwendbar!
Sofort drillfähiges Saatgut!

»Bayer«
I. G. FARBENINDUSTRIE AKTIENGESELLSCHAFT
PFLANZENSCHUTZ-ABTEILUNG LEVERKUSEN

MITTEILUNG!

Gebe meinen werten Kunden bekannt, daß ich von der Tegetthoffstraße 20 nach Leitersberg, Freigraben Nr. 44, übersiedelt bin. — Vom Wögerer rechts über die Übersetzung, links das 4. Haus.

JAKOB ERBUS, Schneidermeister,
218 Leitersberg, Freigraben Nr. 44

Gaukrankenhaus Marburg/Drau

Krankenbesuche im Gaukrankenhaus Marburg-Drau sind bis auf weiteres nur dreimal wöchentlich gestattet, und zwar: Mittwoch, Freitag und Sonntag in der Zeit von 12—15 Uhr. — Kindern unter 12 Jahren ist der Besuch untersagt. 187

Cillier Kraftfahrschule

Stanislaus Krastnigg

unterrichtet für Klassen 4, 1, 3, 2 und für Gasgenerator-Fahrzeuge mit Erfolg. 226

SCHMOLL-PASTA

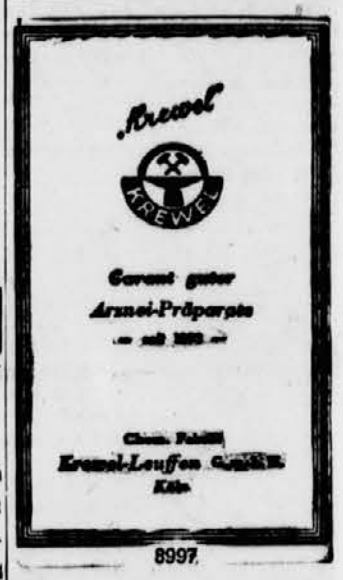
AUSBILDUNG

im Malen und Zeichnen durch Selbstunterricht. — Prospekt durch R. Vogt, Nenzing, Vorarlberg. 27-4

Gaukrankenhaus Rann a. S.

Krankenbesuche im Gaukrankenhaus Rann sind in allen Verpflegsklassen bis auf weiteres nur Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Samstag und Sonntag in der Zeit von 12 bis 14 Uhr gestattet. 145-4

309-3



8997

Eine schöne Wohnung

im eigenen Hause!

Das erreichen Sie durch
Bausparkasse „Deutsches Heim", Auskunft: Lustkandl, Marburg a/Dr. Herrengasse 60 79-4

Lieferbar an Aerzte, Spitäler, Rüstungsbetriebe usw.

Die Knicklage des Thonet-Siesta Medizinal-Stuhles System Luckhardt DRP. ist nach wissenschaftlichen Versuchen als optimale Ruhigstellung des menschlichen Körpers erkannt.

Bitte verlangen Sie Prospekt

Gebrüder Thonet AG
Graz, Herrengasse 26